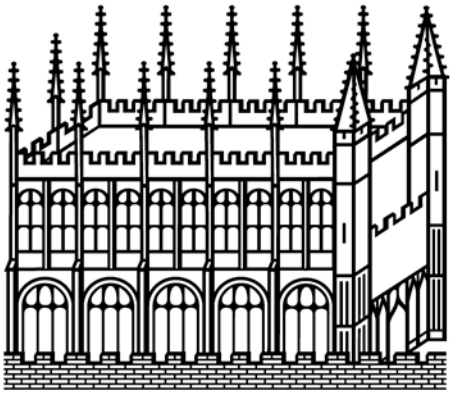


Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks

This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

Gedichte

von

Fr. v. Sallet.

2586.b.52
38. f. 43.

1895

4. —

T. a

Gedichte

von

Friedrich von Sallet.

Dritte Auflage.

1845

Hamburg & Leipzig.

J. F. Richter.

Berlin.
Internat. Buchhandlung. (R. Leffer.)

Wien.
C. Gerold & Co.

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
24 MAR 1943
OF OXFORD

Sallet als Lyriker.

Durch Nichts wird die Unzulänglichkeit jeder Kunſttheorie ſchlagender bewieſen, als durch das Erſcheinen eines neuen Genies; beſonders iſt dies in der Poeſie der Fall. Und wie könnte es auch anders ſein? Wäre es möglich, dieſer ſchöpferiſchen Kraft durch ein ausſpeculirtes Princip und darauf errichtetes Syſtem für immer feſte Grenzen zu ſetzen, ſo hätte ſie ja keine andere Aufgabe zu erfüllen, als Vorgezeichnetes, vorher Durchdachtes in Ausführung zu bringen, ſie wäre der Geheimſecretair der Philoſophie. Daß die wahre Poeſie dies nie geweſen und nie ſein darf, wird beſtimmter gefühlt als gedacht. Eine geſchichtliche Erfahrung aber, die unter andern das vorige Jahrhundert machte, weiſ't ganz ſicher darauf hin, daß gerade dann, wenn eine erſonnene Kunſttheorie der Poeſie Geſetze vorſchreiben will, dieſe allmählich ihre eigenthümliche

Lebenskraft verliert und erſtirbt, daß ſie dagegen zu keiner Zeit reicher und ſchöner quillt, als wenn die Kritik ſich lediglich darauf beſchränkt, Mißlungenes abzuweiſen und dadurch der echten Poeſie, ohne dieſe ſelbſt conſtruiren zu wollen, den Weg rein zu halten. Der Dichter ſchöpft aus dem Leben, ſowol ſeines eigenen Innern als der Außenwelt, und ſo wenig dieſes ſich nach ſtreng erkennbaren Geſetzen bewegt und vorausbeſtimmt werden kann, ſo wenig hat der Dichter irgend ein anderes Geſetz ſeines Schaffens anzuerkennen, als ſein eigenes. Dieſes eigene Geſetz aber ergiebt ſich ihm aus dem eigenthümlichen Weſen ſeines Geiſtes und aus ſeiner Stellung zur Gegenwart, iſt alſo nach der Verſchiedenheit dieſer ein anderes. Was kann nun der Kunſttheoretiker anderes thun, als den Lebensnerv der in der Gegenwart erſcheinenden Kunſt zu belauſchen, den Punkt zu erforſchen, wo derſelbe im Geiſte und Gemüthe des Künſtlers und in der Zeit wurzelt, alſo: hiſtoriſch den Urſprung, das Werden und das gegenſeitige Verhältniß bedeutender Kunſtwerke nachzuweiſen? Selbſt über den unterſchiedenen Charakter der angenommenen drei Hauptgattungen der Poeſie werden wir am gründlichſten auf hiſtoriſchem Wege belehrt. Verfolgen wir dieſen, ſo wird uns klar, daß es nicht in der Willkür des Dichters liegt, Bedeutendes in der oder jener Gattung zu ſchaffen. Hat ſein Volk die Jahrhunderte

jugendlichen Heldenthums allzu weit hinter ſich, dann wird er es zu keinem Epos bringen können, an dem ſich Mit- und Nachwelt erfreuen möchte: denn das echte Epos iſt der Wiederklang nationaler Heldenthaten. Eben ſo wenig wird ihm ein volksthümliches Drama gelingen, wenn ſein Volk in Sclaverei lebt oder in geiſtigem Schlafe fortvegetirt; denn der Boden, auf welchem das echte Drama gedeiht, iſt bewußtes, thatkräftiges, nach mannigfaltigen Richtungen ausſtrömendes Wirken und Schaffen. Anders iſt es freilich mit der Lyrik. Für dieſe iſt im Ganzen genommen jedes Zeitalter befähigt; denn vom ſchlichten Volksliede bis zum tiefſinnigen Hymnus erſtreckt ſich die Stufenleiter aller denkbaren Volksbildung, ſo daß ſie eigentlich als das Grundelement der Poeſie an ſich erſcheint. Deshalb ſollte man ſie nicht als beſondere Gattung dem Epos und dem Drama gegenüber ſtellen; denn während dieſe beiden die Ausgangspunkte des geſchichtlichen Verlaufs der Poeſie bezeichnen, indem das Epos die That in ſtreng objectiver und dagegen das Drama eben dieſelbe in entſchieden ſubjectiver Geſtalt vorführt und nach inneren Geſetzen darſtellt, faßt diejenige Richtung der Poeſie, welche man Lyrik zu nennen pflegt, die ganze Sphäre der menſchlichen Regſamkeit, von der unklarſten Naturempfindung bis zur zuverſichtlichen Anſchauung des philoſophiſchen Sehers, in ihr Bereich. Die That ſelbſt liegt zwiſchen beiden

Extremen mitten inne, ſowol die bewußtloſe unmittelbare des jugendlichen Volkes als die durch klar erkannte Ideen vermittelte des reifen Zeitalters. Deshalb verſtummt die Harfe des lyriſchen Sängers beinahe unter keinerlei Umſtänden; ſelbſt die unwürdigſte Sclaverei läßt ſie noch in leiſen Accorden zur Klage ſtimmen und Sehnſucht nach Freiheit hauchen. Liegt aber das Volk aus eigenem Behagen im Schlaf, dann ſummt es ſich im Traum noch anmuthige Schlummerlieder, deren gleichmäßiger Tact ſeine Athemzüge begleitet. Und iſt es zum hellſten Schauen, zur regſten Theilnahme an den Dingen des Tages erwacht, hat es ſich ſogar ſchon im nationalen Drama beſpiegeln können, ſo wiſſen ſeine Sänger auch das blendende Licht der geiſtigen Sonne zu beſingen. Die Lyrik nimmt ihre *weſentlichen* Beſtandtheile aus dem Geiſte des Sängers, von der Außenwelt leiht ſie nur den Anlaß und die charakteriſtiſche Färbung. Es ſcheint alſo ihre Aufgabe zu ſein, den ganzen inneren Menſchen nach ſeiner jedesmaligen Wechſelwirkung mit der Außenwelt darzuſtellen, und da dieſe Wechſelwirkung unaufhörlich ſtattfindet und doch in jedem Augenblick eine andere iſt, ſo herrſcht in der Lyrik, ſowol nach Inhalt als Form eine *unbegrenzte* Mannigfaltigkeit. Jedes lyriſche Gedicht hat zum Kerne den Punkt, in welchem das Bewußtſein des Dichters in dem Augenblicke des Schaffens mit der Außenwelt zuſammengetroffen iſt. Was hier

Außenwelt genannt wird, umfaßt jedoch weit mehr als die ſinnliche Welt, ſie bezeichnet — wofür wir keinen Namen haben — die Geſammtheit alles Körperlichen und Geiſtigen, was nicht in dem Ich des Dichters enthalten iſt. Die Hauptrichtungen dieſer Geſammtheit ſind Natur, Menſch und der Urgrund beider: Gott. Aus der geiſtigen und körperlichen Beziehung des Menſchen zu erſterer und zu letzterem, wie auch beſonders zu ſich ſelbſt und ſeines Gleichen, ergeben ſich nun eine Menge von Situationen, die alle ihren Sänger finden.

Daß die Lyrik gerade im Reiche der Empfindung herrſche, iſt durch neuere Dichter längſt widerlegt worden, und unter den neueſten durch keinen entſchiedener als durch Friedrich v. Sallet: ja man kann nicht einmal ſagen, daß er von dieſer aus ſeinen Entwickelungsgang begonnen habe. Um nun ſogleich auf den charakteriſtiſchen Unterſchied der Sallet'ſchen Lyrik von jeder anderen uns bisher bekannten hinzudeuten: während die übrigen Lyriker aus dem ihnen angewieſenen Kreiſe entweder jeder nur einen beſtimmten Punkt herausgriffen oder, wo ſich einer in dem ganzen Kreiſe bewegte, den Inhalt deſſelben in unſicherer und nicht ſcharf hervortretender Folge durchmaßen, hat uns dagegen Sallet in ſeiner Lyrik, für die er ſich, den Zeitumſtänden nach, hauptſächlich beſtimmt glaubte, ein vollkommen abgeſchloſſenes, in ſich vollendetes Bild des menſchlichen Bewußtwerdens von der Welt und ihrem

Sein in Gott, und zwar in ſcharfen und reinen Zügen und eben ſo eigenthümlicher als energiſcher ſprachlicher Ausprägung hinterlaſſen. Er begann damit, das Ideal des Seins in der Natur zu erblicken. Sie erſcheint rein, ſtark und durch die ihr eingebornen Geſetze und die unbedingte zwangloſe Erfüllung derſelben in ewiger Ordnung und Eintracht mit ſich ſelbſt. Wie ſollte ſie nicht dem kindlichen Sinne zur Weltmutter werden, die Alles, was iſt, aus ſich entwickelt hat, gedeihen und wirken läßt und in ihren Schooß wieder zurücknimmt? In der Natur iſt Alles, wie es ſein ſoll, nicht anders ſein kann. Auch das menſchliche Leben — ſo weit es der junge Dichter kannte — wurzelt in der Natur und geſtaltet nach ihren ewigen Normen ſeinen Verlauf. Menſchenleben und Natur werden deshalb in ſo inniger Wechſelwirkung aufgefaßt, daß das eine für das andere gilt, das eine den fördernden Einfluß des andern erfährt, alſo beide in ungetrennter Einheit das Bewußtſein des Dichters erfüllen. Was etwa im Leben dieſe Einheit zerſtören könnte, wirkt eben ſo vorübergehend, wie das Schlimme in der Natur, das ſelbſt ſchon den Keim der Hoffnung auf das Beſſere in ſich trägt. Das Gelb des Herbſtes ſchimmert nicht unähnlich dem Glanze des Frühlings. Der äußere Sonnenſtrahl, der ſich durch das Dunkel der Blätter ſtiehlt, bringt auch in die Finſterniß des Gemüthes und macht es wieder ſonnenhell. So ſtrahlt die Wonne und die Sehnſucht der Liebe

zurück aus den Reizen der Natur, ſüße Erinnerungen werden wach beim Geſange des Vogels, beim Duft der Roſe; Schöpfungstrieb in der Natur erzeugt auch im Dichter, oder — was dem gleich iſt — im Menſchen überhaupt, ſchöpferiſches Sinnen. Doch wie die Natur in harmoniſchem Walten ihre Wunder ſchafft, und in ruhiger Selbgenüge an ihrem Schaffen ſich zu erfreuen ſcheint, ſo muß auch der Menſch, fern von thränenvollem Ringen und raſtloſer Sehnſucht, wirken und genießen. Harmloſe Luſt am Daſein und williges Verſenken in die Wunder der Natur und des Gemüthes genügen dem reinen Menſchen. Auch der Dichter harre mit ſtiller Seele der wechſelnden Bilder des Lebens, wenn ſein inneres Licht hervorquellen und ſeine Schöpfungen erleuchten ſoll. So angeſchaut und genoſſen wird der Frühlingstag zur Apotheoſe der Natur und des Menſchenlebens zugleich, indem er ſowol die Wunder der Schöpfung wie alle Wonne und alles Weh der Menſchenbruſt offenbart. Ganz wie hier Sallet, ſo nimmt auch das Volkslied die Natur zum Symbol des menſchlichen Seins, weil beide ſich unaufhörlich zu bedürfen und Ein Weſen zu bilden ſcheinen; nur bedient ſich das Volkslied althergebrachter typiſcher Formen und geht weniger tief, als es der geniale Dichter, mit kräftiger Individualität ausgeſtattet, wagen darf.

Aber dieſes Paradies der Unſchuld, worin Natur und Geiſt in Eins verwebt ſind, behält ſeine Dauer weder für das Volk noch für den Einzelnen, nachdem ſie einmal vom Baum der Erkenntniß gekoſtet, d. h. ihre Beſtimmung ahnen gelernt haben. Welches iſt dieſe Beſtimmung? und wie gelangt das Bewußtſein zur Ahndung derſelben? Der Menſch in der bisher geſchilderten Stellung zur Natur iſt eigentlich der echte Autokrat: er ſieht ſich als den Mittelpunkt der Schöpfung, Alles iſt ihm zum Genuß bereitet. So darf es nicht bleiben: er ſoll eben ſo viele Autokraten mit ihren Welten neben ſich anerkennen, ſoll ſich mit ihnen friedlich vertragen, und ſich doch dabei ſo reich als früher ſchätzen. Mit andern Worten: der Menſch darf den Menſchen ſich gegenüber nicht mehr als Natur betrachten, ſondern muß ihn wie ſich in freier Selbſtthat gewähren laſſen, damit die Menſchheit vom Traum zum Leben erwache, unter Kampf und Arbeit zum Bewußtſein gelange und die Welt zum Tempel der Wahrheit umſchaffe. Daß der Menſch und das Volk zum Ahnden dieſer Verpflichtung kommen, liegt in dem Weſen des Geiſtes: ſobald er eine Hauptquelle des Daſeins erſchöpft hat, bricht er ſich Bahn zu einer tiefer liegenden, reicheren. Aber welche Selbſtüberwindung erheiſcht dieſer Fortſchritt! Die Welt der menſchlichen Wirkſamkeit muß dem reinen Naturſohne ein wüſtes Chaos erſcheinen, in welchem alle Blüthen

des genoſſenen Edens verwelken, bevölkert von einer unreinen Genoſſenſchaft voll Spott und Hohn gegen den unerfahrenen Ankömmling. In der Natur herrſcht Nothwendigkeit, tief in ihrem Innern wirkend und nach Außen die Dinge zur Schönheit geſtaltend. In der Menſchenwelt herrſcht Willkür, die der Kundige auf dem Wege zur Freiheit begriffen ſieht. Den Fortgang von jener zu dieſer mit feſtem Blick zu ſchauen und die Verwirklichung der Freiheit, aller Täuſchungen ungeachtet, als nothwendig zu begreifen, das erfordert einen ernſthaften Geiſteskampf, den nicht Viele wahrhaft durchkämpfen. Sallet hat die Hauptmomente dieſes Kampfes eben ſo kräftig durchlebt wie dargeſtellt. Zunächſt hat nun die Natur ihren bewältigenden Einfluß auf das Gemüth verloren. War es früher eigentlich auch nur die bisher noch ungeſtörte Harmonie der Seele ſelbſt, die in der Natur ihr Bild wiederfand, ſo iſt es nun ebenfalls die Seele, welche die Natur von ſich geſchieden ſieht. Die Natur iſt die alte geblieben, vor den Augen des Geiſtes aber iſt ſie verwandelt. Die Sonne ſendet wie ſonſt ihre Strahlen, in der Seele bleibt es dunkel, ja die Sehnſucht nach Licht, da ſie ſich nie erfüllt, wird zur Thorheit. Und was wird dem kühnen Eroberer des Lichtes zum Lohn? — Feſſeln und Verkennung. Denn das Licht leuchtet zu Thaten, die Welt aber will ſtille ſitzen und ſpottet aufopferungsvoller

Begeiſterung. Nur wenn die Helden der Vergangenheit zum Kampfe mahnen, fühlen ſich die Schwachen erſchüttert und von Selbſtverachtung gepeinigt. So elend ſieht der Dichter die Menſchenwelt beſchaffen. Er möchte dem Leben entfliehen, welches ihn dumpf umfängt wie ein quälender Traum, aus dem ſeine Seele nur auf Augenblicke emporfährt, gelockt von der Erinnerung des entſchwundenen Friedens. Erfaßt ihn bisweilen die Ahndung, daß ſich einſt eine Welt der Freiheit aufthun werde, ſo erſcheint ſie ihm auch jetzt noch unter dem Bilde der ewig ſchönen Natur. Aber der Sprung in dieſe Welt führt über den gähnenden Abgrund des Todes: nur wenn der Menſch *jedes* Band mit dem irdiſchen Werkeltagsleben und ſinnlichen Treiben gewaltſam durchſchneidet, vermag er ſein Ich klar zu begreifen, ſeinen Geiſt zur reinen Höhe des Ideales zu retten; denn „Tod macht geſund und klar.“ Doch dieſe klare Stille birgt ſich dauernd nur im tiefſten Grunde der Seele; darüber hin rauſchen immer auf's Neue die ſchlammabſetzenden Wogen des Tages. Nach außen hin bricht nun die Gewalt der Seele, die in reiner Wirkſamkeit ausſtrömen möchte und den Weg nicht finden kann, als vernichtender Uebermuth hervor. Hat das harmoniſche Walten in der Natur einen Sinn, wenn der geborne Herr derſelben im Bewußtſein der ihm innewohnenden Kraft ringend ſich verzehren muß? Darf

er nicht gestaltend wirken, so möchte er in Verzweiflung zerstören, damit die göttliche Weltordnung in der Natur ihm nicht länger ein Gesetz vorlüge, das in der Menschenwelt keine Geltung findet. Aber das kann nur eine flüchtige Wolke sein: unter Schmerz und Thränen muß der Verzweifelnde die Ahndung aussprechen, daß auch der trotzigste Eigenwille der Versöhnung mit Gott nicht zu entfliehen vermag. So muß endlich das Bewußtsein in sich selbst, in Natur und Menschheit selbstständige Mächte und doch alle zusammen als Einheit in Gott erkennen lernen. Den Weg zu dieser Erkenntniß bahnt sich der Dichter in den Epigrammen und Romanzen; in jenen wird nicht mehr an Wahrheit im Bewußtsein, an Kraft, die sich in Thaten bewährt, an echtem Gefühl, das den schaffenden Dichter belebt, an Verwirklichung der Freiheit durch und für die Menschheit verzweifelt, in diesen, die bald als episch aufgefaßte Naturbilder, bald als eigentliche Romanzen im Sinne der Romantik, bald als politische Zeitbilder erscheinen, tritt als Grundzug: die Sehnsucht nach Erfassung des Unendlichen in irdischer Form hervor. Ewige Jugend, unvergängliche Frische in Geist und That soll auch den Greis noch schmücken, so wie die alternde Welt selber sich in's Ewige als neuerstandener Phönix erhebt.

Im Folgenden entfaltet ſich nun das Bewußtſein des Dichters nach zwei Hauptrichtungen hin: der Menſch in Natur und Gott — und eben derſelbe in der Menſchheit. Die Natur iſt nun nicht blos der Spiegel der ſtillen, dem unruhigen Treiben der Außenwelt verſchloſſenen Seele des Betrachtenden, ſondern der Friede im Innern und in der Natur iſt der Friede Gottes, der in beiden leiſe, aber doch mächtig wirkend lebt und ſchafft. Was außer und über beiden exiſtirend als Gott verehrt wird, iſt nichts weiter als ein Götze der zugleich trägen und ausſchweifenden Einbildungskraft. Alles in Gott, alſo auch Gott in Allem, woraus aber durchaus nicht folgt, daß Sallet, wie er von beſchränkten Köpfen mißverſtanden wird, in jedem Baume einen Gott ſah. Auch der Menſch weiß zwar in ſich einen freien individuellen Geiſt, aber er weiß auch, daß derſelbe ein Punkt im Geiſte Gottes iſt. Wie der menſchliche Geiſt zugleich frei und doch in Gottes Geiſte gefangen ſein kann, das vermag er freilich nicht zu begreifen — um ſo feſter aber hat er es in ſich als unmittelbaren Glauben, und der Dichter ſpricht dieſen Glauben mit der Zuverſicht der Wahrheit aus. Was vermag noch der Tod über den Menſchen? Wer in Gott ſich weiß, ſteht unverwüſtlich, ob auch kein himmliſches Jeruſalem den ausgedienten Erden

geiſt in ſein Spital aufnimmt. Aber nur Wirkungen verbürgen die ewige Fortdauer des Keimes, welchen Gott in uns pflanzte; denn indem der Geiſt aus ſich ſchafft, entfaltet er in's Unendliche ſein Weſen, bis er eine Schale nach der andern von ſich geſtreift, immer reiner und gottähnlicher leuchtet. Dieſe Wirkungen des menſchlichen Geiſtes ſind Thaten: was er Göttliches in ſich erfahren hat, muß er im Kreiſe der Menſchheit zur Geſtaltung bringen; was bisher nur Gedicht war, muß ſich zur Geſchichte verwirklichen. Mit Einſicht und Muth ſoll Alles, was Lug und Trug iſt, bekämpft und vernichtet werden. Unverſöhnlichen offenen Krieg allen denen, die ſeit Alters an der Entwürdigung des Menſchen arbeiten, ihn mit Gewalt in weltlicher und kirchlicher Faxenmacherei gefangen hielten und ihn hinderten, als lebendiges Glied der Menſchheit am Reiche Gottes auf Erden mitbauen zu helfen — alſo vor Allem: unverſöhnlichen Krieg den Ariſtokraten und Pfaffen! Freiheit iſt das letzte Ziel menſchlicher Wirkſamkeit, ob ſie auch den Dummen und Schlechten noch immer ein Hirngeſpinnſt dünken mag, weil ſie noch nie alle Winkel der Erde zugleich erleuchtete — zuletzt wird ſie ſich doch einmal bei uns einbürgern und die Völker zu Einem Volke Gottes vereinigen. Dichter ſind Vertraute Gottes, und ſo durfte Sallet

am Schluſſe ſeiner Lieder den Feinden der Freiheit die kühne Frage entgegenwerfen: „Sagt, iſt mein Geiſt nicht edel, mein Herz nicht fromm, meine Poeſie nicht durchloht von dem Willen Gottes?“ Sie haben nicht gewagt, dieſe Frage zu verneinen — ein Zeichen, daß es der Wahrheit ein Mal gelungen iſt, ihre erklärten Gegner in die Schranken ehrfurchtsvoller Scheu zurückzuweiſen!

Neiße, den 5. October 1845.

Theodor Paur.

Inhalt.

Naturleben und junge Liebe.

An den Leſer . . . . . Seite 3
Lebenslied 4
Die Sternſchnuppe 5
Das Begräbniß der Roſe 7
Abendſtille 11
Weinſtock und Dichter 13
Poſthornklang 15
Maiweinlied 17
Wellentraum 19
Der Himmel im Auge 21
Holdes Grab 22
Das Wunderland 23
Der Morgen 26
Wanderlied 27
Herbſtlied 29
Muſik am Abend 30
Werth des Unglücks 32
Ermunterung 34
Erinnerung 35
Verzauberung 37
Der alte Dichter 39
Baum und Bach 41
Zwei Kinder 43
Die erwachte Roſe 46

Zephyr und Roſe . . . . . Seite 47
Nachtigall und Roſe 48
Die weinende Rebe 50
Welt, Wald 51
Die Welt, ein Kindestraum 52
Herr Specht 53
Weltluſt 56
Märchen 58
Der Rhein und die Reben 61
Der Rhein und ſeine Boten 64
König Frühling 70
Der Johanniswürmerprinz 82

Zerriſſenheit.

Nehmt hin! 105
Dumpfheit 106
Abſchied 108
Der Wandrer 111
Kindeswahn 114
Der Gebannte 116
Entweichung 118
Ein Traum 123
Glockenzeche 125
Don Quixote 127
Taſſo 129
Ariel 132
Hamlet 135
Prometheus 137
Der Komet 139
Titanentraum 141
Fortdauer 143
Sühne 146
Verſöhnung 148

Geſtörtheit . . . . . Seite 150
Verkappung 151
Warnung 152
Vulkanenlied 153
Anmuth 154

Epigrammatiſches und Lehrhaftes . . 155

Fragment 171
Die Sprache 173
Die Mutterſprache 174

Romanzen, Legenden und Balladen.

Der Blonde und der Braune 177
Elfenwirthſchaft 179
Horniſſenkönigs Noth 181
Walderinnerung 184
Da liegt ein Muſikant begraben 187
Der Organiſt 189
Der Mörder 193
Zerduſcht 195
Das Lebehoch 197
Das letzte Lied 199
Das Volkslied 202
Der gefangene Ritter 206
Der Heimathherd 209
Liedesmacht 212
Die Roſe der Jugend 214
Der Geiger 216
Der alte Grillenfänger 219
Hanswurſt's Traum 221
Der Doge 224
Der ſtarke Hakon 227

Zwei tragikomiſche Geſchichten . . . . . Seite 230
Der Harfner 232
Wat Tyler 235
Bayard 240
Der Derfflinger 243
Ziethen 245
Michel Angelo 247
Erwin von Steinbach 249
Börne 251
Junker Grün 254
Nero 256
Jahrmarkt in Jüterbock 260
Die 95 Theſes 265
Traum des Kurfürſten Friedrich von Sachſen 268
Auslegung 270
Bettelmönch und Schmied 272
Der Phönix 275

Pantheismus und reiſe Liebe.

Unendliche Reihe 279
Frühlingsgewalt 281
Myſterium 283
Frühlingsgottesdienſt 285
Nachher 287
Zuflucht 288
Unſterblichkeit 291
Chriſti Höllenfahrt 293
Der Zaubergärtner 297
Der liebe Gott hat nichts zu thun 302
Traum 305
Liebestrilogie 309
Verſtohlenes Glück 314
Mein! 317

Verlobung . . . . . Seite 318
Brieflich 319

Ernſthafte Gedichte.

Bitte 322
Manifeſt 323
Gebet 326
Reimſpiel 328
Der Bär auf gemeinſchaftliche Koſten 329
Im Trüben iſt gut fiſchen 332
Und Gott ſchuf den Menſchen ihm zum Bilde 334
Wahrer Geſichtspunkt 337
Der neue Columbus 338
Trinklied 340
Fixe Idee 342
Czaar und Hofnarr 343
Sehnſuchtsanfall 347
Fichte 348
Romanze von einem deutſchen Weibe 353
Rococo 355
Donquixotiſcher Kinderunfug 359
Anekdote und Auslegung 363
Der ſchwarze Landſturm 364
Guter Rath 366
Hyperboräiſche Ballade 367
Räthſel 368
Verlobt, gebunden 371
Gelegenheitsgedicht 373
An die deutſchen Triarier 375
Augsburgiſche Confeſſion 377
Beichte und Vorſatz 378
Non absolvo 380
Echtes Deutſchthum 382

Abfertigung der zahmen Propheten . . . . . Seite 384
Zum Verſtändniß des Fauſt 386
An die ſuperklugen, bedenklichen, büchermachenden Rathsherrn 387
Stuhl und Baum 389
Der ſchlafende Rieſe 392
Der alte Ueberallundnirgends 394
Lumpengericht 396
Ein harmloſes Räthſel 398
Ein ſchön neu Lied von einem Pariſer Studenten 400
Der Freiheitsveteran 402
Zeitungslaffenlogik 404
Stylphyſiognomik 407
Redensart 408
Schiboleth 409
Des Kämpfers Leidweſen 410
Kanonierphantaſie 414
Geſchichtliche Entwickelung 416
Vulcanismus 417
Ergebung 419
Letztes Bedenken 420
Aut, aut 422
Fernſicht 424
Ecce homo! 431
Frühlingskampf 434
Dionyſos 438
Vorzeit und Gegenwart 440
Epilog 444

Naturleben und junge Liebe.

An den Leſer.

Kannſt du nicht volle Stunden lang
Den Blumen ſchau'n in's Angeſicht,
Nicht horchen auf des Baches Klang
Und auf der Biene Summen nicht;
Kannſt du nicht liegen auf dem Rücken
Im Gras, und müßig in's Blaue blicken;
Kannſt du nicht wonnig träumend ſchwärmen,
Wenn Blüthenglanz das Grün durchbricht,
Kannſt du dich ohne Grund nicht härmen,
Wallend im blaſſen Mondenlicht,
Erfaßt dich nicht gluthvolles Entzücken,
Wenn ſchöne Augen in deine blicken,
Kurz — biſt du nicht ein närriſcher Wicht,
So lies auch meine Lieder nicht.

Lebenslied.

So viel Lieder will ich ſingen,
Als der Frühling Blüthen ſchafft,
Die in üpp'ger Jugendkraft
Duftend aus den Knospen dringen.

So viel Gläſer will ich trinken,
Als auf blumenreicher Au
Von des Morgens hellem Thau
Tropfen in den Kelchen blinken.

So viel Küſſe will ich ſtehlen,
Als am Himmel Sterne ſind.
Gieb ſie willig nur geſchwind,
Liebchen, ohne viel zu zählen!

So in ewig jungem Streben,
Niemals alternd, werd' ich alt.
So viel Blätter ſind im Wald,
So viel Jahre will ich leben.

Die Sternſchnuppe.

Wißt ihr, was es bedeutet,
Wenn von dem Himmelszelt
Ein Stern hernieder gleitet
Und ſchnell zur Erde fällt?

Die Lichter, die dort glänzen
Mit wundermildem Schein,
Das ſind in Strahlenkränzen
Viel tauſend Engelein.

Die ſind als treue Wachten
Am Himmel aufgeſtellt,
Daß ſie auf Alles achten,
Was vorgeht in der Welt.

Wenn unten auf der Erde
Ein guter Menſch, gedrückt
Von Kummer und Beſchwerde,
Voll Andacht aufwärts blickt,

Und ſich zum Vater wendet
In ſeinem tiefen Weh,
Dann wird herabgeſendet
Ein Engel aus der Höh',

Der ſchwebt in ſeine Kammer
Mit mildem Friedensſchein
Und wieget ſeinen Jammer
In ſanften Schlummer ein.

Das iſt's, was es bedeutet,
Wenn von dem Himmelszelt
Ein Stern herniedergleitet
Und ſchnell zur Erde fällt.

Das Begräbniß der Roſe.

In Blumen und Zweigen vergraben
Lag ich unter ſchattigem Dach,
Da ſah ich 'nen wilden Knaben,
Der ein Waldröslein brach.

Doch bald warf er's zur Erde,
Geſättigt von ſeinem Hauch;
Dann ſprang ohne Sorg' und Beſchwerde
Von dannen der kleine Gauch.

Da nah'ten ſich ſchwärzliche Käfer
Und zogen an grünem Strang,
Zu wecken die träumenden Schläfer
Durch Trauerglockenklang.

Maiglöcklein tönten leiſe
Mit fernhin ſäuſelndem Hall,
In ſeltſam ſchauriger Weiſe,
Zu künden den Todesfall.

Nun kamen von allen Seiten
Zaub'riſche Geſtalten viel,
Das Begräbniß zu bereiten
Bei Sang und Orgelſpiel.

Der Dom war gewölbt von Zweigen,
Fernher erſchallte ſchon
Durch's dumpfe Trauerſchweigen
Des Baches Orgelton.

Die Blumen nah'ten im Leide,
Weil die Schweſter geſtorben war;
In prieſterlich weißem Kleide
Trat die Lilie vor den Altar.

Sie ſandte Gebete, ſo leiſe,
Unhörbar, himmelwärts;
Doch Düfte, wie Seufzer ſo heiße,
Bezeugten den tiefen Schmerz.

In bunten Chorgewanden
Die Schmetterlingsſchaar auch kam,
Die dienend den Altar umſtanden,
Die Schwingen erbebten vor Gram.

Die Bienen in Schaaren ſummten
Herbei von ferner Flur,
Die Blumen in Leid verſtummten,
Thauthränen hatten ſie nur.

Geſchäftige Käfer gruben
Ein kühles Grab im Moos,
Indeß die Bienen erhuben,
Den Todtengeſang der Roſ':

„Du warſt einſt Wonne Allen,
Nun biſt du Aller Schmerz.
Laßt Todtenglocken ſchallen
Und Lieder himmelwärts!"

„Laßt uns die ſchöne Hülle
Begraben tief in's Moos!
Da liegt ſie kühl und ſtille
Von Glanz und Düften los."

„Doch wenn auch Würmer nagen
Den ſchönen Leib entzwei;
Laßt ab vom bangen Klagen,
Denn ihre Seel' iſt frei!“

„Die reinen, frommen Düfte
Sind ihr unſterblich Theil,
Die ſchwingen durch die Lüfte
Sich auf zum ew'gen Heil.“

„Wo Engelsſtimmen klingen
In des Allmächt'gen Ohr,
Strebt nun auf geiſt'gen Schwingen
Der Todten Seel' empor.“

„Im Himmel wird ſie wallen,
Weil ſie ſo fromm und rein,
Da ſaugt mit Wohlgefallen
Sie der Allmächt'ge ein.“

„So, innig ihm vereinet,
Wird ſie von ihm ein Theil.
Was klaget ihr und weinet?
Lobſingt und preiſt ihr Heil!“ —

Das Lied verſäuſelte ſchaurig,
Sie ſenkten die Roſ' hinab,
Die Blumen ſchütteten traurig
Thautropfen und Duft auf's Grab.

Da flüſtert' ein Veilchen mit Beben:
„Ich habe dich heiß geliebt;
Doch weil du ſo prächtig im Leben,
Stand ich dir fern betrübt.“

„Und drang meiner Düfte Sehnen
Nicht zu dir, verweht von der Luft:
So fallen doch meine Thränen
Jetzt nieder auf deine Gruft.“ —

Ob das Veilchen noch lange gelebet,
Ob's nicht verblichen bald? —
Nicht weiß ich's, von Schauer durchbebet
Verließ ich den ſtillen Wald.

Abendſtille.

In der heil'gen Abendſtille,
Wenn der letzte Sonnenſtrahl
Schlüpfend durch die Blätterfülle
Weg vom gold'gen Laub ſich ſtahl,

Jedes Angeſicht die Sonne
Scheidend küßt mit Zauberſchein,
Daß es glüht in milder Wonne,
Wie berauſcht von jungem Wein:

Fühl' ich mir's im Herzen gähren —
Tauſend Bilder zart und lieb —
Süße Lieder will's gebären,
Schwillt auf von des Schaffens Trieb.

Dann erſchließet üpp'gen Strebens
Jede Blum' auch ihre Bruſt,
Wird ſich ihres Blumenlebens
Erſt im Traume recht bewußt.

Haucht verſchwend'riſch ihre Düfte,
Die ſo ſüß und ſehnend glüh'n,
Daß in ſel'gem Rauſch die Lüfte
Taumelnd um die Kelche zieh'n

Träumend liegt die Flur und ſtille,
Leiſe jedes Blatt erbebt,
Das in junger Lebensfülle
Schwellend nach Entfaltung ſtrebt.

Himmel, der ſo heiß geſenget,
Wird zum milden Gärtner jetzt,
Friſchen Thau er niederſprenget,
Der das Land befruchtend netzt.

Dann, wenn Alles wächſt und ſtrebet
Trinkend friſchen Abendhauch,
Wallet ſanft empor und hebet
Sich des Mädchens Buſen auch.

Höher wird das Roth der Wangen,
Kühner der verſchämte Blick,
Heimlich ſinnt ſie mit Verlangen
Ueber ein entbehrtes Glück.

Eig'ne Schönheitsfülle drücket,
Ach! ſie trägt ſie länger nicht. —
Reife Frucht, die lockend blicket,
Sehnt ſich ſtill, bis man ſie bricht.

Alles ringsum träumt und blühet
In der heil'gen Abendſtille;
Ringsum athmet, webt und glühet
Schöpfungstrieb und Lebensfülle.

Weinſtock und Dichter.

Wenn mit friſchen Jugendkräften
Blüth' und Blatt der Weinſtock treibt,
Schwillt er ſo von Lebensſäften,
Daß kein Raum im Stamme bleibt.

Darum fallen ſie als Thränen,
Herbe Tropfen, auf das Land,
Und er weint vor Jugendſehnen,
Weinſtock iſt er d'rum genannt.

Alſo in der Jugend Tagen
Wird ſo voll des Dichters Herz,
Daß es ſich ergießt in Klagen,
Daß er weint in ſüßem Schmerz.

Und wie dann die Trauben ſchwellen,
Reifend an der Sonne Gluth,
Und in gold'nen, duft'gen Wellen
Strömen aus ihr köſtlich Blut,

Das, gefüllt in helle Becher,
Duftend ſchon die Sinne labt,
Und die eingeweihten Zecher
Schnell mit ſel'gem Rauſch begabt:

Alſo reift an Liebesgluthen
Still des Dichters reich Gemüth,
Bis es ſeine Lebensfluthen
Tönend überſtrömt im Lied.

So daß echte Zecher lauſchen,
Haltend mit dem Trinken ein,
Und ſich gern im Lied berauſchen,
Wie an ſtarkem Feuerwein.

Dichter, ſollſt den Weinſtock ehren,
Denn als Bild ſchwebt er dir vor;
Und ihr, Zecher, unſ'ren Chören
Leiht beim vollen Glas ein Ohr!

Posthornklang.

Träum'riſche Düfte viel
Im grünen Hain,
Durch's Laub der Lüfte Spiel,
Dämmernder Schein!

Blüthe ſich ſtille wiegt,
Leisathmend nur.
In ihrer Fülle liegt
Ruhend Natur.

Auch in dem Herzen mir
Schlief Sehnſucht ein;
Nicht Luſt, nicht Schmerzen hier,
Nur ſtilles Sein.

Da dringt durch Waldesnacht
Laut Posthornklang;
Mein Herz, ach! bald es wacht
In Sehnſuchtsdrang.

Freundlicher Augen Schein,
Tief inn'ger Gruß!
Den Odem ſaugen ein
In heißem Kuß!

So bang die treue Bruſt,
Scheiden mit Schmerz!
Wiederſeh'n, neue Luſt!
Trägt dich das Herz?

Mächtig ſo Qual, wie Luſt,
Vergeſſen lang,
Füllt noch einmal die Bruſt
Beim hellen Klang.

Horch! wie es leiſe ſchallt,
Fern ſchon, ach! fern:
„Liebchen harrt, reiſe bald!“
Ach wie ſo gern! —

Mein Aug' nach oben ſieht,
Thränen ſind drin:
„Die ihr da droben zieht,
Wolken, wohin?“

Maiweinlied.

Gießet ein den goldnen Wein!
In des Frühlings heitrem Weben
Soll des Herbſtes kräftig Streben
Nicht von uns vergeſſen ſein.

Freuet euch und ſingt und lacht
In der Jugend friſchen Tagen,
Liederklang und Blüthenpracht
Mag das Herz in Fülle tragen!
Doch gedenkt mit heil'gem Ernſte,
Daß die leichte Frühlingsluſt
Nicht genügt der Mannesbruſt,
Nicht das höchſte Ziel, das fernſte.
Frühlingsluſt und Blüthenfülle
Sind nur anmuthreiche Hülle,
Drin ſich birgt das ernſte Streben,
Goldne Frucht der Welt zu geben.
Reife denn an heil'ger Gluth
Euer Sinn, der Rebe gleich,
Trotzt dem Sturm mit Lebensmuth,
Und ſeid ihr im Innern reich:
Sendet Wort und That hinaus
Durch der Erde weite Strecken,
Um, was gut und recht, zu wecken!
Darauf trinkt die Gläſer aus!

Doch mit Kräutern würzt den Wein,
Die in ſtillen Waldesräumen
Unter ſüßen Frühlingsträumen
Licht und Leben ſaugten ein!

Freut euch an des Herbſtes Kraft,
Trinkt begeiſtert ſeine Fluthen!
Doch, der alle Keime ſchafft
Voll von erſter Liebe Gluthen:
Frühling, o vergeßt ihn nimmer!
Iſt die Jugend auch dahin,
Bringet Frucht der ernſte Sinn,
Längſt getrennt vom Blüthenſchimmer:
Sollt ihr feſt im Geiſt behüten
Eurer Jugend Träum' und Blüthen;
Die Erinn'rung töne wieder
Eurer Jugend Luſt und Lieder!
Jugendluſterinnerung
Wird zur frohen Hoffnung dann,
Daß ihr jenſeits wieder jung
Kündet ſie euch jubelnd an.
Aus des Grabes dunklem Haus
Werden neue Blüthen ſproſſen,
Unverwelklich, lichtumfloſſen!
Darauf trinkt die Gläſer aus!

Wellentraum.

Gern mag an des Meeres Wellen wohl der Wandrer lauſchend liegen,
Wie ſie wallen, wie ſie ſchwellen, voll Muſik ſich rauſchend wiegen!
Leiſer Sang, emporgetragen aus der hellen Tiefen Grund,
Giebt von allen Wunderſagen, die dort unten ſchliefen, kund,
Von den Perlen und Korallen, die in ſtillen Räumen funkeln,
Von des Friedens grünen Hallen, die in Dämmerträumen dunkeln.
Holde, ſchimmernde Geſtalten, Klang, der's Haupt umzogen hält,
Löſen dort das Räthſelwalten einer Zauberwogenwelt.

Ach! an deines Buſens Wellen, Mädchen, möcht' ich lauſchend liegen,
Wie ſie wallen, wie ſie ſchwellen, und ſich leiſe rauſchend wiegen!
Leiſer Sang, emporgetragen — wer ihn zu durchdringen weiß,
Hörte wohl die Wunderſagen aus der Tiefe klingen leis.

Und wie dort der Wandrer ſinnet, horchend auf der Wellen Tönen,
Bis ſein Geiſt in Traum zerrinnet in dem Reich, dem hellen, ſchönen:
So entſchlief ich, träum'riſch denkend, eingewiegt an deiner Bruſt,
Mich in ihre Wunder ſenkend, ſchwelgend drin in reiner Luſt.

Der Himmel im Auge.

Als ihr helles Aug' mit Beben meinem Kuß entſiegelt war,
Sah ich einen Himmel ſchweben drinnen abgeſpiegelt klar.
War das nun der hocherhabne, der empor ſich ſonnig trägt?
Oder war's der tiefbegrabne, den ihr Buſen wonnig hegt?

Holdes Grab.

Ich bin begraben, ach!
In ſüßer Todesluſt;
Mein holdes Grabgemach
Iſt meines Liebchens Bruſt.
Und wie auf Gräbern blühen
Mairöslein, früh entſproſſen,
So hat ein roſig Glühen
Die Wangen ihr umfloſſen.

Es keimt dies holde Blüh'n
In meines Herzens Grund,
Die Seufzer, die da glüh'n,
Hauch' ich aus ihrem Mund.
Es weht um ihre Glieder
Ein Singen und ein Klingen —
Das ſind die leiſen Lieder,
Die mir in ihr entſpringen.

Das Wunderland.

O kennſt du noch das Wunderland,
Mein Mädchen, wo wir weilten?
Wo wir vergaßen, Hand in Hand,
Wie Jahr auf Jahr enteilten?

Da weh'n die Lüfte fern' und nah',
Wie Liebeshauches Fächeln,
Und jede Roſe grüßt uns da,
Wie eines Engels Lächeln.

Die Bäche kommen ringsumher,
Propheten gleich, gezogen,
Und wunderbare Liebesmähr
Erklingt aus ihren Wogen.

Wohin ſie wenden ihren Lauf,
Laut predigend ihr Sehnen,
Da horchen Flur und Blumen auf
In hellen Liebesthränen.

Zur Liebesandacht locket leiſ'
Der Blumenglocken Klingen,
Bis daß aus jeder Blüthe heiß
Sich Duftgebete ſchwingen.

Lebend'ger Gottesodem zieht
Durch laute Waldeskrone,
Und unſer Herz, in ſel'gem Lied,
Stimmt ein zu jedem Tone.

Und ob uns ſingt die Nachtigall
Mit Liebesallgewalten,
Nach ihres Liedes Rieſenſchall
Sich Welten rings geſtalten.

Wie lichte Schwäne droben zieh'n
Durch's Blaue Stern' und Sonnen,
Gewiegt von Liebesmelodien,
Umweht von Liebeswonnen.

Die Nachtigall lenkt ihren Tanz
Am gold'nen Band der Klänge,
So zieh'n ſie hin in Himmelsglanz
Und hauchen Sphärenſänge.

Und wir, mein Mädchen, ſaßen lang
Und feſt und warm umſchlungen,
Und ſchwammen hin im Wonneſang,
Den Liebe ſelbſt geſungen.

Wir horchten ſtill, in ſel'ger Ruh,
Jahrhunderte dem Klange;
Ich dachte dich, mich dachteſt du,
Wir wußten's nicht, wie lange. —

Du holder Engel! nun gebannt,
Mein Leben zu verſchönen:
Vergaßeſt du das Wunderland
Mit ſeinen Heimathstönen?

Nur ſelten, daß ein heller Traum
Dich tief und leiſe mahnet;
Dann weineſt du und weißt es kaum,
Was deine Bruſt geahnet.

Doch deinem Dichter blieb das Bild
Im Herzen dämmernd ſtehen,
Und tief in ſeinen Nächten quillt
Ein Klang mit leiſem Wehen.

So Abends, wenn die Sonne flieht
Und Alles nächtig träumet,
Verſpätet noch ein Wölkchen zieht,
Von Roſengluth umſäumet.

Nimm meine Lieder denn zur Hand,
Und aus Erinn'rungstrümmern
Erbaue dir das Wunderland
Mit ſeinen Roſenſchimmern!

Und fühlſt du es mit tiefem Sinn
Im Klange meiner Lieder,
So denke: bald, bald zieh'n wir hin
Und ruh'n in Eden wieder.

Der Morgen.

Der erſte Strahl von Oſten her
Fliegt kräftig, wie ein lichter Speer,
Die Finſterniß zu tödten,
Es ſteigt von ungeſeh'nem Chor
Der Lerchen Sang zum Herrn empor
In jubelnden Gebeten.

Die Blume wacht aus Träumen auf
Und ſchaut zum Himmel ſtill hinauf,
Ihr Auge weint und lächelt,
Und raſcher jeder Pulsſchlag ſtrebt,
Und Alles jauchzt, und Alles lebt,
Vom friſchen Hauch umfächelt.

Und alldurchdringend blitzt der Strahl,
Er gleitet in das ſtille Thal,
Was er berührt, das ſcheinet;
Er trifft ein niedres Hüttendach,
Wo grad ein treues Herze brach,
Das lang umſonſt geweinet.

Wanderlied.

Ich ſag's: ſo traurig iſt kein Neſt,
Wo man eine Woch' verweilet,
Daß es einem nicht das Herz abpreßt,
Wenn man von dannen eilet.

Da bleib ich ſteh'n im Sonnenſtrahl
Und ſchau zurück mit Trauern
Hinab in's enge, dunkle Thal
Auf ſchwarze Thürm' und Mauern.

Und keine Muſik iſt ſo ſchlecht,
Auch nicht der Leierkaſten,
Daß, fühlt man nur die Töne recht,
Sie nicht zum Tanze paßten.

Kein Liedel iſt ſo lahm und dumm,
Es läßt ſich fröhlich pfeifen,
Und kein Geſell ſo zahm und ſtumm,
Es läßt ſich mit ihm ſtreifen.

Kein Weg ſo krumm und voll Geſtein,
Der nicht zur Schenke lenke,
Und, kommt man luſtig nur hinein,
Iſt's luſtig in jeder Schenke.

Und bin ich ein armer Teufel auch,
Will mich nicht ſchämen und grämen;
Um's Haupt den friſchen Morgenhauch,
Den wird mir niemand nehmen.

Vom Mädel der geſtohlne Kuß,
Der Trunk für meinen Dreier,
Sind Ding', die man mir laſſen muß;
Das Andre hol' der Geier!

Man achtet mich daheim nicht ſehr,
Drum lieb' ich das Marſchiren;
Da grüßen die Wipfel rings umher,
Die Vöglein muſiciren.

Herbſtlied.

Durch die Wälder ſtreif ich munter,
Wenn der Wind die Stämme rüttelt
Und mit Raſcheln bunt und bunter
Blatt auf Blatt herunterſchüttelt.

Denn es träumt bei ſolchem Klange
Sich gar ſchön vom Frühlingshauche,
Von der Nachtigall Geſange
Und vom jungen Grün am Strauche.

Luſtig ſchreit' ich durch's Gefilde,
Wo verdorrte Diſteln nicken;
Denk' an Maienröslein milde
Mit den morgenfriſchen Blicken.

Nach dem Himmel ſchau' ich gerne,
Wenn ihn Wolken ſchwarz bedecken;
Denk' an tauſend liebe Sterne,
Die dahinter ſich verſtecken.

Muſik am Abend.

Im Abendſtrahl ſaß ich an ſtillen Wogen,
Mein Sinnen ſchweift' in unbeſtimmten Kreiſen,
Und Flötenklang kam über'n See gezogen.

Es tönt in ſüßen, tiefempfundnen Weiſen.
Mein Herz, geweckt zu neuer Liebeswärme,
Stimmt in die lauten Klänge ein mit leiſen.

Wofür ich hier in Wonneträumen ſchwärme,
Wie fühlt' ich's da! die Seligkeiten alle,
Um die ich nun mich, ach! in Sehnſucht härme. —

Der Flötenton ſtarb hin in leiſem Halle,
Doch innen tönten meines Buſens Saiten,
Nachbebend lange noch mit geiſt'gem Schalle.

Doch ſieh den letzten Purpurſtrahl entgleiten,
Die Sterne ſteigen auf in heitre Bläue,
Und ahnend forſcht das Aug' in Himmelsweiten.

Da fühlt' ich auch Muſik in mir, doch neue.
Beruhigt war das heiße Liebesbeben,
Vergeſſen, was mich kränke hier, was freue.

Denn Töne fühlt' ich durch die Seele ſchweben,
So leis und fern, und doch mit hellem Klingen
Mir kündend klar der Gottheit heil'ges Weben.

Herz! kann ſolch Tönen aus dir ſelbſt entſpringen?
Wie? oder hört' ich nur aus hoher Ferne
Die lichten Welten Sphärenlieder ſingen?

Doch nein: im Einklang tönten Herz und Sterne.

Werth des Unglücks.

Der Champagnerwein im Becher
Ruht, verſenkt in ſtilles Sinnen;
Mächtig ſchlägt der wackre Zecher,
Sieh! da regt und rührt ſich's drinnen.
Viel der edlen Perlen ruhten
Heimlich in den gold'nen Fluthen;
Durch des wilden Schlages Macht
Sind ſie all emporgebracht.

Wenn, gepreßt, du zittern mußt
Bei des Schickſals wilden Schlägen:
Was du magſt an Perlen hegen
Tauchet auf in deiner Bruſt. —

Grünend, rauſchend ſteht die Eiche,
Leis im Sonnenlicht geſchaukelt;
Daß an Stärke nichts ihr gleiche,
Ahnt ſie nimmer, traumumgaukelt.
Aber ſauſt der Sturm und ſchüttelt,
Fühlt ſie, aus dem Schlaf gerüttelt,
Wie ſie kräftig trotzen kann;
Wurzelt feſter nur fortan.

Wenn des Lebens Sturm dich weckt,
Wird dir's wilder Kampf bezeugen:
Manneskraft iſt nicht zu beugen;
Nichts fortan, das dich erſchreckt. —

Kaum zu duften wagt die Roſe,
Heimlich hold in ſich geſchmieget;
Windesſtoß naht mit Getoſe,
Blatt auf Blatt zur Erde flieget.
Da ergießt ſie durch die Lüfte
Alle Fülle ſüßer Düfte,
Sterbend haucht ſie weit und breit
Milde nur und Lieblichkeit.

Fällt, entblättert, dein Gemüth,
Sei ſein letztes Todesgrüßen
Aushauch alles Milden, Süßen,
Was verborgen drin geblüht.

Ermunterung.

Schau' um dich! wie das goldne Licht
Auf allen Strömen zittert,
Durch alle Waldesſchatten bricht,
In alle Schluchten wittert.

Heut iſt ſo dunkel keine Nacht,
Die nicht ein Strahl durchſchauert;
Bleibt einzig deines Buſens Schacht
Dem Gottesgruß vermauert?

Schau! wie der Blumen Auge ſcheint
In hellen Wonnethränen!
Daß dieſen Thau der Schmerz geweint —
Wie magſt du es nur wähnen?

Es ſchweift ein langer Jubelklang
Fernhin in allen Lüften;
Warum verhallt er dumpf und bang
In deines Buſens Grüften?

Der Gott, der ſolche Tage ſchuf,
Der ſchafft es auch geſchwinde,
Daß ſeiner Schöpfung Wonneruf
In dir ein Echo finde.

Dann wird ſein Wort: Es werde Licht!
Durch deine Bruſt auch klingen,
Drin Blüthenluſt die Knospen bricht,
Und hell die Bächlein ſpringen.

Erinnerung.

War mein Träumen einſt kein Träumen?
Oder bin ich heut ein Thor?
Summet nicht aus Kelchesſäumen
Leiſer Glockenton empor?

Was ich längſt ſo klug belächelt
Als der Kindheit goldnen Wahn,
Fühl' ich wieder, duftumfächelt,
Meinem Herzen mächtig nah'n.

Tauſend Stimmen locken, ſchrecken,
Daß ich ſüß erbeben muß;
Tauſend Augen blicken, necken,
Bieten lächelnd Liebesgruß.

Fliegt ein Vöglein her, ein ſchlankes
(Silberklang durch's goldne Licht),
Setzt ſich auf ein Reis, ein ſchwankes
(Grünes Dach ob buntem Wicht),

Schaut ſo klug, das Hälschen wendend,
Einem gleich, der manches weiß;
Süßbekannte Kunde ſpendend
Wirbelt's laut und zwitſchert leis.

Vöglein, kamſt aus goldnen Weiten,
Wo viel tauſend Blumen ſteh'n,
Mahneſt mich an goldne Zeiten,
Wo viel tauſend Wonnen weh'n.

Wie ſo traut fragt deine Weiſe:
„Weißt du's noch und denkſt du dran?“
Echo rufet fern und leiſe
Neckend nach dir: „Denkſt du dran?“

Gern ja will ich daran denken,
Und wie ich mit ernſtem Sinn
Meinen Blick will niederſenken,
Ach! wo trifft er plötzlich hin!

Winkt ein wunderſüßes Grüßen
Mir der Roſe Augenlicht,
Draus, die Wonne zu verſüßen,
Hell die ſchönſte Thräne bricht.

Solche Wangen, ſolches Blicken,
Solche Thränen kannt' ich einſt.
Zauber! magſt mich ganz umſtricken,
Weil du es ſo freundlich meinſt.

Und ſo will ich ohne Scheue
Wieder Kind und Dichter ſein.
Lächle fort, du helle Bläue,
Mir in's helle Herz hinein!

Verzauberung.

Und wäre verzaubert mein Herz
In einen finſtern Hain,
Drin Schatten allerwärts,
Und nirgends heller Schein:
Da ſäß' ein Vöglein tief im Grün,
Und ſänge, deutlich zu verſteh'n:
„Hab' draußen ſüße Roſen blüh'n
Im hellen Sonnenlicht geſeh'n."

Und wäre verzaubert mein Herz,
In einen tiefen See,
Drauf Schweigen allerwärts,
Vergeſſen Luſt und Weh:
Da ſchwämm' durch's Blau ein weißer Schwan,
Der hörte auf zu ſingen nicht:
„O komm' herab auf meine Bahn,
Du hohes, heil'ges Sternenlicht!"

Und wäre verzaubert mein Herz
In eine Höhle tief,
Wo manches lichte Erz
In dunklen Schachten ſchlief':
Da rieſelte herab ein Quell
Und ſänge heimlich leis das Wort:
„Da droben lachen Blümlein hell
Und leichte Zweige ſchwanken dort."

Und wäre verzaubert mein Herz
In einen Eisberg weit,
Wo Todtenſtill' allwärts
In kalter Einſamkeit:
Da fiel' ein ferner Strahl auf's Eis,
Schmückend mit Roſenhauch den Tod,
Daß jeder es zu leſen weiß:
„Hier winkt ein ſelig Morgenroth."

Der alte Dichter.

Komm', junger Burſch, und laß dich unterweiſen!
In deinem Buſen fühlſt du's mächtig kreiſen;
Die Bilder, die im Geiſt dir zaub'riſch walten,
Von mir, dem Meiſter, lerne ſie geſtalten! —
Schau, wie der Himmel ruhig, klar und rein!
So ruhig klar ſoll deine Seele ſein.
Wenn dunkle Wetterwolken donnernd kämpfen,
Dann wallt's und ringt's von ungeſtalten Dämpfen,
Und will ſich ein Gebild auch klar entfalten,
Muß es vor ſcharfem Blitzesſchwert zerſpalten.
So, wenn die Seel' in Nacht und Kampf ſich birgt,
Wird ein Gebild vom andern ſchnell erwürgt.

Nun ſieh! wie Segel in dem ſtillen Meere
Durchzieh'n den Himmel leichte Wolkenheere.
Wie raſtlos wechſelnd ſie ſich ſtets erneuen!
Es ſcheint ein Mühen nicht, es ſcheint ein Freuen.
Doch wie ſie ſchnell auch kommen und vergeh'n,
Stets ſind ſie deutungsvoll, beſtimmt und ſchön.
Bald ragen zauberiſche Alpenberge,
Bald kämpft ein Rieſe gegen ſchlanke Zwerge,
Bald bau'n ſich ſchöngefügte, kühne Hallen,
Von deren Zinnen Freiheitsbanner wallen,
Der Bau zerſchmilzt zu blumigen Gewinden,
Die ſich zu ſchlanker Palme dann verbinden,

Dann fliegt die Palmenkrone fort als Aar,
Umſchwebt von Elfen, die der Stamm gebar. —
So webe deine Phantaſie geſchäftig,
Doch ruhig wechſelnd, Bilder, mild und kräftig,
Zu leicht und ſpielend nicht, noch zu gewaltig,
Zu einfach nicht und nicht zu vielgeſtaltig,
Und halte jedes nur ſo lange feſt,
Bis ſich's — ein Morgentraum — erkennen läßt.

Doch ſieh die weichen, milden Roſengluthen
Der Wolken Saum umwallen und umfluthen;
Sie ſind es, die ſie zauberiſch verklären,
Daß ſie uns mehr, als Irdiſches, gewähren,
Daß uns beim Anſchau'n Sehnſucht tief bewegt
Und in ein zauberhelles Jenſeits trägt.
Sie kommen aus des Lichtes ew'gem Quell,
Hier — milde Roſengluth, dort — blendend hell.
In dir auch findeſt du die heil'gen Gluthen,
Die aus des Lichtes Urborn in dich fluthen,
Sie mußt du ſtets in deine Bilder weben,
Sie ſpenden Wärme, Farbe dir und Leben;
Was ohne ſie Bedeutung will gewinnen,
Wird weſenlos, wie Nebel, bald zerrinnen.

Die Seele ſtill, die Bilder drin im Licht,
Dann erſt wird dein Gebilde zum Gedicht.

Baum und Bach.

Sprach der Baum zum Bach: „Geſelle
Mit verworrnem, wilden Sinn!
Warum rauſcheſt du ſo ſchnelle,
Eileſt raſtlos, Well' auf Welle,
Zwiſchen ſüßen Blumen hin?"

„Willſt dich immer ſelbſt verlieren,
Jeden Schritt ein Andrer ſein?
Bleib' in waldigen Revieren,
Wo dich Blumen rings umzieren,
Sei beſtändig, ſtill und rein!"

Sprach der Bach zum Baum: „Auf Erden
Find' ich Ruh' an keinem Ort.
Wohl muß ich ein Andrer werden,
Jeden Schritt mich neu geberden,
Kämpfen, ringen fort und fort."

„Blüthenthal iſt eng und ſchwüle,
Und mein Sehnen iſt ſo weit!
Will nicht ruh'n, bis ich mich kühle,
Bis ich mich unendlich fühle
In des Meer's Unendlichkeit."

Sprach der Baum: „Du biſt betrogen!
Schau! ich prange hier im Glanz,
Habe Licht in mich geſogen,
Laſſe frei die Blätter wogen,
Wurzle feſt und bleibe ganz.“

„Was du ſuchſt, hab' ich zur Stelle,
Ueberall iſt's! weit und breit.
Schau' nur! meines Laub's Gezelle
Greift hinauf zur Himmelshelle
Badend in Unendlichkeit.“

Zwei Kinder.

Zwei Kinder ſaßen ſtumpf, gedankenlos,
In trüber Oede, ſtarr und grenzenlos.
Da kam mit heitrer Stirn ein milder Greis,
Der führt ſie bei der Hand von dannen leis.
Er führte ſie durch einen dunklen Schacht,
Die Kinder zagten in der ſchwarzen Nacht,
Bis vor ihm, zaub'riſch, eine Pforte ſprang,
Aus der ein Meer von Licht und Klängen drang.
Er führt ſie in den Zaubergarten ein,
Der ſchließt ſich, und die Kinder ſind allein.
Rings Farben, Licht und Sang. Der Greis iſt fort,
Doch weht ſein Hauch durch dieſen Wunderort.

Das erſte Kind ſchaut ſich betroffen um,
Ein Wonneſchreck macht es verwirrt und ſtumm.
Doch wie's die lichten Bäume ſchwanken ſieht
Und ſchmettern hört ein tauſendfaches Lied,
Und prangen ſieht kryſtall'ne Früchte hell,
Und zwiſchen Blumen ſprüh'n den Silberquell,
Und wie das Licht um's goldne Haar ihm fließt,
Und Duft in ſeinen Odem ſich ergießt —

Da möchte ſpringen ihm die junge Bruſt,
Es ſpringt und jauchzt umher in wilder Luſt,
Jetzt jubelt's hier, jetzt dort, und ſtaunt und gafft,
Die Wange glüht, der Puls fliegt fieberhaft,
Die trunk'nen Augen ſchleudern Blitz auf Blitz,
Es tobt in Wonne bis zum Raſenſitz.
Dort aber ſinkt's erſchöpft, ermattet hin,
Vergeudet hat's den friſchen, freien Sinn,
Und der Begeiſt'rung Quell iſt aufgezehrt
Und dumpfe Schlaffheit lähmend eingekehrt.
Der matte Blick ſieht keinen Zauberglanz,
Nur dürftig bunten, wirren Bildertanz,
Dem nüchternen, ganz übertäubten Ohr
Kommt jetzt der Sang wie ein Geſumſe vor.
Da giebt es in verdroſſ'ner Ungeduld
Den eignen Fehl dem Zaubergarten ſchuld.
Es ſitzt am Quell und ſchluchzt und weint ſich aus:
„Ach! hier iſt's gar nicht ſchön. Wär' ich zu Haus!"

Das zweite Kind trat in den Garten ein,
Still lächelnd nur grüßt' es den Wunderſchein,
Legt nur das Händchen an die Stirne lind,
Wie jemand, der auf etwas ſich beſinnt.
„Wie iſt mir doch? Hier bin ich ja zu Haus.
Leicht überſehend find' ich ein und aus."
Dann ging es ſelig ſtill von Ort zu Ort,
Und überall hört's ein willkommnes Wort,
Und was es angehört und angeſchaut,
Beſcheiden, rein, das iſt ihm gleich vertraut.
Freud' und Genügen findet's überall
Und nimmt Beſitz von Farben, Licht und Schall.

Nicht überſprudelt's, weil es übervoll,
Es lebt ſich ein, gefaßt, gedankenvoll.
So wandelt's ungetrübt fort im Genuß,
Derweil das andre Kindlein weinen muß.

So wandl' ich ſinnend hier Jahr ein, Jahr aus.
Warum denn weint ihr und verlangt nach Haus?

Die erwachte Roſe.

Die Knospe träumte von Sonnenſchein,
Vom Rauſchen der Blätter im grünen Hain,
Von der Quelle melodiſchem Wogenfall,
Von ſüßen Tönen der Nachtigall,
Und von den Lüften, die koſen und ſchaukeln,
Und von den Düften, die ſchmeicheln und gaukeln.
Und als die Knospe zur Roſ' erwacht,
Da hat ſie mild durch Thränen gelacht,
Und hat geſchaut und hat gelauſcht,
Wie's leuchtet und klingt, wie's duftet und rauſcht.
Als all ihr Träumen nun wurde wahr,
Da hat ſie vor ſüßem Staunen gebebt,
Und leis geflüſtert: „Iſt mir's doch gar,
Als hätt' ich das Alles ſchon einmal erlebt.“

Zephyr und Roſe.

Zephyr will die Roſe wiegen,
Roſe will ſich abwärts ſchmiegen:
„Ei!“ ſie flüſternd lind begann:
„Wollt ihr immer noch mich wiegen,
Soll ich noch im Arm euch liegen,
Wie ich es als Kind gethan?“

„Wuchs heran im Frühlingsweben,
Kann allein am Stengel ſchweben,
Bin nicht mehr ein Wiegenkind.“
Zephyr haucht: „Du ſüßes Leben!
Weil ſo ſchön du wuchſeſt eben,
Mag ich gern dich wiegen lind.“

„Hab' ich dich gewiegt in Treue,
Da du ſchwankteſt zart und ſcheue
In der Knospe grüner Nacht;
Laß, daß ich das Spiel erneue,
Mich an deiner Fülle freue,
Nun dein Auge kühner lacht!“

„Biſt du nun auch groß und blühend,
Iſt das Schaukeln doch nicht mühend,
Süßer iſt's, wie du's geglaubt.“
Da erſchrickt die Roſ' erglühend,
Schnell hat Zephyr, leicht ſich mühend,
Ihr den erſten Kuß geraubt.

Nachtigall und Roſe.

Sang mit wunderſüßem Schall
Alſo einſt die Nachtigall:
„Wie ſo hold und wunderſchön,
Roſe, biſt du anzuſeh'n!
Blühend,
Glühend,
Düfte ſprühend.
Weh'! ich muß des Buſens Drang
Strömen aus in flücht'gem Klang,
Der mit Sangesallgewalt
Wonnig ſich in Lüften wiegt,
Aber bald
Leis verhallt
Und verfliegt.
Ach! was flüchtig ſtets verſchallt,
Könnt' ich's faſſen in Geſtalt!
Dann entſchwänden nicht im Nu
Klänge, die der Bruſt entſprangen;
Würden prangen
Schön, wie du,
Blühend,
Glühend,
Düfte ſprühend,
Eine Roſ' an Liedes Statt,
Jeder Ton ein Roſenblatt!
Roſe, darum lieb' ich dich
Inniglich!“

Roſe gab mit duft'gem Weh'n
Leiſe flüſternd zu verſteh'n:
„Ach! wie ſingſt du, Nachtigall,
Mit ſo wunderholdem Schall!
Innig,
Minnig,
Süß und ſinnig.
Was das Herz mir ſchwellt mit Macht,
Was mich hold erglühen macht,
Lebt im Duft mit Allgewalt,
Der in Lüften wonnig weht,
Aber bald
Leis entwallt
Und vergeht.
Ach! was ohne Klang entwallt,
Unerkannt, vergeſſen bald,
Was mit Macht die Bruſt durchzieht
Könnt' ich's laut und freudig ſingen,
Würd' es klingen,
Wie dein Lied,
Innig,
Minnig,
Süß und ſinnig,
Düfte — Nachtigallgeſang,
Jeder Athemzug ein Klang!
Nachtigall, ich liebe dich
Inniglich!“

Die weinende Rebe.

Der vollſten Frühlingswonne hingegeben
Jauchzt Alles rings in jungem, ſchwellenden Leben,
Der Baum giebt ſeine Locken den leichten Lüften,
Die Blume hauchet Jubel aus in Düften,
Schon öffnen ſich, neugierig, freudebebend,
Aus tiefem Traum die ſchöne Wimper hebend,
In Knospen und in Blüthen tauſend Augen,
Das zitternde Licht zu grüßen und zu ſaugen,
Und, gaukelnd rings, entrollen Schmetterlinge
Als Freudenbanner ihre bunte Schwinge.
Die Rebe nur ſteht ſinnend da und bebet,
In ſich gekehrt, vom Jubel unbelebet,
In ihrer Bruſt fühlt ſie es ſchwellen und gähren,
Und bang und heimlich weint ſie helle Zähren. —
So weint das junge Weib voll Wonnebangen,
In ſich geſchmiegt, von heimlichem Traum umfangen,
Wenn Ahnung ſie zum erſtenmal durchbebet
Vom jungen Leben, das in ihrem lebet.
Sie weiß vor ſüßem Weh ſich nicht zu laſſen,
Weiß nur zu weinen, nicht das Glück zu faſſen,
Daß eines roſigen Kindes erſtes Lächeln,
Mit blondem Haar und duftigen Odems Fächeln
Und leuchtenden Augen, geiſt- und ſeelenvoll,
Sie bald als junge Mutter grüßen ſoll.

Welt, Wald.

Welt — das gellt ſo hell und grell;
Wald — das ſchallt und hallt ſo hold;
Welt — das ſchnellt und prellt ſich ſchnell;
Wald — da wallt und waltet Ruh.
Welt, ſo laſſe mich!
Wald, umfaſſe mich!
Welt, ſo dreh' und kräuſ'le dich!
Wald, umweh', umſäuſ'le mich!

Die Welt, ein Kindestraum.

Ein blühend Kind im Grünen ſchlief,
Es athmete ſo leis und tief;
Nach ihm die Blümlein ſchauen all,
Nach ihm die Zweige neigen ſich,
Iſt's doch, als ob die Nachtigall
Säng' einzig ihm zu eigen ſich.
Und Alles rings iſt ſo leicht gewebt,
So traumhaft dämmernd bebt und ſchwebt,
Als ob's, ein luftig Feenreich,
Nur auf des Kindes linden Hauch
Mußte ringsum entſtehen gleich,
Und würde mit ihm ſchwinden auch;
Als ſei es nur der Widerſtrahl
Von einem hellen Wundertraum,
Der ſich vom Himmel niederſtahl
In ſeines kleinen Herzens Raum;
Und ſchwände jedes Lächeln hin,
Wär' auch des Zaubers Fächeln hin,
Und wird der Traum enthoben ſein,
Wird all die Pracht zerſtoben ſein.
Wie biſt du, Welt, ſo ſtill und lind,
Als hätte dich nur geträumt ein Kind!

Herr Specht.

Der Wald, der Wald iſt kahl und leer,
Am Stamm ſitzt der Herr Specht,
Und raſtlos pocht und hämmert der
Und treibt es ſchlecht und recht.

„He da, Herr Baum! hört ihr denn nicht?
Ich klopf' an euer Thor;
Guckt denn kein liebes Angeſicht
Von euren Kindern vor?“

„Wißt ihr denn nicht, wie weit wir ſind?
Seid ihr ſo tief im Traum?
Geräuchert wird mit Düften lind
Schon unſres Saales Raum.“

„Mit lichtem Blau ſtaffirt iſt der,
Die Sonnenampel brennt,
Und ſeht doch! wie der Wölkchen Heer
Auf Feſtesbotſchaft rennt.“

„Zum Tanze, den Herr Frühling hält,
Läd't man euch freundlich ein;
Die Muſikanten ſind beſtellt
Mit Kehlen friſch und rein.“

„Horcht in die Höh'! das wirbelt klar,
Die Lerche ſtimmt. Erwacht!
Wie, ſeid ihr zum Philiſter gar
Geworden über Nacht?"

„Schickt Jungens doch und Mädels raus
In ihrem beſten Kleid!
Denn bleiben die beim Tanz zu Haus,
Das wär' dem Frühling leid."

So ruft der Specht und hämmert fort,
Und unverdroſſen weckt,
Da hat auch ſchon ein Knöspchen dort
Das Auge vorgeſteckt.

Das guckt neugierig in die Luft
Und ſpüret Glanz und Gluth,
Und allen ſeinen Brüdern ruft:
„Kommt, kommt! hier iſt es gut."

Da gucken ſie und ſchlüpfen vor
Die Blattgeſellen friſch,
Zum Reigen ſchlingt ſich bald der Chor
In ſchwellendem Gemiſch.

„Heraus!" ſo ruft der alte Baum:
„Heraus, ihr Jungens all!
Und tanzet mit im Sonnenraum
Bei Lerchenwirbelſchall!"

„Ihr Blüthenmädel zart und ſchlank,
In's Ballkleid ſich geſteckt!
Herr Specht, ich ſag' euch ſchönſten Dank,
Daß ihr mich noch geweckt."

Die Blüthenmädel ſpringen auf,
Neugierig, froh und ſchnell,
Sie ſchlagen ſcheu die Aeuglein auf
Und gucken um ſich hell.

Und tanzen mit den Brüdern grün,
Geſchaukelt von der Luft,
Bis ſie vom Tanz hochathmend glüh'n
Aushauchend heißen Duft.

Du Blüthenjungfer! wüßteſt du,
Was dir gar balde droht!
Den goldnen Frühling küßteſt du,
Das iſt der Jugend Tod.

Die jetzt ſich Jungfer Blüthe heißt,
Nennt bald ſich Dame Frucht,
Ab flattert's Kleid, das flüchtig gleißt
Von ſchwellenden Leibes Wucht.

Dann ſeufzeſt du, gebeugt vom Joch:
„Ihr Störenfried, Herr Specht!
Ließt ihr mich ſchlafen die vorige Woch',
Das wär' mir eben recht."

Weltluſt.

So geht's ſchon viele tauſend Jahr
Und wird's noch lange geh'n:
Der loſe Wind weht immerdar,
Wo ſchönſte Roſen ſteh'n.

Der flinke Gaukler Schmetterling
Putzt immer ſich auf's Neu',
Wenn ihm ein Blüthenkuß entging,
Sonſt fühlt er keine Reu'.

Die Biene ſummt ihr Minnelied
Und ſaugt verſtohlen Duft;
Maikäfer ſelbſt, der plumpe, zieht
Betrunken durch die Luft.

Er denkt: „Bin ich auch ungeſchickt,
Hab' ich doch meinen Spaß.
Der Blüthe Mund hat mich erquickt,
Nun tauml' ich hin in's Gras."

Und die verderbte Blüthenſchaar
Die wehrt den Schwärmern nicht,
O nein! die freut ſich deß noch gar
Mit lächelndem Geſicht.

Doch ächzend ärgert ſich darob
So Kauz als Fledermaus:
„Die Sinnenluſt iſt doch zu grob!
O Welt, mit dir iſt's aus!“

So ſeufzen ſie in tiefer Nacht
Mit grämlichem Geſicht,
So kreiſchen ſie, wenn niemand wacht,
Zum blaſſen Mondenlicht.

Doch Blüthenaug' und Roſenmund,
Die ſchloß ein ſüßer Traum,
Der Käfer braun, der Falter bunt,
Die nicken dort im Baum.

Sie hören nicht die Fledermaus
Und nicht des Kauzes Schrei,
Die ſüße Mühe ſchlafend aus,
Bis daß die Nacht vorbei.

Dann treiben ſie es toller noch,
Als wie am andern Tag,
Daß Kauz und Fledermaus im Loch
Es kaum erdulden mag.

Und doch gedeiht die frohe Schaar,
Der Kauz kann's nicht verſteh'n.
So geht's ſchon viele tauſend Jahr
Und wird's noch lange geh'n.

Märchen.

I.

Es gaukelten kleine Geiſter auf grünen Staudenblättern,
Sie wurden dreiſter und dreiſter mit Springen, Dreh'n und Klettern,
Sie riſſen kitzliche Witze und neckten ſich nicht wenig,
Und oben im Blüthenſitze behaglich ſaß der König.
Da kamen Menſchenfinger und pflückten die Blätter in Menge,
Und ſperrten die armen Dinger mit in des Korbes Enge.
Geſtört war alles Spaßen, die Geiſtlein, zuſammengeſchichtet,
Im Blätterhaufen ſaßen, zerdrückt, ſchlimm zugerichtet.
Die Blätter wurden zerhacket, gedörrt, zerrieben fein,
Ein Blätterſtäubchen packet jedwedes Geiſtelein,
Und klammert ſich dran feſte und ſinkt in Todesſchlummer.
Der König im Blüthenneſte entkam, doch hatt' er Kummer.
„Fahrt hin in dunkle Töpfe, ihr meine Geiſtelein!
Ihr kleinen, wilden Tröpfe müßt nun verzaubert ſein,
Bis einſt ein mächtiger Geiſt euch zu ſich in's Schloß beſtellt;
Dann eurem Bann entreißt euch und fliegt in alle Welt!“

2.

Es ragt das Schloß und ſtrahlet, drin wohnt der mächtige Geiſt,
Gar ſchön gewölbt und gemalet, geröthet und geweißt,
Es iſt mit zottigem Felle gar dicht bedeckt das Dach,
Zwei Löcher geh'n durch die Wälle jedwedes in ein Gemach,
Drin ſich der Herr aufhält wohl, wenn er juſt horchen möchte,
Was draußen die laute Welt wohl an Klängen und Worten ihm brächte.
Zum Hauſe geh'n zwei Thüren, die eine, groß und breit,
Thut in die Keller führen, die ſind geräumig und weit,
Die andre iſt zweiſpaltig, die führt in die obern Zimmer,
Durch dunklen Gang zwiefaltig kommt man zu hellem Schimmer;
Denn in dem Schloſſe droben, da iſt's gar ſchön erhellt,
Den Geiſt, den muß man loben, der ſo viel Licht beſtellt.
Das Licht, das glänzet prächtig zu zweien Fenſtern hinaus,
Draus guckt der Geiſt ſo mächtig den ganzen Tag hinaus.
Einſt war der Herr ſchlaftrunken, das däucht ihm wahrlich Schimpf,
Da hat er ſchnell gewunken gar treuen Dienern fünf:
„Es liegen in engem Käſtlein viel Geiſter, ſoll'n munter und nett ſein,
Die drin zu Tod gepreßt ſein wohl zwiſchen zerriebenen Blättlein,
Die bringt durch beide Thüren zur Kurzweil mir herauf.
Wenn ſie meinen Odem ſpüren, wachen ſie wieder auf.“

3.

Die Diener eilen und faſſen die Blättlein ſammt den Geiſtlein,
An den Thüren ſie loslaſſen und ſtoßen und ſchieben ſie dreiſt 'nein,
Die Geiſter luſtig fliegen zwei dunkle Gänge hinauf,
Und oben auf den Stiegen wachen ſie vom Zauber auf.
Da werden ſie gar unbändig, gar wild und übermüthig,
Sie krübbeln uud krabbeln behendig, ſie ſchütteln und rütteln ſich wüthig,
Es geht ein leiſes Zittern wohl durch das ganze Haus,
Als das der Geiſt thut wittern, jagt er ſie wieder hinaus.
„Ihr kitzliches Geſindel! ihr macht mich verdreht und wirr,
Euer Tänzeln macht mir Schwindel und euer kribbelnd Geſchwirr.“
Drauf pruſtet er gewaltig: „Prſchih, prſchah!“ daß mit wildem Gebraus
Die Geiſtlein mannigfaltig zu den Thüren fliegen hinaus.
Noch mal: „Prſchih, prſchah!“ wie ein Wettern, wie fliegen ſie fort, huſſah! —
Nun tanzen ſie wieder auf Blättern im Land Amerika.

Der Rhein und die Reben.

Hohe, kecke Burgen blinken
Golden in der Sonne Schein,
Steil hinab die Wände ſinken
Von zerborſtenem Geſtein.
Doch darunter und daneben
Lachen üppig grüne Reben.

Tief hinab in's Thal ſie blicken,
Spiegelnd ſich im grünen Rhein,
Beide trinken mit Entzücken
Ja denſelben Sonnenſchein.
Rebendüfte wallen nieder,
Rauſchen tönt als Antwort wider.

Was die frohen Kinder ſenden,
Das erfreut den alten Herrn,
Dafür will er Märchen ſpenden,
Denn die Reben hören's gern.
Er erzählt mit leiſem Rauſchen
Und die Reben ſteh'n und lauſchen.

Wie vor vielen hundert Jahren
Einſt Held Siegfried, liebentbrannt,
Zu der Hofburg kam gefahren
Und ſein ſüßes Liebchen fand.
Er erzählt's mit leiſem Rauſchen
Und die Reben ſteh'n und lauſchen.

Wie die ſtarken Helden zogen
Fort zum Rachekampf mit Schall.
Schwerter klangen, Speere flogen —
Fern der Heimath ſtarben all.
Er erzählt's mit vollem Rauſchen,
Bebend leis die Reben lauſchen.

Wie die Saiten rauſchend klangen
Zu dem ſüßen Minneſang,
Kündend heißes Liebesbangen
Oder heißen Liebesdank.
Er erzählt's mit leiſem Rauſchen
Und die Reben ſteh'n und lauſchen.

Wie ſchön Lurlei mit Geſängen
Lockend ruft vom ſchwarzen Riff;
Schiffer horcht den Zauberklängen —
Da verſinken Mann und Schiff.
Alte Zauberklänge rauſchen,
Und die Reben ſteh'n und lauſchen.

Alles, was ſie ſtill belauſchen,
Wahren ſie in treuer Bruſt,
Bis ſie ſelbſt als Wellen rauſchen,
Golden hell, des Zechers Luſt;
Aber zaub'riſch feſtgebunden
Sind im Wein die alten Kunden.

Daß der Zauber denn ſich löſe,
Klingt die vollen Römer an!
Welch harmoniſches Getöſe!
Ha! gelöſt vom Zauberbann,
Strömen Liebe, Kampf und Lieder,
Wie ihr trinkt, durch Bruſt und Glieder.

Was der alte Rhein verkündet,
Fühlt ihr's in der Rebe Blut?
Uns durchpulſet und entzündet
Heldenkraft und Liebesgluth.
Keiner ſitze ſtill, zu lauſchen!
Laßt die lauten Lieder rauſchen!

Der Rhein und ſeine Boten.

Ein alter Zaubrer zieht durch's deutſche Land,
Deß Name, goldnen Klang's, iſt wohlbekannt.
Ihn nennen blos übt ſolche Wunderkraft,
Daß es im Geiſte helle Welten ſchafft:
Da kündet manches Felſenſchloſſes Pracht
Von deutſcher Vorwelt ritterlicher Macht,
Da flüſtern lichtgeküßte, ſchlanke Reben,
Was uns das Jetzt mag Schönes, Echtes geben,
Und mancher Fels, der unerſchüttert ſteht,
Zeugt von der Urkraft, welche nie vergeht.

Still und gewaltig zieht der Zaubrer hin,
So manch Jahrhundert hegt ſein tiefer Sinn,
Er zieht und murmelt Zauberſprüche leis,
Womit er Alles rings zu wecken weiß.
Es ſchafft ſein Hauch in Thal und Wald und Schlucht,
Bald junges Keimen, bald gereifte Frucht.
Und mächt'ge Geiſter ſteh'n an jedem Ort
Und horchen ſeinem milden Herrſcherwort,
Und jedem ſagt er, was zu thun, im Flug,
Und wandelt weiter ſeinen Königszug.

Bei Worms da ſteht ein lieblich Feenkind,
Deß Blick ſo fromm und tief, deß Hauch ſo lind,
Dem murmelt er, in ſeinem weichſten Klang:
„Zieh hin, mein Kind, die deutſchen Gau'n entlang!
Und thue, daß es geh' von Mund zu Mund,
Ein ewigaltes Wonnemärchen kund!
Liebfrauenmilch, den Namen geb' ich dir,
Ein Klang der Frömmigkeit und Milde ſchier.
Bring' holde Kunde allen deutſchen Gauen
Von milder Herrlichkeit der deutſchen Frauen.
Mit hellem Blicke ſchau' du jeden an,
Daß drinnen leſe jeder echte Mann,
Was in dem milden Strahl, der ihn belebt,
Für eine Welt von ſüßen Wundern webt,
So rein und ſtill und doch ſo innig glühend!
So ſchlicht einfältig und doch geiſtesſprühend!
Je mehr der Mann erforſcht des Weibes Sinn,
Je reicher, lieblicher iſt der Gewinn,
Je tiefer dringt in ihres Buſens Schacht,
Je heller ſtrahlt der Edelſteine Pracht,
Die unbewußt drin glüh'n mit Zauberſchimmer,
Erkannt nur ſelten, ganz ergründet nimmer.
Denn wer ermißt dies wonnige Gewühle,
Dies Labyrinth voll heiliger Gefühle,
Die, tief verborgen, leiſe bildend walten,
Bis ſie zur Anmuth blühend ſich geſtalten?
Aus roher Vorzeit finſtrer Waldesnacht
Strahlt, wie von Roſenlicht, mit milder Pracht
Des deutſchen Weibes ſüß ehrwürdig Bild,
Und vor ihm knie'n die Männer rauh und wild.
Sie fühlten es im ahnenden Gemüth,

Daß Göttliches in ſolcher Schönheit glüh't. —
Zieh' hin, Liebfrauenmilch! und mildes Feuer
Gieß' in die reinen Herzen Vielgetreuer,
Daß ahnungsſchauernd ſie am Weib ſich freu'n
Und jene ſchöne Sage ſtets erneu'n."

Und weiter ziehend ſchaut der alte Rhein
Mit blondem Haar und blüh'ndem Wangenſchein
'Nen Burſchen, heiter ſtets und unverzagt,
Der lächelnd ihn um ſein Geſchäfte fragt.
Da wird der Alte ſelbſt von Herzen froh
Und murmelt ſcherzend: „Du gefällſt mir ſo!
Du wohneſt zwiſchen leichten Frühlingshallen,
Wo hell erklingt das Lied der Nachtigallen,
Und wo die Biene ſchwelgt in Honigſeim,
Drum nenn' ich dich den Geiſt von Laubenheim.
Auf! wandle keck und leichtgeſchürzt von hinnen
Und laſſe niemand mir in dumpfem Sinnen!
Die alte Lehre künde weit und breit:
Jedweden Thun's Gedeih'n ſei Heiterkeit,
Und Großes, Tiefes, Ew'ges wirke meiſt
Ein unſchuldfroher, friſcher, heitrer Geiſt.
Mit Liedern füll' auf deinem Weg die Lüfte
Und um dich ſchleudre leichte Blüthendüfte,
Daß jeder meint, du wolleſt ihn mit Necken
Mit Roſenblättern ſchleudernd überdecken.
Und wo du weileſt ſollen Gläſer klingen,
So hell und freudig keck, wie Lerchen ſingen,
Es ſei dein Blick wie Frühlingsſonnenlichter,
Allein vor allen grüße mir die Dichter!
Daß ſie der trüben Klage ſich entwöhnen,

Und daß ihr Lied in leichtbeſchwingten Tönen
Hingleite, wie die muntre Waldesquelle,
Durch Blumenau'n, geküßt von Frühlingshelle. —
Triffſt du von deiner Sendung wieder ein,
Wird alle Welt, das hoff' ich, luſtig ſein,
Und wenn der Trübſinn und die Dumpfheit enden,
Dann wird die Welt auch Echtes, Tücht'ges ſpenden.
In Frühlingsluſt erwachen Blüthenfelder,
In Frühlingsluſt erſtarken Eichenwälder. —
Zieh', Geiſt von Laubenheim, mit Duft und Klang,
Vom Gram erlöſend, alle Welt entlang!"

Kaum hat der Rhein ſo den Befehl vollendet,
Als er ſich, ernſter ſchnell, zur Rechten wendet.
Da ſteht gedankenvoll ein andrer Geiſt,
Den er, zur Höh' gewandt, ſo unterweiſt:
„Wohl folgſt du jenem dort in guter Reihe,
Daß edler Ernſt den leichten Frohſinn weihe.
Du blickeſt ſinnend rings herab auf's Land,
Hochheimer drum mit gutem Fug benannt.
Die Seele deines Seins iſt der Gedanke,
Der ſich emporrafft über ird'ſche Schranke,
Du lehreſt forſchend leſen in den Sternen,
Du führſt den Geiſt durch lichte Weltenfernen.
Es füllte deine ſtarke, ſtille Gluth
Die alten Meiſter, die mit hohem Muth
Den Riß manch gothiſchen Gebäu's erdacht,
Das ehrfurchtfordernd ragt in ernſter Pracht,
Dran Säulen, Bögen, Thürme, Laubesranken
Keck daſteh'n als verkörperte Gedanken,
Vom niedren Staube kühn und feſt erhoben,

Und jeder deutet ahnungsvoll nach oben. —
Es ragt, durchgeiſtiget von deiner Kraft,
Manch Prachtgebäude hoher Wiſſenſchaft.
Der reiche Dichter, der den Fauſt erdacht,
That es durch deine bildend ſtille Macht.
Du lieheſt ſeinem Aug' den Götterglanz,
Daß er erkannt' und hell durchſchaute ganz
Des Himmels Seligkeit, der Hölle Schmerz,
Und, was ſie beide faßt, das Menſchenherz. —
Vor allen andern iſt dem deutſchen Land
Dein hochgemuther Forſchergeiſt bekannt.
Zieh hin, Hochheimer! ernſte Lehre kündend,
Und fort und fort Gedankenwerke gründend!"

Fort zieht der Rhein, indeß er ſinnend ſchweigt,
Bis ſich der Geiſt von Rüdesheim ihm zeigt.
Da zucket Flammenkraft durch ſeine Bruſt,
Da glüh't der Greis in Jugendthatenluſt,
Er denkt der Hermannſchlacht, wie wild ſie brauſt,
Der Heldenkraft manch raſcher Eiſenfauſt;
Manchen Jahrhunderts trotziges Beginnen
Steht, lauten Schall's, mit eins vor ſeinen Sinnen,
Und rauſchend klagt er ob der Zeiten Flucht,
Da noch die That des Augenblickes Frucht,
Verkrüppelt nicht durch zagendes Erwägen,
Nicht markdurchhöhlt durch krankend Ueberlegen.
Drauf ſpricht er ſo zum Rüdesheimer Geiſt:
„Dir ſag' ich nichts, da, was du ſollſt, du weißt.
Du fragſt dich ſelbſt und Andre nicht um Rath,
Denn deines Weſens Seele heißet: That.
Geh' zu den Männerchen ſo zierlich fein,

Mit Blitzeswettern fahr in ihr Gebein,
Daß ſie, was ihnen fehlt, mit eins durchbrauſt,
Wenn ſie nicht ſinken gar vor deiner Fauſt,
Daß ſie, emporgerafft, wenn auch mit Zittern,
Von jener Flammenkraft ein Fünklein wittern,
Die ihre Väter ſturmſchnell hingeriſſen,
Daß Wollen ward, was kaum gereift zum Wiſſen,
Daß, was leis zuckend in der Seele waltet,
Sich zu der That Gewittern ſchnell entfaltet.
Durchlohe ſie! daß Ahnung ſie erfaſſe
Und einen Augenblick ſie fühlen laſſe,
Wie jenem Heldenmönche war zu Muth,
Als er die Bulle warf in Flammengluth,
Und was den alten Marſchall überlief,
Wenn: „Vorwärts!“ er mit heitrer Stirne rief.
Die Schwächlichen wird all ihr tiefſtes Denken
Nur zu bewußter Selbſtverachtung lenken,
Wenn ſie vom Denken nicht zur That ſich raffen,
Nicht innen nur, nein! auch nach außen ſchaffen.
Wo Jünger ſtark zu deinen Tempeln wallen,
Soll Gläſerklang wie Sturmgeläute ſchallen,
Und eine That ſei jedes kuhne Wort.
Zieh', markdurchſprühend, ſo von Ort zu Ort!“

Manch Andre noch belehrt der alte Meiſter,
Es zieh'n in alle Lande ſeine Geiſter,
Und wo ſich Jünger ſammeln, ſie zu hören,
Da ſchallt's wie Glockenklang zu lauten Chören,
Und Frauenhuld, Frohſinn, Gedanke, That
Umſchwebt, erhebt, durchloht ſie früh und ſpat.

König Frühling.

Ein Baldachin aus lichtem Blau
Steht hoch und prächtig auf blühender Au,
Wie's königlichem Sitz gebührt,
Mit goldner Krone oben geziert.
Und drunter ein König, mächtig und reich,
Doch lieblich, einem Kinde gleich,
Sitzt auf dem Thron so schwellend weich,
Das ist ein duftiger Blüthenhügel,
Sein Scepter ein blühender Tulpenstengel.
Der König trägt, gleich einem Engel,
An seinen Schultern bunte Flügel.
Was wohl bedeutet das helle Gefieder?
Er kommt gar schnell und froh geflogen,
Doch eben so flüchtig entweicht er wieder
Und ist in schön're Länder gezogen.
Keine Krone trägt er auf seinem Haupt
(Die Kinderstirne drückt das Metall),
Hat die Locken mit Blumen und Blättern umlaubt;
Sie grüßen ihn doch als König all'. —
Der Baldachin ist der Himmel droben,
Die Sonne die goldne Krone hoch oben,
Der König aber sich Frühling nennt,
Ein jeder wohl ihn liebt und kennt.
Auf seinen Wangen Morgengluth,
Ruft er jetzt aus mit frohem Muth:

„Auf, auf, ihr Geſellen! vom Schlummer erwacht!
Schafft weiter an meiner Königspracht!“ —
Da nahen ſich ſchwirrend und flatternd die ſchnellen,
Die lieblichen, leichtbeſchwingten Geſellen.
Der König mit heitrer Freundlichkeit
Einem jeden ſeine Geſchäfte verleiht.
„Auf! ihr, beſchwingt mit hellem Licht,
Seht doch! die Sonne leuchtet nicht.
Hat wieder die ängſtliche Mutter Natur
Den Wolkenſchleier übergehangen.
Sie ſorgt vor'm Staub ſie zu ſchützen nur;
Nein, meine Krone ſoll offen prangen.
Hinauf und zieht mir weg den Schleier,
Daß ſich ihr Glanz ergieße freier.
Das laß' ich eine Krone ſein!
Nicht, wie die ird'ſchen, kalt und ſchwer,
Sie ſtrahlet Wonne und Gedeih'n
Mit glüh'ndem, goldighellen Schein
In meines Volkes Herzen hinein,
Und ſtreuet reichlich um ſich her
Auf Blumenhäupter, ſo hell und rein,
Des Thaues Perlen und Edelgeſtein.
Iſt ſie verſchwend'riſch auch noch ſo ſehr,
Wird doch von Edelſteinen nicht leer.
Hört an, ihr lebensmuth'gen Zecher!
Die Kron' iſt auch zugleich ein Becher.
Auf! Lichtbeſchwingte, fliegt zur Sonne
Und ſchüttelt ſie, daß ſie überkippe,
Und aus dem fallenden Nektar Wonne
Die Blume mit verſchämter Lippe
Und mit geheimer Wolluſt nippe!

Denn erſt, wenn ſie der Strahlentrank
Bis in die tiefſte Bruſt durchdrang,
Wird ſie ſich ſüßer Gefühle bewußt
Und iſt geſchickt zur Frühlingsluſt.
Die Blumen ſind mir noch zu ſpröde
Und hüllen ſich in den Kelch ſo blöde;
Ei! da wo Götteranmuth ſpricht,
Braucht Schönheit eine Hülle nicht.
Die Grazien ſelber ſtehen ja
In unſchuldvoller Nacktheit da.
Drum ſoll auch der Blumen üppige Pracht,
Vom eignen Reiz genug bewacht,
Preisgeben ſich den trunk'nen Blicken,
Die ſie anſchau'n mit keuſchem Entzücken.
Das ſoll der Strahlennektar ſie lehren,
Drum, Diener, eilt dem Befehl zu gewähren!"

„Und ihr (ſpricht König Frühling weiter)
Geſellen zierlich, keck und heiter,
Die ihr euch wißt ſo ſchön zu ſchniegeln,
Beſchwingt mit bunten Schmetterlingsflügeln,
Bringt friſche Lüftchen, ihr leichten Herrn,
Zu allen Blumen nah und fern!
Entſchmeichelt Maiglöckchen, Veilchen und Roſen
Süßathmende Düfte mit luftigem Koſen.
Wenn die Pracht der Glieder frei entſproſſen,
Sei die ſchöne Seel' auch nicht eingeſchloſſen.
Die Düfte, die ihrem Buſen entfloſſen,
Tragt dann umher auf flatternden Schwingen,
Bis ſie, rings durch den Aether ergoſſen,
Die ganze Welt mit Wonne durchdringen.

So bringt ihr erquickende, ſtreichelnde Lüfte,
Und nehmet entzückende, ſchmeichelnde Düfte."

Zum grünbeſchwingten Geiſterchor
Sich nun der König Frühling kehrt,
Und der vor Allen ragt hervor,
Wird mit des Königs Wort beehrt:
"Du mit dem dunklen Lockenhaar,
Dem Blick ſo mild, doch leuchtend klar,
Auf deſſen ernſter Stirn die Hoheit thront,
Auf deſſen Mund die Anmuth lächelnd wohnt:
Vereine zum Werk deine dienenden Geiſter!
Du bleibſt, wie immer, mein Baumeiſter.
Sollſt mir erbau'n ehrwürdige Tempel,
Doch, rath' ich dir, nach gutem Exempel.
Nicht nach den dicken Steinkoloſſen,
Die breit ſich heben himmelan,
Man ſieht's den plumpen Koffern gleich an,
Sie ſind nicht gewachſen, ſind nicht entſproſſen,
Sind mühſam nur aufeinander geſchichtet,
Geſchickt nur, die Erde zum Stöhnen zu bringen.
Nein! frei und keck emporgerichtet,
Ein ſolcher Bau muß dir gelingen,
Die Säulen grade, hoch und ſchlank,
Wie ein Lichtſtrahl, der von oben drang,
Müſſen mit den Bögen gen Himmel ragen,
Durch eigne Kraft emporgetragen,
Geflügelt leicht, doch ehrwürdig hehr,
Gebeten gleich, die empor ſich ſchwingen.
Nur keine dicken Maſſen umher,
Die des Sinnes freien Aufſchwung bezwingen!

Durchſichtig ſei der ganze Bau,
Rings dringe herzu das himmliſche Blau,
Auf daß aus dem Zaubergebäu hervor
Die Seele frei ſchwebe zu Gott empor.
Voll Majeſtät ſollſt du Alles bereiten,
Doch ſei ihr die Anmuth ſtets zur Seiten.
So leicht, wie aus Träumen zuſammengewebt,
Sei der Tempel, daß der Sinn nicht bebt,
Zu denken, daß er in Lüften ſchwebt.
Die Bögen nur nicht gerundet zum Kreiſe!
Das iſt engherziger Thoren Weiſe,
Die da meinen, es ſei das höchſte der Welt
Das ſchöne, runde Himmelszelt.
Der fromme Sinn dringt weiter nach oben,
Und über die Sterne emporgehoben
Strebt er nach eines Punktes Nähe:
Nach dem Herzen Gottes in endloſer Höhe.
Drum ſollen die Bögen, dies anzuzeigen,
Gebildet aus grünen, luftigen Zweigen,
Sich ſpitz nach oben zuſammenneigen.
Willſt du verzieren den hohen Bau,
Nur keck auf deine Grillen vertrau'!
Denn wer in ſchöpferiſcher Bruſt
Des Götterfunkens der Kunſt ſich bewußt:
Mag er Grillen und Launen auch walten laſſen,
Wird doch das Rechte ſtets erfaſſen.
Mit lieblichem Laubwerk reich umzogen
Auf andre Art ſei jeder Bogen.
Bald Laubwerk, feſt in ſich gedrängt,
Doch bogenförmig nach außen geſchweift,
Wie's an den ſtarken Eichen hängt.

Das deutet hohe Manneskraft,
Die, feſtgekernt, nach außen greift
Und ruhig ſtark an Thaten ſchafft.
Des Haſelſtocks kleingezacktes Blatt,
Das deutet die Herzen, ſo weichlich und matt,
Die Alles gern thun, genießen und ſchmecken,
Der Seele Fühlhörner, wie die Schnecken,
In hundert Spitzen nach außen ſtrecken;
Doch, weil ſie die Kraft nicht zuſammenhalten,
Nichts recht genießen, nichts recht verwalten.
Des Nußbaums Laubwerk, glatt und rund,
Thut nur durch Duft ſein Daſein kund,
Rings abgeſchloſſen und in ſich geſchmiegt,
Von eignen Träumen leis gewiegt.
Das deutet ein ſinnig ſtilles Gemüth,
Das die inn're Welt der äußern entzieht.
Des Ahornblatts weithinausſtrebende Zungen,
Das ſind des Buſens Flammengewalten,
Die, nicht zu zähmen und nicht zu halten,
In ſtarken Strömen hervorgedrungen.
Was das Leben an Schmerz, an Wonne verlieh'n,
Sie möchten es Alles in ſich zieh'n,
Und was den Buſen ſo mächtig ſchwellt,
Sie möchten es kundthun der ganzen Welt.
Die Dichterſeelen ſind's, die entflammten,
Die ſeit der Wiege zum Schmerz verdammten.
Wie viel ſie lebendige Kraft auch erhalten,
Wie reich ſie begabt, doch ſind ſie krank:
Der übermächt'ge, gewalt'ge Drang
Hat ſie zerriſſen und zerſpalten. —
Dies Alles kannſt du als Zierrath benutzen,

Nur mußt du mir reichlich und üppig putzen,
Und ſieh' mir auf lieblichen Farbenſchein,
Daß die Sonnenſtrahlen ſanft ſchimmern hinein.
Nicht ſollſt du nach Abenteu'rlichkeit ſtreben,
Doch kommt ſie von ſelbſt, ei! behalte ſie eben!"
Alſo der König die Würden vertheilt,
Und jeder froh zum Werke eilt.

Doch horcht! was das alte Quellmütterlein
In der Felſenkammer ſo eng und klein
Zum Töchterchen mit den Augen von Licht
Mit ältlich heiſ'rer Stimme ſpricht:
„Lieb Töchterlein (die Alte ſprach)
Gehſt du herfür aus dem ſtillen Gemach,
Mußt du mir fein ſittig fürder ſchreiten,
Die Blicke nicht rechts und links laſſen gleiten.
Den Blick fein niederwärts mußt du wallen,
Da kannſt du weder ſtolpern noch fallen.
Verſtecke dich in ſittiger Scham,
Putz' dich nicht mit Sonnendemantkram!
Das bringt erſt Luſt, doch ſpäter Gram.
Verirr' dich nicht aus dem engen Thal!
Gefahr droht draußen allzumal.
Nun, Töchterchen, viel Heil und Glück!
Und komm' mir ſo, wie du biſt, zurück!"
Zerſtreut verſpricht's das Töchterlein,
Doch heimlich ſchon glänzt ihrer Augen Schein,
Es pocht ihr und zittert in jedem Glied,
So mächtig ſie's nach außen zieht.
Iſt's Neugier nur, iſt's ſchon heimliche Luſt?
Da draußen hebt ſich freier die Bruſt.

Mit hüpfenden Füßen eilt ſie hervor,
Die Lehr' ging hinein, doch heraus auch zum Ohr.
Vom Frühling ſie draußen empfangen ward,
Der predigt ihr auf ganz andre Art:
„Gut, daß du kommſt, du holdes Kind!
Ohne dich war Alles traurig und matt.
So eile durch lachende Fluren geſchwind,
Und trinke dich an Wonnen ſatt!
So reichlich die Sonne hat Edelgeſtein',
Sie ſollen alle dein Halsſchmuck ſein,
Verſteckte Schönheit iſt halb nur ſchön,
Was ſchön ſoll heißen, das muß man ſeh'n,
Das muß ſich mit Anmuth bewegen und dreh'n.
Bewegung nur macht Schönheit zum Reiz.
Wozu der ängſtliche, ſpröde Geiz?
In hundert Windungen magſt du fließen,
Magſt tauſend Blumen das Leben verſüßen.
Noch ahnſt du nicht, wie das wird enden,
Doch trau' mir! Wonne und Luſt wird's ſpenden."
Die Quelle macht ſich die Lehre zu Nutze,
Hüpft munter im ſchimmernden Demantputze,
Die Aeuglein blitzen zur Rechten, zur Linken,
Wo Blumen und Zweige verliebt ihr winken.
Um den graden Weg mag ſie ſich nicht kümmern,
Eilt hin, wo die lieblichſten Blumen ſchimmern.
Oft ſelbſt ſpringt ſie mit Anmuth keck
In Gründe hinab, über Klippen weg,
Wohl weiß es die Schlaue, ſchwingt ſie ſich nieder,
Dann ſieht man freier die ſchönen Glieder.
Bald ſchwatzt ſie, als ob ſie Stadtgeſchichten
Und eitel Moden nur wollte berichten;

Doch wollt ihr auf's Schwatzen aufmerkſam lauſchen,
Hört ihr's wie Seufzer dazwiſchenrauſchen,
Und ſeht nur! es hebt ſich die weiße Bruſt
Aushauchend ſüßer Sehnſucht Luſt.
Oft brauſt ſie, als wär' ſie im Zorne gar,
Weil die Uferblumen zu nah ſich drängen,
Doch die Aeuglein leuchten freundlich klar,
Und die Wellen die Blumen neckend beſprengen.
Sie hüpft zur Ebne mit lieblichem Blinken —
Da ſieht ſie von weitem den Strom ihr winken,
Der leuchtet entgegen ſo ſtark und ſchön,
Das Quellchen möchte vor Sehnſucht vergeh'n.
Doch ſie! nicht mehr ſo ſchelmiſch ſchnelle,
Jetzt fließt ſie ſchüchtern mit ſtiller Welle,
Und was ihre Bruſt mit Sehnſucht füllt,
Das flieht ſie, in holde Scheu gehüllt.
Sie naht dem Strom ſich zögernd leiſe,
Verſchämt macht ſie Biegungen abwärts und Kreiſe,
Indeß der Strom das holde Kind
Mit allen Kräften lieb gewinnt,
Und, ganz vergeſſend die kühne Gewalt,
Mit Bitte, die leis murmelnd ſchallt,
Demüthig ſeufzt: „O komm' doch bald!“ —
Doch trotz dem ſchüchternen Dreh'n und Winden
Muß jedes Gewäſſer abwärts fließen
Und in ein ſtärk'res ſich ergießen.
Zuletzt eilt Quellchen mit geſchwinden
Und hüpfenden Schritten zum Strome hin,
Verſteckt mit liebend verſchämtem Sinn
Ihr ſchönes Haupt an ſeiner Bruſt,
Er faßt und umfängt ſie mit Kraft und Luſt,

Sie verlieret Namen und Sein ihm zu lieb,
Er führt ſie mit ſich, der glückliche Dieb,
Indeſſen Quellmutter im Felskämmerlein
Sich wundert: „Wo bleibt nur die Tochter mein?“

Doch Abend wird's. Nach dem ſchönen Bemüh'n
Will jeder in freundlichen Träumen erglüh'n.
Die goldne Krone vom Baldachin
Die Geiſter ſtill herniederzieh'n,
Auf purpurnen Kiſſen im Weſten ſie hegend
Und drüber zum Schutz einen Schleier legend,
Aus dunklem Blau, mit Sternen geziert,
Daß die Sonnenkrone den Glanz nicht verliert.
Und König Frühling in heitrer Ruh'
Ruft alle ſeine Geſellen herzu:
„Nun, ſüße Säng'rin, Nachtigall
Lab' uns durch deinen Zauberſchall!
Herr Zephyr, mit leis berührender Hand
Begleit' auf der Zauberharfe gewandt
Der Säng'rin ſüßen Schlummergeſang.
Die Stengel und Blätter mit flüſterndem Klang,
Das ſoll die leisbebende Harfe ſein.
Die Quelle ſtimme von fern mit ein
Mit feierlich leiſen Orgeltönen.
Ihr Bienen aber, mit leiſem Dröhnen
Spielt mir das Cello mit ſanftem Summen,
Der Käfer mag den Baß mir brummen.
Doch, bitt' ich, begleitet mit leiſem Schall
Und horcht mir ſcharf auf die Nachtigall,
Damit man ihr Lied, ob's ſtolz und frei,
Ob's hüpfend, ſchmelzend, liſpelnd ſei,

Mit ungetheiltem Klange hört.
Und wenn ſie ſchwellend die Töne trägt,
Dann plötzlich ad libitum Triller ſchlägt,
Habt Acht, daß ihr ja den Tact nicht ſtört!“ —
So angeordnet beginnt die Muſik
Bei des Liebesſternes ſanft leuchtendem Blick.
Nicht fragt mich, was die Nachtigall geſungen,
Wie bald in weichen Wolluſtwogen
Das Lied langtönend durch den Hain gezogen,
Bald ſich in die Lüfte keck trillernd geſchwungen —
Nicht gäben's würdig meine Verſe wieder.
Ihr, die ihr ruht, zwanglos geſchmiegt die Glieder,
Wie von 'nem Bräutigam vom Schlaf umfangen,
Wallend die ſchöne Bruſt, hochroth die Wangen.
Das Antlitz lächelnd, gleich dem Liebesſterne,
Wenn er die feur'ge Sonne grüßt von ferne,
Indeß die Lippen ſchwellend ſich bewegen,
Faſt ſcheint's, daß ſie zu ſüßem Kuß ſich regen:
Ihr wißt es, was die Säng'rin jauchzt und klagt,
Weil ihr es ſelbſt im vollen Buſen tragt.
Warum beſchreiben, was ihr Singen ſpricht?
Ihr wißt es ja, und Andre faſſen's nicht.

Doch ſüßer Schlaf wallt ſchweigend jetzt hernieder,
Es werden leiſer ſtets der Säng'rin Lieder,
Der König Frühling ſchläft am Blüthenhügel,
Der Zephyr ruht im Grün mit mattem Flügel.
„Den ganzen Tag (ſo ſpricht er zu den Zweigen)
Wiegt' ich euch heut. Ihr mögt, um Dank zu zeigen,
Mich einzuwiegen nun euch ſelber neigen.“
Die Blumen ſchwankten ſchon in ſüßem Traum,

Entathmend Düfte aus des Kelches Saum,
Und ahnten nicht, daß Bien' und Schmetterling
Entzückt und ſtill an ihren Lippen hing.
Wie Fluthen, die zum Blumenſtrande dringen,
Sich erſt in hohen Sehnſuchtswogen ſchwingen,
Und, näher kommend, ſtets in kleinren Wellen,
Und leiſer ſtets an's liebe Ufer ſchwellen,
Bis ſich ganz nah' die letzte Welle bricht,
So weich und leis, ihr ſeht und hört ſie nicht —
So endet jetzt den zaub'riſch ſüßen Schall
In einem leiſen Ton die Nachtigall,
Kaum hörbar, halb verhallend ſchon in Träumen.
Schon dringt aus ihrer Bruſt tiefinnern Räumen,
Einſchläfernd ſie, der Träume Zauberchor,
In den ihr eignes Lied ſich bald verlor. —
Still Alles rings. Nichts wacht, als hoch die Sterne.
Nichts hört man. Leiſe nur erſchallt von ferne
Der Orgelton des Quells, der leicht beſchwingt,
Voll Andacht auf zu heil'gen Sternen dringt.

Der Johanniswürmerprinz.

Ein Märchen*)

„Nein, länger iſt's mit dir nicht mehr auszuhalten, du ungezogener Balg!“ kreiſchte die Alte dem kleinen Julius zu. „Wenn du bei'm Buch ſitzen ſollſt und was lernen und man dreht einmal den Rücken, hui! iſt der Bengel auf und davon und bleibt ganze Tage weg, ſo daß einem ordentlich bange werden möchte. Was haſt du im Walde zu ſuchen? Du ſollſt hier bleiben, mir bei'm Bleichen und Kochen helfen und was lernen. Und wenn es noch immer am Tage wäre; aber auch in der Nacht haſt du keine Ruh'. Was hilft mir's, alle Geſchichten zehnmal zu erzählen, die ich vom ſchwarzen Manne und dem böſen Wolf weiß? Du, gottloſes Kind, fürchteſt dich doch nicht, wie fromme Kinder thun, und läufſt mitten in der Nacht fort in den finſtern Wald durch Hecken und Dornen, und dann giebt's Kleider zu waſchen und zu flicken. Heute duld' ich's zum letztenmal. Geſchieht's noch einmal, ſo wirſt du fortgejagt und magſt ſehen, wer ſich dein erbarmt, du gefundner Balg und dir um

*) Der Leſer verzeihe die halb proſaiſche, halb poetiſche Form in einer Gedichtſammlung.

nichts und wieder nichts, aus purer Menſchenliebe, zu eſſen giebt, wie wir's bis jetzt gethan haben." —

„Euer Eſſen war auch danach," ſprach kurz und gleichgültig der Knabe, der in einer Ecke ſaß, als ob er träumte und, ohne auf das Schelten zu achten, mit einer Waldblume ſpielte.

„Was?" ſchrie die Alte noch lauter, „du undankbare Schlange! iſt das der Dank, daß ich ihm ſo oft was Apartes gekocht habe, weil er die ſchönen ſchmackhaften Kartoffeln und das nahrhafte Schwarzbrot nicht eſſen wollte? Da mußte das Junkerlein Milchſuppen und Honigſemmel haben, und davon nippte es noch, als ob's ihm nicht koſtbar genug wäre, der kieſättige Knirps der!" —

„Es könnte einer auch eben ſo gut Mühlſteine oder Holzärte eſſen, als eure harten, elenden Kartoffeln und euer ſaures Brot, das einem den Mund zuſammenzieht und den Leib zerſprengt," ſprach Julius gelaſſen.

Der Alten ging vor Wuth der Athem aus und ſie ſtand mit vorgetret'nen Augen und off'nem Munde da, als wolle ſie Gift auf das Kind ſpeien. Da fuhr der Alte, der am Tiſch Vogelbauer ſchnitzte, auf und polterte: „Range du! läſterſt du auf die liebe Gottesgabe? Und wenn wir dir nicht aus Barmherzigkeit zu eſſen geben, ſo mußt du elendig verhungern. Und was thuſt du zum Dank, du gefundner Bengel? Lernſt du was Ordentliches, um dereinſt zu Ehre und Reichthum zu gelangen, daß wir uns auf unſre alten Tage was zu Gute thun können? Zum Wegſchleichen in der Nacht, da iſt der Burſch pfiffig und durchtrieben, wie ein Fuchs; aber kriegt er ein Buch vor die Naſe, darin verſtändige und fromme Sachen ſtehn, da iſt der Verſtand weggeblaſen und er ſchaut ſo dumm

auf die Buchſtaben, wie die Kuh auf's neue Thor. Glaubt er, daß ich ihn ſeiner lumpigten Flachshaare und ſeiner vermaledeiten blauen Guckaugen wegen vom Wege aufgehoben habe? Daß ich ein Narr geweſen wäre! Er ſollte die Stütze meines Alters werden und mich einſt, wenn ich ſchwach bin, ernähren, wie ich ihn jetzt. Aber ich ſag's: nehme einer ein Kind an, das nicht ſein eigen Fleiſch und Blut iſt! Warum war ich ſo dumm, den Jungen nicht ruhig liegen zu laſſen, als ich ihn ſchreiend und zappelnd am Walde liegen fand!" —

„Warum habt ihr mich auch mitgenommen?" ſprach Julius. „Unter Gottes liebem Himmel wäre ich beſſer aufgehoben geweſen, als in eurer dumpfigen, ekelhaften Hütte." —

Da ſprangen die beiden Alten, er einen Stock, ſie einen Beſen ergreifend, wüthend auf das Kind los, wild durcheinander ſchreiend und ſcheltend; das aber war gar leicht und flink und entſchlüpfte ihnen, wie ein Reh. Es lief raſch dem Walde zu. Als ſich die Alten etwas beruhigt hatten, hörten ſie's von weitem ſingen: „Ihr häßlichen Leute ade! Zum grünen Wald ich geh'. Die Bienen können auch nicht leſen und ſchreiben und wiſſen ſich doch die Zeit zu vertreiben. Die Vöglein haben beim Buſch nicht geſeſſen, und ſingen doch mit gar lieblichem Schlag; den Blumen giebt niemand Kartoffeln zu eſſen, und ſie lachen doch fröhlich den ganzen Tag. Kein Schneider Kleider dem Schmetterling macht; er friert nicht und ziert ſich mit bunter Pracht. Iſt's Nacht, ſo leuchten Johanniswürmlein viel ſchöner als dampfiger Lampenſchein. Gar fern, ihr häßlichen Leute von euch, im Wald bin ich frei und reich!" —

Julius lief ganz unbeſorgt im Walde herum, und je tiefer er hinein kam, je freudiger ward's ihm um's Herz. Es wurde finſtre Nacht und manches Kind hätte jetzt die hohen, dunklen Bäume mit den ſeltſam verſchlungenen Aeſten für Rieſen mit langen Armen, für ſchwarze Drachen mit gewundenen Schwänzen angeſeh'n. Aber Julius war an's Herumſchlendern in der Nacht gewöhnt und ging fröhlich weiter. Als es aber anfing zu regnen und der Weg wegen der Dunkelheit beſchwerlich wurde, da ſang Julius mit heller, zarter Stimme: „Ihr hellen Johanniswürmelein, ihr Bäume mit grünen Blättern belaubt, ich kam zu euch, weil ich geglaubt, ihr würdet mir Dach und Leuchte ſein. Kommt, Würmlein, und zeigt mir mein Bettchen fein, dann, Zweige, ſchützet vor Regen mein Haupt!“ — Da blitzte es durch das ſchwarze Strauchwerk und eine Menge Johanniswürmchen kam herangeflogen, die ſchwebten vor Julius Füßen daher, als ob es Fackelträger wären und leiteten ihn auf weichem, bequemen Wege bis zu einem traulichen Plätzchen, wo die Sträucher und Bäume eine grüne, luftige Höhle gewebt hatten, unten aber war weiches Moos. Julius war müde und legte ſich auf's Moos nieder. Die Zweige über ihm rauſchten zuſammen und machten mit ihren großen Blättern ein ſo dichtes Gewölbe, daß kein Tröpfchen Regen durchkonnte. Julius ſang: „Johanniswürmchen, nun kommt herbei, auf daß es hübſch hell im Kämmerlein ſei. Umſchwebt mich mit euren ſtrahlenden Tänzen, dann träum' ich von Düften und Sternenglänzen.“ — Da kamen wohl tauſend Johanniswürmchen von allen Seiten herbei. Viele hingen ſich an den Blättern, wie Kronleuchter, herab. Andre glänzten wie verlorne Edelſteine aus dem

Mooſe, andre tanzten in künſtlichen Verſchlingungen durch die Luft, noch andre ſetzten ſich ringsum in's blonde Haar des Knaben, ſo daß es ausſah, als wenn er eine Sternenkrone aufhätte. So ſaß Julius im goldgrünen Dämmerſchein, unter ſchwebenden Lichtern auf weich emporſchwellendem Mooſe, ringsum gar heimlich von grünſtrahlenden Laubpfeilern und Gewölben eingeſchloſſen, in lauer, duftender Luft, und hörte um ſich herum gar ſeltſam den Regen rauſchen und den Wind ſchütteln, ohne etwas davon zu ſpüren. Er blickte lächelnd drein, wie im Traume, als er plötzlich ein Säuſeln hörte, das ſich zu vernehmlich flüſternden Worten bildete. Es kam von einem Johanniswürmchen her, das ſich auf Julius Ohrläppchen geſetzt hatte und ſo zu ihm ſprach: „Biſt du geſinnt, wie ein gutes Kind, ſo hörſt du wohl gern ein Märchen an, das ich dir erzählen kann.“ Darauf Julius: „Wie ein Märchen komm ich mir ſelber vor, drum leih' ich auch deinem gern mein Ohr; iſt's nur recht kräuſelnd bunt, ſo thu mir's ſäuſelnd kund.“ — Das Würmchen erzählte nun: „Als helle Würmchen ſiehſt du uns hier, doch ſchnelle Elfchen waren wir, geſtaltet faſt wie eurer einer, nur einige hundertmal kleiner. Wir lebten in Indien fern, ach fern! und ſchwebten auf Blumen und Blättern gern. Im Klettern erſtiegen wir der Blumen Saum, zu liegen im gaukelnden Traum in der großen, ſchaukelnden Kelche Raum. Wir zehrten von nichts, als ſüßem Duft, ſchwebten hin und her, ſo leicht wie Luft. So lebten wir fröhlichen Muthes, thaten weder Böſes noch Gutes. Da kam einmal ein ernſter Greis daher, gar heil'ge Mär that der uns kund, wie von dem Herrn ein feſter Bund mit den Seinen geſchloſſen; wie ſein Sohn

ſo gern ſein Blut vergoſſen; es ſei gefloſſen, der Hölle Gluth zu dämpfen; wie er in heißen Kämpfen den Tod überwunden, daß nun geſunden von aller Seelennoth nicht blos die Menſchenkinder, Thiere, Pflanzen und Steine nicht minder; weshalb auch die ganze Natur gebebt, als er in Todesnoth geſchwebt, Thier' und Pflanzen gezittert und ſelbſt der Fels geſchüttert. — So riß der heil'ge Greis mit hohem Wort uns fort; wir mußten uns durch ſüße Gewalt bekehren zur neuen Lehren. Wir ließen weihend uns mit Thau begießen, drauf thät der Greis als Chriſten uns begrüßen, und ſanft und leis begann er nun zu legen auf jede Stirn zum Segen, den kleinen Finger ſeiner rechten Hand. Und ſieh! wo er den Finger hingewandt, um uns zu weih'n dem Herr, da ſtand ein heller, klarer Stern, ſo daß wir alle Geſtirne trugen an unſrer Stirne. Drauf ſteckte der ehrwürdige Greis ein Kreuzlein rein und weiß in die Erde hinein und ſprach gar mild: „Es werde fortan dies heilige Bild von euch verehrt; und weil ihr müſſig und verkehrt bis jetzt gelebt vom Glauben fern, ſo ſühnt durch gute Thaten nun den Herrn. Es wohnen hier im Lande Leute, die blind im Wahne ſtehn bis heute, die ihre Todten unter Waldesſchatten beſtatten und ſchütten ſie mit leichten Blumen zu, nicht denkend an der armen Seelen Ruh'. Drum ſeid in ſtiller Nächte Heimlichkeit zu frommem Todtendienſt bereit, mit Sang und Kerzen, wie es ſich gebührt, darum ſeid ihr mit Lichtern auch geziert." — Er ſprach noch manches hohe Wort, dann ging er fort. Wir lebten nun in Frömmigkeit, betend gar oft in nächt'ger Heimlichkeit, wie er's gelehrt, auf daß der Todten Geiſt verklärt zum Himmel möge dringen durch unſer Beten und Singen."—

„Wie konnt' euch das gelingen, ihr könnt ja gar nicht ſingen?“ unterbrach Julius. Da ſagte das Johannis-würmchen; „Du weißt wohl nichts von andern Tönen, als die in deine Ohren dröhnen? Du kleiner, tauber Erdenwicht, hörſt ſelbſt die Muſik der Sterne nicht, die doch mit majeſtätiſcher Gewalt vom hohen Himmel niederſchallt, ſo daß es uns faſt bedünkt, daß ſie ein wenig gar zu laut erklingt; denn unſre zarten Nerven zittern bei den gewalt'gen Harmoniegewittern. Meinſt du, es ſei ohne Takt und Sinn, wenn wir im Dunkeln her und hin mit Funkeln verſchlungne Tänze zieh'n, die einen hoch erglänzen, die andern tiefer glüh'n? Doch von der Verwandtſchaft des Tons und Lichts weißt du freilich nichts. So höre denn weiter meine Märe. —

Nicht alle von uns waren Chriſten geworden. Es gab noch einen beſondren Orden, denen hatte einſt ein griechiſcher Mann des Epicurus Lehre kundgethan, und dieſer hingen ſie ſtets noch an. Das ſind der Schmetterlinge Schaaren, die damals auch noch Elfen waren, ein gottloſes Völkchen mit leichtem Sinn; ſcheint nichts Gewinn den loſen Vögeln, als in bunten Farben zu blinken, nach Epicurus Regeln an Duft ſich voll zu trinken und dann in Schlaf zu ſinken. Wir frommen Sterngezierten begnügten uns mit wenig Düften, die wir ſogen aus lauen Lüften; doch die leichten Herrn genirten ſich ganz und gar nicht. Auf grüner Wieſe flatterten ſie der Lilie, der Roſ' tief in den duftenden Schooß, ausſaugend bald jene, bald dieſe, daß die armen Blumen mußten erkranken und duftberaubt zum Tode ſanken. So lange thäten die Säufer bügeln, bis ſie niederfielen mit matten Flügeln.

Wohl kannſt du's ſeh'n, mein liebes Kind, an ihrem flatternden, unſichren Flug, daß ſie getrunken mehr als genug und gänzlich ſinnumnebelt ſind. Wir ſchwebten in einfach grünen Gewändern, ſie aber trieben mit Röcken und Bändern ſolche närriſche Albernheiten, daß man drüber lachen möchte zu Zeiten. Man ſieht's an dem bunten Farbenſchnack, zuſammengeſtellt ganz ohne Geſchmack. Der dumme Schwalbenſchwanz thut ſich viel zu gut, er habe gefunden einen neuen Frack, und brüſtet ſich in ſeinem thörichten Muth. 'S iſt doch nichts Originelles dran; er hat's den Schwalben blos abgeſeh'n denen ihre Schwänze weit beſſer ſteh'n, die ſie tragen von Natur, als die er durch Nachahmung nur, die abgeſchmackten, bunten, vertrackten Rockſchöße. Der Pfauenaug' iſt, wie eure Stutzer eben, derſelben ſeltſamen Thorheit ergeben. Er trägt große Brillen von buntem Glas, die taugen zum Sehen nicht einmal was, obgleich er geſunde Augen hat, die werden erſt durch die Brillen matt. Du glaubſt vielleicht, der Trauermantel ſei fern von alberner Ziererei; aber das iſt von der ganzen Schaar eben der allergrößte Narr. Durch ſein einfach düſtres Gewand glaubt ſich der Pfifficus als ſchmachtender Melancholicus rar zu machen und intereſſant. Manche ließen ſich auch Zahlen auf ihre bunten Röcke malen. Jahrzahlen, denkſt du, ſollen das ſein; doch nein. Das ſind dir Kerls wie Don Juan; die Zahlen deuten allein nur an mit lügenhaftem Prahlen, wie viel Blumen ſie verdorben, die ſie betrogen, den Duft ihnen ausgeſogen, und die daran geſtorben. Als unſer König ſie noch regiert, hat er ein beſondres Mittel erſpürt, das, glaubt' er, würde ohne Weilen von ihrer Zügelloſigkeit ſie heilen. Er verordnete eine eigne Erziehung;

er ſperrte die Schmetterlingsknaben in dunkle, enge Puppen, wo alle Bemühung ſich zu befrei'n vergebens war, bis ſie erreicht ein beſtimmtes Jahr. 'S war aber ein falſches Erziehungsprincip, hat das Umgekehrte herbeigeführt, je enger ſie waren eingeſchnürt, je mehr hatten ſie dann die Freiheit lieb, je ſtrenger ſie mußten in der Puppe leben, je mehr waren ſie dann der Wolluſt ergeben. Doch vom Aerger hingeriſſen, bin ich ganz vom Thema abgeſchweift, rede Dinge, die ſo ein Kind nicht begreift. Du willſt ja meine Geſchichte wiſſen. —

Von den Schmetterlingen gab's noch ein ander Geſchlecht, die waren erſt recht nichtswürdig und ſchlecht. Das waren der alten Säufer Schaaren, die ſo viel Düfte zu ſich genommen, daß ſie plumpe, dicke Bäuche bekommen. Die konnten wegen der ſchlechten Figuren bei allen Blumen auf den Fluren kein Liebesglück mehr machen. Die Blumen mit ſpöttiſchem Lachen beugten hinweg des Kelches Licht, kam ein ſo ungeſchlachter Wicht. Und wenn's einem auch wäre gelungen, daß er ſich auf ſie geſchwungen: durch ſeine Schwere und ſein Ungeſchick fiel er bald zur Erde zurück, daß er ſich die Glieder verrenkte, wenn die Blume ſich auf- und nieder ſchwenkte. Da trieben ſie ihr Weſen bei Nacht, wenn keine Blume mehr wacht, da haben ſie wie Diebe ſacht ſo manche Blume niedergezogen in's Moos, ihr aus dem Schooß die Düfte alle geſogen und ſie ſo heimlich umgebracht; und manche ſchlief ein geſund und roth und war am andern Morgen todt. Nun Lieber, kannſt du dir denken, dieſe Elfen mußte es kränken, wenn wir in der Nächte Dunkel mit hellem Lichtgefunkel Lärm machten mit Beten und Singen,

die Todten zur Ruh' zu bringen. Die am Tage die ſüßen Düfte geſchmeckt, die wurden nun alle aufgeweckt und konnten den Rauſch nicht verſchlafen, weshalb ſie am andern Morgen Fieber und Kopfweh trafen. Die andern, die verborgen unter dem Schutz der Nacht voll räuberiſcher Sorgen ihre Beute zu finden gedacht, für die gab's auch ein Faſten, denn die Blumen wachten und paßten auf unſren frommen Geſang, und das Licht, das die Nacht durchdrang, entdeckte der Mörder Nahen, daß die Blumen ſie fern ſchon ſahen. Hieraus, und auch aus Neid, weil jene nicht wie wir begabt mit Licht, entſtand ein harter Streit, woraus entſprang gar tiefes Herzeleid. Sie hatten einen klugen König, der wußte nicht wenig geheime Kunde und ſtand mit böſen Geiſtern im Bunde. Der las in des Schickſals Buch den ernſten Spruch: „Wird dereinſt im Reich der ſterngezierten Elfen, die bis jetzt noch rein, der erſte Mord begangen, wird ihr Königsſohn von Meeresfluth umfangen, dann wird ihr Gebet und Singen nichts mehr helfen; dann geht ihnen gleich das weiße Kreuz verloren, umgeformt in Würmer müſſen ſie dann fliegen, irr und heimathlos; den Zauber kann beſiegen nur ihr Königsſohn, wenn er zum Herrn erkoren." — Da ſann der König der Schmetterlinge, wie er in ew'ges Leid uns bringe. Er nahte ſich einſt, als Engel vermummt, (denn er konnte nach Gefallen durch heimliche Zaubergewalten in allen Geſtalten erſcheinen) dem Orte, wo unſer König tief im Kelche einer Tulpe ſchlief. Der erwacht, weil etwas um ihn ſummt, und er verſtummt vor frommem Schauder, als er den Engel vor ſich ſah. Der tritt ihm nah und beginnt ſein loſes Geplauder: „Es wird dein Weib dir einen Sohn

gebären, von dem ſteht in dem Schickſalsbuch geſchrieben: wird er verſenket nicht in tiefen Meeren, dann wird der Elfen Volk verheert, vertrieben. Drum mußt du dieſes Opfer ihm gewähren, ſonſt wird ihr Lieben ſich gegen dich in tolle Wuth verkehren, weil du in Nöthen ſie ließeſt, werden ſie dich ſchmachvoll tödten." — Darauf verſchwand der Böſewicht. Der König ſchlief nun länger nicht; er ſaß in tiefen, ſchweren Sorgen bis an den andern Morgen. Als kaum die Sonne den Himmel erhellt, brachte die Königin ein Kind zur Welt, gar lieblich, zart und ohne Tadel, nicht größer als der Knopf einer Nadel. Der König ſah es an mit Trauer, ihn durchrieſelte kalter Schauer, denn die Liebe zu ſeinem Volk und zum Leben hatt' ihm grauſe Entwürfe eingegeben. Er rief einen treuen Diener heran und kündete ihm das Geheimniß an; dann gab er ihm den Knaben im Geheimen, unten, wo die Meerfluthen ſchäumen, ihn zu begraben in das naſſe Grab. Der Knabe aber ſank nicht hinab. Wie er entkam geſund, thu' ich dir ſpäter kund. So war alſo noch kein Mord geſcheh'n, das weiße Kreuz blieb ſteh'n, wir wohnten unverwandelt am alten Ort. Aber der Diener, zerriſſen bis auf des Herzens Grund von den Biſſen der Reue, that ſeinen Mord uns kund. So treu auch unſer Volk ſonſt war, bei dieſem ſchrecklichen Bericht, vergaßen wir unſre Pflicht. Es ſammelte ſich eine Schaar, die in des erſten Zornes Wuth ſich verſchwor mit wildem Muth, des Königs Blut zu vergießen. Sie riſſen Dornen ab vom Roſenſtock, ſie nahmen die allerkleinſten, die ſpitzigſten und feinſten, verbargen ſie unter'm grünen Rock und ſuchten den König den hart verfluchten. Er lag in Thränen und Sorgen

groß wieder in der Tulpe Schooß. Sie klimmten raſch hinan, da war der Mord gethan, ſie ſtießen ihm in ihrer Wuth die Roſendornen in's Herz, ſo daß ſein Blut begann zu fließen und ſein Schmerz mit ſeinem Leben endete. Als dieſe That gethan, da wendete des Himmels Hand ſich von uns ab. Das Kreuz verſchwand, das uns der Greis einſt gab, und als wir mit Zittern ob dem Verſchwinden zuſammenliefen, da hörten wir's ſchüttern durch die Luft gleich feindlichen Winden und durch die Tiefen der Bruſt zog freſſende Qual. Wir fühlten mit einemmal die zarten Glieder uns ſchwinden, wir ſchrumpften ein zu häßlichen Würmelein; doch das ſchöne Licht verloren wir nicht, weil wir doch an den Sünden einiger nicht alle Schuld waren. Drauf hörten wir mit lautem Schalle eine Stimme den Spruch uns verkünden: „Jetzt irret heimathlos als Würmer hin und her, bis ihr dem Königsſohne, den euer König ſenkte tief in's Meer, aufſetzt die Krone. Ihr werdet finden ihn gar fern als Menſchenkind; allein der helle Stern auf ſeinem Haupte wird ihn euch verkünden. Das Kreuz auch müßt ihr finden, das ihr jetzt habt verloren. Er iſt dazu erkoren, daß er's euch wiederſchaffe; dann hört der Zauber auf und eure Strafe.“ Die bunten Elfchen wurden wie wir verkehrt in Inſekten, weil ſie mit verſtekten Liſten unſern König bethört, den Sohn zu verſenken in die Wellen, ſie wurden zu ſchnellen Schmetterlingen. Wir alle flogen, als wir die böſe Kunde empfingen, davon, und durchzogen nun ſchon ſo manche ferne Gegend, uns ſtets auf die Lauer legend bei der Nächte Dunkel, und ſchauten von außen hinein in jedes Schlafkämmerlein, zu entdecken des Sternes Gefunkel auf der Stirn eines

Knaben. Doch wir haben manch liebes Knabengeſicht geſeh'n, das im Schlummer lächelte ſo ſchön, daß wir es gern zum König wählten; allein des Sternes Strahlen fehlten." —

„So ſucht ihr armen Würmer denn noch immer den Knaben mit dem Sternenſchimmer?" fragt Julius. Das Würmchen lispelte:

„O nein, mein Kind, uns ward das Heil vor kurzer Zeit zu Theil, ihn endlich aufzufinden. Doch wie es ihm ergangen, will ich dir jetzt verkünden. Eh' ihn die Fluthen verſchlangen, hielt er ſich in der Todespein an ein Blättchen grün und fein, das gefallen war in die Wellen. Mit einem ſchnellen Schwunge hatte er bald frei und leicht des Blattes Fläche erreicht. Hier lag er trocken und vergnügt, von den Wellen hin und her gewiegt, von allen Sorgen los in des Blattes grünem, weichen Schooß. Nichts aß er, als, wenn die Sterne ſchienen, das Licht, das von ihnen herniederfloß. Lebend von dieſer zarten Speiſe, machte er eine weite Meeresreiſe. Doch warum mit träumendem Blick ſiehſt du ſo ſtarr vor dich hin?" —

Julius flüſterte: „Ich denke mit träumendem Sinn an ferne Zeiten zurück. Einſt hat mir auch geträumt, daß ich von ſpielenden Fluthen umſchäumt, geſchaukelt von leiſe kräuſelnden Wellen, umgaukelt von den Sternen, den hellen, die nährend herniederſchienen, im Blatte, dem grünen, lag auf dem Rücken mit emporgerichteten Blicken. Weil ich mich im Traum von zartem Sternenlicht genährt, wollten mir auch die Kartoffeln nicht behagen, die mir ſo ſehr den Magen beſchwert." —

Das Würmchen fuhr fort: „Zu tagen beginnt es nun bei dir. Hör' weiter nun! Der Monden vier ward so das zarte Kind auf den Fluthen getragen. Da bracht' es ein leichter Wind zu einem fernen Lande, dort blieb es liegen auf dem Sande. Ein Storch ſtolzierte am Ufer dahin, der ſah es mit Vergnügen, und überlegte in ſeinem Sinn, er könnte es ſeinem Weibe bringen, die Freundin war von ſolchen Dingen. Denn ein zartes Laubfröſchchen ſchien das Kind ihm, weil's gekleidet grün. In den großen Schnabel nahm er das Kind und erhob ſich im Fluge geſchwind. Als er ſchon lange die Luft durchzogen, da ſah er einen ſtarken Aar, der kam wild auf ihn zugeflogen. Weil der Storch nun furchtſam war, ſo lüpfte er ängſtlich den Schnabel, da ſchlüpfte das Elfenkind hervor, das die Balance verlor und von weiter, weiter Höh' niederfiel zur Erde. Doch was änderſt du deine Gebehrde, als thäte dir was weh? was ziehſt du den Bauch ſo ängſtlich ein und hältſt ihn mit deinen Händchen fein?“ —

„Es weht mir fröſtelnd durch's Gebein“ — antwortete Julius — „ich denk' an einen fernen Traum, da war mir's einmal auch, als fiel ich herab durch einen weiten Raum; es pfiff mir durch den Bauch ein kalter, kitzelnder Hauch, ſo daß mir die Erinnrung noch jetzt faſt den Athem verſetzt.“ —

Das Johanniswürmchen ſprach: „Oft ſind's nur eitle Traumgeſtalten, was wir für wahres Leben halten; und was vor uns als Traumbild ſchwebt, das haben wir oft wirklich erlebt. Doch hör' in Ruh' mir weiter zu! Vielleicht magſt du wohl denken: das Kindlein konnte

fallend die Glieder brechen oder verrenken; doch eine Feder, die wallend zur Erde weht, mag eben ſo leicht knicken, als das Kind, das auf den Rücken auf grüne Blätter kam zu liegen, ohne ſie merklich niederzubiegen. Vom langen Falle war es außer Athem zwar, doch bekam es bald die Beſinnung wieder und fühlte heil die zarten Glieder. Da prangte ſo roth und voll über ſeinem Haupt eine Erdbeer' mit grünen Blättern umlaubt, die duftend ihm entgegenquoll. War es nun durch Bezaubrung toll, oder hatt' es in des Storchſchnabels Dunkel ſo lang' entbehrt das Sterngefunkel, daß es verzehrt von Hunger war: kurz die Beere ſchien ihm ſo roth und klar, als wäre ſie von Licht umwebt. Darum das thörichte Elfchen ſtrebt, die große ungeſchickte Beer' herabzuzieh'n an den Mund. Es ward ihm freilich ſchwer, doch es gelang, und nun umſchlang es auf dem grünen Grund ſie mit weiten Armen, womit es an den warmen Mund die Beere zog und durſtig ſog. Es mußte ſich erſt bitter mühen, bis es die harte Schaale durchdrungen, doch als es gelungen, begann es den Saft in ſich zu ziehen, und trank wohl eine Sekunde lang ein hunderttheil wohl von dem Saft, von deſſen Kraft betäubt es taumelnd niederſank. Doch wehe! nun war es gethan: der Elf hatte in ſich irdiſche Speiſe; da ſchwollen die Glieder ihm an auf ungebührliche Weiſe. Das blonde Lockenhaar, das zarter wie Spinnweb' war, wurde grob wie Stroh, die Adern und Sehnen roh; kurz es ward durch der Erdbeere Kraft zum Menſchenkinde umgeſchafft, das begann ſo laut zu ſchrei'n und zu flennen, wie's hunderttauſend von uns nicht können." —

Da rief Julius ſchluchzend: „O weh mir! hätt' ich thörichter Weiſe doch nicht gekoſtet die grobe Speiſe, ich

würde jetzt von Düften leben, hätt' mir niemand Kartoffeln zu eſſen gegeben!" —

Da ſäuſelte das Johanniswürmchen gerührt: „So wiſſe, liebes Kind, ich bin deine Mutter, die Königin, glückſelig, daß ich dich gefunden habe; du biſt mein Sohn, lieber Menſchenknabe! Warum mußt du ſo rieſig ſein, und ich ſo winzig klein, daß wir uns nicht können in die Arme ſtürzen und das Wiederſeh'n durch Küſſe würzen! Du trägſt am Haupt ein helles Licht, das ſeh'n die blöden Menſchen nicht; wir aber haben dich aufgefunden und werden bald vom Zauber geſunden, wir, ſo wie du. Nun hör' mir zu, wie du es mußt beginnen, daß wir dem Zauber entrinnen. Du mußt vor allen Dingen das weiße Kreuz uns bringen, daß unſer Volk vom Greis bekam. Als es uns der Himmel nahm, gab er es einem Eremiten. Der reiſte nach Norden und Süden und wirkte damit der Wunder viel. Als er erreicht ſein letztes Ziel, hat er es einer Kirche geſchenkt, wo es noch als Reliquie hängt. Die Kirche haſt du geſehen, als du in den Wald gegangen. Dahin mußt du heut Nacht noch gehen und ohne Bangen das Kreuz nehmen vom Hochaltar. Es iſt dabei keine Gefahr, doch mußt du es ohne Furcht beginnen, denn der Schmetterlingskönig wird ſinnen, durch Zauberei'n dich zu verblenden, daß du dich mögeſt rückwärts wenden, und uns die Erlöſung muß entrinnen. Es hängt an einem Roſenkranz in der ew'gen Lampe Glanz. So magſt du gleich zum Werke ſchreiten, bis zur Thür wollen wir dich mit Licht begleiten, daß du nicht kannſt den Weg verlieren und dich verirren." —

Da ſprang Julius fröhlich auf und rief: „Wie froh und hell iſt mir's in der Bruſt, als hätt' ich Alles ſchon längſt gewußt! Heißa! nun bin ich Elfenkönig. Den böſen Schmetterling acht' ich wenig, das Kreuzlein hol' ich euch ſogleich. Nun kommt und leuchtet mir! bald bin ich wieder hier.“ —

Da flog ſeine Mutter und andre Johanniswürmchen leuchtend vor ihm her und er folgte mit hüpfender Eile. An der Kirchthür blieben ſie draußen und er trat in das hohe, mattdämmernde Gewölbe, aus dem ihm kühle Schauer entgegenwehten. Ohne Furcht ging er vorwärts. Da flatterte eine große, häßliche Fledermaus um ſeinen Kopf und quikte: „Kehr' um von hier, geh' nicht zum Altar! ſonſt zerzauſ' ich dir dein goldiges Haar, reiß' es aus nach und nach, daß du vor Qual ſchreiſt Weh und Ach, bis dein blondlockiges Köpfchen geworden kahl.“ — „Um dies grobe Strohhaar werd' ich auch nicht klagen, bald werd' ich feinere Locken tragen,“ ſprach Julius und ging fröhlich weiter. Da kam eine große ſchwarze Eule mit ſcharfem Schnabel und Krallen und funkelnden Augen, flatterte ihm um den Kopf, daß die häßlichen Federwiſche ihm die Stirn ſtreiften und kreiſchte: „Kehr' um von hier, geh' ſchnell hinaus! ſonſt hack' und kratz' ich dir die blauen Augen aus, daß du ſollſt ſchrei'n in grimmer Pein und ganz erblindet ſein.“ — „Meine Augen taugen ſo viel eben nicht, bald hab' ich welche von zarterem Licht,“ ſprach Julius und nahte ſich dem Altare, wo die ewige Lampe brannte. Da ſah er auf einmal ein bleiches, klappriges Todtengerippe ſteh'n, das hatte den Roſenkranz mit dem weißen Kreuz am Knochenhalſe, grinſte ihn mit leeren Augenhöhlen an

und ſprach mit dumpfer Stimme: „Laß ab, laß ab, vorwitz'ger Knab'! willſt du das Kreuz erbeuten, mußt du's von mir erſtreiten. Ich bin der ſtarke Tod, dem keiner noch die Spitze bot.“ — Julius bebte zurück und ſchwankte eine Weile, da hörte er von der Kirchthür aus ſeine Mutter flüſtern: „Laß die Furcht nur ſein! s'iſt Blendwerk und Schein, ſchau' ihm nur dreiſt in's Geſicht hinein! mit deinem Blick ſo milde beſiegſt du das Truggebilde; nimm ihm das Kreuz nur dreiſt, dann ſchwindet der böſe Geiſt.“ —

Da ermannte ſich Julius, ging mit feſten Blicken auf das Gerippe los und nahm ihm das Kreuz. Sogleich verſchwand die Geſtalt, und Alles war ruhig. Julius ging bedächtig, ohne zu laufen, zur Thür zurück und die Elfen leuchteten ihm zum alten Platze. Da ſteckte er auf einem kleinen Mooshügel das Kreuz in die Erde, alle Johanniswürmchen bildeten einen Kreis darum, beteten und ſangen Danklieder; die konnte er aber noch nicht hören. Darauf ſetzte ſich ſeine Mutter wieder auf ſein Ohrläppchen und flüſterte: „Eh' wir der Erlöſung Ziel erreichen, mußt du wieder werden unſres Gleichen; ſchon wirkt in dir der Zaubertrank, das iſt meiner Rede Klang, die kühlen Waldeslüfte, die nächtlichen Blumendüfte, das helle, bunte Licht, das du durſtig eingeſogen, als wir dich ſäuſelnd umflogen. Soll dein Leib, ſo roh und dicht, werden dem der Elfen gleich, ſo zart, ſo fein und weich, mußt du dich aller Koſt begeben und nur von Strahlen und Düften leben. Nun ſchlafe ruhig ein! morgen wirſt du ſchon kleiner und zarter ſein.“ — Julius legte ſich auf's Moos und ſchlief. Am andern Morgen wachte er ſpät auf, da fühlte er ſich ſo

wunderleicht, daß er meinte, er müſſe bis an den Himmel ſpringen können. Er wollte ſeine Springkraft verſuchen und nahm einen Anlauf, um ſich über einen kleinen Ameiſenhaufen zu ſchwingen, den er für einen Hügel hielt, aber er fiel in die Mitte hinein bis über's Knie und hatte Mühe, ſich herauszuwinden. So klein war er ſchon geworden. Den ganzen Tag aß er nichts und ließ ſich von den Johanniswürmern zu Bett leuchten und in Schlaf tanzen. Am zweiten Tage war er ſchon ſo klein, daß er ſich auf den Zehen in die Höh' richten mußte, um an einem gelben Himmelſchlüſſelblümchen zu riechen. Als er am dritten Tage aufwachte, ſah' er hoch am Himmel die Sonne mit goldgelber Scheibe und ſilberweißen Strahlen ſteh'n. Aber ſie blendete ihn gar nicht, ſo viel er ſie anſehen mochte und zu ſeiner großen Verwunderung bemerkte er einen ganz grünen Regenbogen, der von der Sonne aus zur Erde reichte. Er ging nach der Richtung zu und ſah nun, daß der Regenbogen ein dicker Stamm war, den er anpackte und mit großer Gewalt daran ſchüttelte, und ſiehe da! die Sonne wankte ein klein wenig davon. Da lachte er über ſich ſelbſt, denn er erkannte plötzlich, daß die gelbe Sonne mit den weißen Strahlen und dem grünen Regenbogen weiter nichts war, als eine große Gänſeblume mit ihrem Stengel. Jetzt hatte er die gehörige Elfengröße erreicht. Als es Abend geworden war, verſammelten ſich alle Johanniswürmer zur Huldigung um ihn herum im Mooſe. Die Großen des Reichs ſchleppten eine Krone herbei, die war aus geläutertem Sternenſcheinerz gar zierlich und fein gearbeitet, damit krönten ſie Julius feierlich, und kaum hatte er die Krone auf dem Haupte, als ſie Alle

im Augenblick durch einen Zauberſchlag in kleine, liebliche Elfchen verwandelt wurden, jedes mit einem hellen Stern auf der Stirne. Nun ſchwuren ſie Julius Treue und er legte einen Eid auf die Conſtitution ab, und ſie begingen ein großes Feſt, jauchzten und ſchrieen, daß es faſt ſo laut klang, als der Lärm, den das Gras macht, wenn es im Frühling wächſt. Julius und ſeine Mutter umarmten und küßten ſich. Sie konnte nicht genug erzählen, wie hübſch und leicht er ſei, und wie ähnlich er ſeinem Vater ſehe, wobei ſie um den ermordeten Gemahl reichliche Thränen vergoß. Die Elfen jubelten die ganze Nacht, als aber die Morgenröthe kam, ſprachen ſie beſorgt: „Wie kommen wir wieder nach Indien, unſrem ſchönen Heimathlande?“ Da ſäuſelte ein Windſtoß durch die Zweige und ſchüttelte an einer hundertblättrigen Roſe, ſo daß alle die gewölbten, duftigen Blätter zur Erde fielen und eine Stimme rief: „Da habt ihr luftige, leichte Wagen, die euch in's duftige Indien tragen. Das Kreuzlein findet ihr ſchon dort, das unſichtbare Hand trug fort.“ Sie ſahen Alle hin, das Kreuz war wirklich verſchwunden. Nun ſetzten ſich alle Elfchen in die Roſenblätter, Julius mit ſeiner Mutter und dem Hofe in das ſchönſte. Es erhob ſich ein leiſes Lüftchen, das hob alle Roſenblätter in die Höh' und wehte ſie ſanft in die Morgenröthe hinein nach Oſten. Während dem ſangen die Elfen: „Nach Indien, nach Indien! zur luftigen, blühenden Heimath hin, wo die duftigen, glühenden Lüfte zieh'n, wo ſchirmende große Blätter gegen ſtürmende Regenwetter uns verſchanzen, ſchaukelnd mit grünem Dach, daß wir tanzen gaukelnd im Laubgemach, wo in leiſen, frommen Weiſen die hohen reinen Blumen ſingen auf

ſchwankenden, grünen Stengeln, die frohen, dankenden Hymnen bringen dem Himmel, fromm, gleich Engeln, wo wir in feierlicher Pracht bei ſtiller Nacht mit Kerzenglanz, Gebet und Singen, zur Ruh' die Todten bringen — auf des ſäuſelnden Windes Schwingen in kräuſelnden Ringen, nach Indien, nach Indien!"

Zerrissenheit.

Nehmt hin!

Wollt ihr meine Roſen brechen,
Die durch holden Duft euch feſſeln,
Müßt ihr euch die Hand zerſtechen
An den Diſteln erſt und Neſſeln.

Wollt ihr wechſeln traute Worte
Mit den Englein mir im Herzen,
Mit dem Teufel an der Pforte
Müßt ihr ringen erſt mit Schmerzen.

Wollt ihr meinen Segen hören,
Lernet meinen Fluch verdauen;
Wollt ihr lieben mich und ehren,
Kämpfet nieder Haß und Grauen.

Ganz nur werd' ich hingenommen.
Gott gab Aerndte meinen Beeten;
Unkraut iſt durch euch gekommen,
Darum ſollt ihr's ſelbſt auch jäten.

Dumpfheit.

Schau'ſt noch, wie ſonſt, ſo mild auf mich hernieder,
Du blaues, heitres Gottesaug'! Vergieb!
Mein Aug' ſtrahlt nicht mehr deine Milde wieder,
Denn ach! mein Blick ward, wie die Seele, trüb'.

Des Laubes Pracht, ſo friſch und grün, wie immer,
Webt holdes, ahnungsvolles Dämmerlicht;
Was Alles ich gefühlt im ſanften Schimmer
In beſſ'rer, ſchön'rer Zeit, heut fühl' ich's nicht.

Hoch in den Wipfeln noch das alte Rauſchen,
Des grünen Doms erhabner Chorgeſang;
Doch andachtvoll den heil'gen Klang zu lauſchen
Und ihn zu faſſen, weh! vergaß ich lang'.

Leismurmelnd kündet immer noch die Quelle,
Was von der Gottheit Wundern ſie geſchau't
Tief unten in geheimnißvoller Zelle;
Mir iſt's ein fremder, unverſtandner Laut.

Ihr Blumen auch, wie Kinder, flüſtert leiſe:
„O ſing' ein Lied! Wie lang' warſt du nicht hier!
Wir lächeln, ſtimmet Frohſinn deine Weiſe,
Iſt's bange Wehmuth, nun, dann weinen wir."

Ihr Freundlichen! nicht weiß ich's mehr zu ſagen,
Was tief und ſchweigend meine Seele hegt;
Doch einſt im Frühling mögt ihr Wurzel ſchlagen
In meinem Herzen, wenn es nicht mehr ſchlägt.

Dann forſchet ſtill, was es mit heißem Sehnen
Umſchloſſen hat, ſich ſelber kaum bewußt,
Und euer Blick verkünd' in ſtillen Thränen
Mein Leid, mit holdem Lächeln meine Luſt.

Abſchied.

Nach Lord Byron.

Ade! — Mein heim'ſches Strandgefild
Verſchwimmt auf den Waſſern weit,
Der Nachtwind ſeufzt, die Brandung brüllt,
Die wilde Möwe ſchreit.
Die Sonne dort geht in die See zur Ruh',
Wir folgen der fliehenden Pracht.
So fahre ſie wohl denn, ſie und du,
Mein Heimathland — gut' Nacht!

Nur kurze Stunden, ſie kehrt zurück,
Zeugt neues Morgenlicht,
Und Meer und Himmel begrüßt mein Blick,
Meine Mutter Erde nicht.
Verödet iſt meine Halle gut,
Verwaiſt iſt mein Heerd zur Stund',
An den Mauern wuchert des Unkrauts Brut,
Am Thore, da heult mein Hund.

Mein kleiner Page, komm' her, komm' her!
Was weineſt du und bangſt?
Ha! fürchteſt du das zornige Meer?
Haſt vor den Stürmen Angſt?
Ei! ſchleudre die Thräne vom Auge dir!
Unſer Schiff iſt ſtark und ſchlank.
Hei! unſer flüchtigſter Falk' fliegt ſchier
Nicht fröhlicher entlang.

„Ob gellt der Wind, ob die Woge rollt hoch,
Ich fürchte nicht Woge noch Wind;
Doch ſtaunt nicht, Herr Junker, wenn ich doch
So ſorgenvoll geſinnt.
Ich ging ja fort von dem Vater mein,
Von der lieben Mutter fort,
Und hab' keinen Freund, als ſie allein,
Und dich — und einen dort.“

„Mein Vater ſegnete brünſtig mich,
Dann klagt' er weiter nicht mehr;
Doch Mutter ſeufzet bitterlich,
Bis ich zurückekehr'.“
So weine, mein Junge! Genug, genug!
Wohl ziemt es dem Auge dein.
Hätt' ich deine Bruſt, ohn' Arg und Trug,
Mein's würde ſo trocken nicht ſein.

Mein Diener ſtark, komm' her, komm' her!
Was ſiehſt du ſo bleich doch aus?
Schreckt dich ein Feind dort über'm Meer?
Bebſt du vor Sturmesgebraus? —
„Wähnſt, daß ich zittre für Leben und Leib?
Herr Junker, bin nicht ſo bang';
Doch denken an ein verlaſſen Weib
Mag bleichen die treue Wang'.“

„Sie wohnt mit den Knaben am weiten See,
Der zu deiner Halle blickt auf,
Und fragen ſie nach dem Vater in Weh',
Was ſoll ſie ſagen drauf?“ —

Genug, genug, mein Diener gut!
Dein Leid behalte du!
Doch ich, begabt mit leicht'rem Muth,
Ich flieh' und lache dazu.

Wer iſt's, der trügenden Seufzern trau'
Aus Weibes, aus Liebchens Bruſt?
Das ſtrömende Auge, ſo klar und blau,
Bald trocknet's bei neuer Luſt.
Nicht bekümmert mich genoſſnes Glück,
Gefahren erwart' ich ſtill;
Doch eines ſchmerzt — nichts laß' ich zurück,
Das eine Thräne will.

Und nun auf weitem, weitem Meer
In der Welt allein bin ich.
Warum für Andre ſeufzen ſchwer,
Da niemand ſeufzt für mich?
Vergebens winſelt mein Hund vielleicht,
Doch, kehrt' ich zurück auch ſchnell —
Da fremde Hand ihm Futter gereicht,
Zerriß' er mich zur Stell'.

Schnell fort, meine Barke, ſchnell fort mit dir
Durch die ſchäumenden Fluthen fort!
Wohin du mich trägſt — all eins iſt's mir,
Nur zurück nicht zum Heimathport!
Willkommen ihr Wogen mit ſchwarzblauem Schein,
Und wenn ihr nicht mehr lacht —
Willkommen dann Höhlen und Wüſtenei'n!
Mein Heimathland — gut' Nacht!

Der Wandrer.

Ein Wandrer ſchreitet ſtumm und düſter fort
Auf öder Höh' durch wildes Heideland;
Er hat vergeſſen faſt, daß ob ihm dort
Ein Himmel einſt und dran die Sonne ſtand.

Denn rings hat Nebelgrau ihn ſo umbaut
(In weiter Welt ein Kerker öd' und dicht)
Daß er des nächſten Schrittes Ziel nicht ſchaut.
Was kümmert's ihn, ob er es kennt, ob nicht?

Sonſt grüßt den Wandrer wohl der Lerche Sang,
Hier — Alles todt, ſein Tritt nur dröhnet laut;
Sonſt ſtreicheln Lüft' und Düft' ihm wohl die Wang',
Hier — frißt ſich kalter Reif nur in die Haut. —

Jetzt, ſcheint's, zertheilt die trübe Maſſe ſich.
Aus weißer Scheibe ſtrahlt es matt hervor,
Dicht ihm zu Füßen taucht in ſchmalem Strich
Nur dürr Geſtrüpp und Krüppelholz empor.

Geſpenſtig ſtreckt buckligter Bäumlein Zahl
Stilljammernd die verrenkten Finger aus,
Und ein ergrauter Fels ragt, wie ein Mahl,
Und kündet: „Hier iſt alles Leben aus."

Der Wandrer achtet's nicht und ſchreitet ſchnell.
Sieh! da durchzuckt die Welt der Sonne Blick,
Und, Pfeil auf Pfeil entſendend, treibt ſie hell
Geballtes Nebelungethüm zurück.

Und ſeitwärts öffnet ſich das graue Meer,
Und aus der Tiefe lacht in mildem Glanz
Ein üppig zauberiſches Thal daher,
Bedeckt mit Wald und grünen Reben ganz.

Mit ſegentriefenden Schwingen weht ein Strom
Glanz, Farb' und Friſche über Dorf und Feld,
Und, wie ein Stern, beſtrahlt ein ferner Dom,
Vom Sonnenlicht geküßt, die helle Welt.

Der Wandrer bleibt, gebannt vom Zauber, ſteh'n,
Und wie er ſinnend auf das Wunder ſieh't,
Iſt's doch, als hört' er ferne Glocken weh'n,
Als kläng' herauf der Nachtigallen Lied.

Ein Lächeln über's blaſſe Antlitz ſchwebt
Schnell hin, wie über'n Grab ein Engel wohl;
Doch plötzlich, ſchüttelnd ſich, von Schauer durchbebt,
Kehrt er ſich ab und geht und ſeufzet hohl:

„Weh' mir! ſchon wähnt' ich Alles durchgekämpft,
In meinem Buſen Alles ſtumm und kahl,
Von öd' einförm'gem Nebelgrau gedämpft,
War längſt der Hoffnung, der Erinnrung Strahl."

„Wozu mich äffen mit dem Zauberbild,
Das meinen Schmerz aus eiſernem Schlafe weckt?" —
Und wie er ſolches ſpricht, fortſchreitend wild,
Hat auch die Sonne ſchon ihr Haupt verſteckt.

Rollend verſchlingt den Grund der Nebel Meer,
Das, ſteigend, Bruſt und Haupt ihm kalt umſchleicht,
Den Reif aus Bart und Locken ſchüttelt er,
Und eine Thrän' auch aus dem Aug' vielleicht.

Und ſtumm und düſter eilt er wieder fort,
Wohin ſein Schritt führt — ihm iſt's unbekannt.
Er ſeufzt: „Vergäß' ich doch, daß ob mir dort
Ein Himmel einſt und dran die Sonne ſtand!“ —

Was hörſt du ſtaunend meinem Liede zu
Und fragſt, woher mir ſolche Kunde ſtammt?
Der Wandrer, ahnſt du's nicht? bin ich, biſt du,
Der Wandrer, ach! wir ſind es alleſammt.

Kindeswahn.

O ſchau' das Kind, das kaum dem Nicken
Der Mutter lohnt, mit leiſem Laut,
Wie es mit ſtillerſtaunten Blicken
Tief in den blauen Himmel ſchaut!

Es ahnt noch nichts von Weltenferne,
Noch nichts vom engen Erdenhaus,
Und nach den ſchönſten aller Sterne
Streckt es die kleinen Händchen aus.

Die holden Lichter will's erfaſſen,
Sind ſie doch ſo vertraut, ſo nah!
Und wenn ſie ſich nicht haſchen laſſen,
Gar bittre Thränen weint es da.

Die Mutter lächelt ſeinem Weinen
Und freut ſich an dem ſchönen Wahn,
Schon ſieht ſie das Gemüth des Kleinen
Sich herrlichſter Entfaltung nah'n.

O, lächle nicht, du Milde, Gute!
Nein, wenn du wahrhaft liebſt dein Kind,
So ſchlage mit der Birkenruthe
Ihm auf die Fingerchen geſchwind:

Daß ſich's die Unart abgewöhne
Und jenen eigenſinn'gen Trieb,
Der ſtets begehrt nach Himmelsſchöne,
Dem nichts auf dieſer Erde lieb.

Wie glücklich jene Heerde Leute,
Die, abwärts ſtets den Blick gekehrt,
Auf Erden findet reiche Beute
Und dort nach Futter nur begehrt!

Doch Andre, kindiſch und vermeſſen,
Die jenen übermüth'gen Wahn
Der Kindheit nimmermehr vergeſſen,
Sie wollen ſtets die Sterne fah'n.

Nicht achtend, unfruchtbaren Strebens,
Daß ewig, ewig fern ſie ſind,
Greifen ſie wild hinauf — vergebens,
Und weinen dann, wie jenes Kind.

Und wenn nach langem Schmerzenskampfe
Das müde Herz im Tode bricht,
Hauchen ſie noch im letzten Krampfe
Ein Sehnſuchtsach nach Himmelslicht.

Der Gebannte.

In der Höhle, feucht und kalt und düſter,
Liegt Einer, feſtgebannt und hartgebettet,
Von dumpfen Schlaf's Bleifeſſeln ſchwer umkettet,
Beängſtiget von Träumen, wüſt und wüſter.

Umhuſcht von fratzenhaften, hohlen Schatten,
Die rings geſchäftig zwecklos Tollwerk treiben;
Und er auch darf im Traum nicht müßig bleiben,
Mit ihnen muß er ſich, um Nichts, ermatten.

Nur manchmal, wenn zu wild des Spucks Entſetzen,
Auf fährt er aus dem Schlaf auf Augenblicke,
Dann iſt es ihm vergönnt, daß er entſchicke
Halbwachen Blick, ſich draußen zu ergetzen.

Fern ſieht er ſchimmern durch der Höhle Spalten
Ein ſonnenheitres, lachendes Gefilde,
Von dort her überſchleicht ihn leis und milde
Von Duft und Klang ein zauberiſches Walten.

Doch ungewohnte Wonne drücket nieder
Das matte Augenlied zu neuem Traume,
Und zu den Schatten, huſchend rings im Raume,
Summt er im Traume dann Erinnrungslieder.

Er ſummet leis von Sonnenlicht und Wonnen;
Die Schatten horchen, ſtutzen und entwiſchen,
Kopfſchüttelnd deuten ſie auf ihn mit Ziſchen,
Als habe Wahnſinn ihm das Hirn umſponnen.

So ſtöhnt er einſam nun, der Traumverhöhnte.
Und fragſt du, wie er ſolche Qualen trage?
Nicht trüg' er ſie, wenn nicht die Wunderſage
Geheimnißvoll in ſeinen Buſen tönte:

„Einſt haſt du ausgeträumt und wirſt erwachen,
Ein buntes Vöglein, wirſt du hin dich ſchwingen,
Wo Roſen blüh'n und Nachtigallen ſingen,
Und, ewig froh, dir Flur und Sonne lachen."

Entweichung.

So auf dem lahmen Esel schalen Werkeltagstrebens,
Sitz' ich, 'ne traurige Figur auf traurigem Vieh,
Verkehrt, Schwanz in der Hand, und treib' und stoße vergebens,
Der Esel ruckt und bockt, doch vorwärts geht es nie.

Ich fürchte Hohn der Menge bei jedem Fersentritte;
Doch ach! sie alle deckt zu tief dieselbe Schmach,
Rings sind sie beschäftigt in gleichem Eselrückwärtsritte,
Zwecklos und zahm, und dennoch fühlen sie sich gemach.

O! einen wilden, wiehernden Rappen
Schafft mir, der mich trage weit,
Daß ich freie Luft mag schnappen,
Fern von dumpfer Nüchternheit!
Ueber die Fläche schnell,
Schnaubend und brausend!
Lüfte rings frisch und gell,
Pfeifend und sausend!
Langweilige Pappelgesichter
Gähnen mich an — vorbei!
Der Häuser schlaftrunken Gelichter
Glotzet mich an — vorbei!
Links und rechts flieget fort,
Felder und Fluren!
Rappe, dem Felsen dort
Drück' auf die Spuren!
Wiehernd, brausend hinauf, hinan,
Umgekehrter Gießbach du!

Singt, vom Sturme gepeitſcht, die Tann',
Sauſt deine Mähne, dein Schweif dazu.
Schollen
Entrollen
Dem Hufgeſtampf,
Fallen,
Prallen
Mit Donner und Dampf.
Laß ſie zertrümmern
Hütten im Thal!
Hinauf ohne Kümmern
Zum Sternenſtrahl! —
Ha! es klafft
Schwindelnd der Schlund.
Nicht geſtutzt, nicht gegafft!
Tod macht geſund.
Sträubet ſich wild das Haar,
Stürmen die Nüſtern,
Huſſa! laß uns Gefahr
Koſend umflüſtern!
Tod fühl' ich wunderbar
Mein Haupt umdüſtern.
Holla! geſprungen,
Hinübergeſchwungen!
Welch ſüßes Grau'n,
Hinab zu ſchau'n
In Höllentiefen!
Geſicht der Nacht
Aus endloſem Schacht
Aufglotzend lacht.
Horch! es riefen

Unheimliche Stimmen
Mit Hohn und Ergrimmen:
„Hinab, hinab,
Zu uns in's Grab!“ —
Drüben mit Gekrach!
Ha! Leben gewonnen!
Jetzt erst werden wach
Des Blutes Bronnen
Heiß und jach,
Wie Gluth der Sonnen
Durchwogen, durchsieden, durchtoben sie mich.
Tod hielt mich beim Haar,
Jetzt bin ich mir klar,
Jetzt erst darf ich rufen:
„Ich!“ —
Auf donnernden Hufen
Hinweg!
Durch dräuende Felsennacht,
Freuende Thälerpracht,
Durch Lust und Schreck!

Was rauschet her von ferne,
Ruft alte Sehnsucht wach,
Die oft beim Klang der Sterne
Mich zog den Sternen nach?
Es klingt empor, wie Lieder —
O, schau' den Berg hernieder!

Schimmernd, lockend hingebreitet,
Sieh' das Meer dort unten liegen!
Rings unendlich ausgeweitet,
Himmelsblau im Busen wiegen.

Rappe! jetzt kein jähes Springen,
Fort in leiſem, luftigem Schaukeln,
In die Wellen dich zu ſchwingen,
Die uns friſchen Hauch's umgaukeln.

Wie ſie, ſchön von Haupt, die loſen,
Tauchen auf und tauchen nieder,
Wie ſie lockend uns umkoſen,
Singend leiſe Wunderlieder!

Schau'! wie dorten, hin und wieder,
Abendroth ſtreut ſeine Roſen,
Daß die Silberlocken glänzen
Hold umglüht von Roſenkränzen,

Und aus Abendroth erglommen
Winkt ein Eiland her, ein grünes,
Schwäne halten's rings umſchwommen,
Horch ihr Lied, ihr lieblich kühnes!

Bunte Wunderblumen ſchwingen
Zu den Lüften auf ihr Düften,
Bunte Wundervögel ſingen
Hoch herab aus Balſamlüften.

Wellen tragen uns an's Grüne.
Rappe, magſt nun ruhig weiden.
Jeder Schmerz fand ſeine Sühne,
Seinen Balſam jedes Leiden.

Zauberdämmerlicht des Hains,
Tief in dich will ich mich ſenken.
Hold Genießen, ſelig reines,
Ward mein Fühlen und mein Denken.

Ferne rauſcht des Meeres Welle —
Hier ward einig Glück und Sehnen,
Und die Quelle rieſelt helle —
Hier iſt Seligkeit in Thränen.

Jeder Liebeswunſch mag walten,
Denn mit liebenden Gedanken
Ruf' ich lächelnde Geſtalten,
Die das Herz mir weich umranken.

Jedes innigſte Empfinden,
Eh' ich's ausſprach, eh' mir's klar ward,
Wird zum Liede gleich, zum linden,
Das im Waldesſäuſeln wahr ward.

Ringsum rauſchen's alle Bäume,
Ringsum rieſeln's alle Quellen,
Und es muß durch blaue Räume
Bis zum Sternenchore ſchwellen.

Und der Himmel ſingt hernieder,
Was die Erd' emporgeſungen;
Wechſelklingen hin und wieder,
Himmel, Erd' in eins geſchlungen.

Jeder Zwieſpalt iſt verſöhnet,
Löſung jedem Räthſel funden,
Da das All zuſammentönet,
Durch mein tiefſtes Lied verbunden.

Ein Traum.

Heut Nacht hatt' ich 'nen tollen Traum,
Der hat mich zum Kameel gemacht,
Im Maule fühlt' ich ſcharfen Zaum,
Und auf dem Buckel ſchwere Fracht.

Und Wüſte hier, und Wüſte dort,
Rückwärts und vorwärts, links und rechts,
Und durch die Gluth ging's langſam fort,
Im Sand tief watend mit Geächz.

Zum Knuspern fand ſich da kein Strauch,
Kein Wind zur Kühlung fern und nah,
Zum Saufen war gefüllt kein Schlauch,
Kein Platz zum Niederſtrecken da.

Da plötzlich — fern am Himmelsſaum
Sieh! Palmennicken, Quellenglanz!
Dorthin! — da ſchwindet's, wie ein Traum,
Es war ein leerer Dünſtetanz.

Und immerfort ſich aufgerafft,
Und immer fort mit Ach! und Uf!
Der Treiber braucht die letzte Kraft,
Mich anzufeuern durch 'nen Knuff.

Geäfft, gebrochen im Genick,
Schon war ich dem Verſchmachten nah,
Als ich ganz nah der Quelle Blick
Durch grüne Schattenprachten ſah.

Da hat das Glück mich ſo erſchreckt,
Daß ich mit eins zuſammenfuhr,
Da hat der Schreck mich aufgeweckt,
Und ach! ein Traum war Alles nur.

O hätt' ich ewig fortgeträumt!
Dann läg' ich an der Quelle jetzt,
Weich hingeſtreckt und abgezäumt,
Vom friſchen Schattentrunk geletzt.

So aber zieh' ich fort und fort,
Auch wachend, als Kameel einher,
Dicht vor mir winkt der kühle Ort,
Doch ich erreich' ihn nimmermehr.

Glockenzeche.

Horch! durch die Luft von unzähligen Thürmen
Glocken und Glöckelein bimmeln und ſtürmen.
Klangeswellen
Schwellen die Bruſt mir,
Fühle die Glieder mir wachſen zur Luſt mir,
Höher und höher zum Rieſen entfalt' ich mich,
Schüttle die Locken im Aether gewaltiglich.

Rieſige Brüder, zu elfen, zu zwölfen,
Eilet herbei, mir beim Werke zu helfen!
Erzgehalle
Schalle nicht zwecklos!
Reißet ſie mir von der Thürme Gedeck los,
Traget ſie leicht in den Händen von dannen mir!
Welche Pokale, ihr Brüder, gewannen wir!

Nun auf des Hochgebirg's felſigen Stiegen
In ſieben Schritten zum Bergſee geſtiegen!
Himmelshellen,
Wellenluſt wiegt er.
Brechet den Felsdamm und rauſchend verſiegt er.
Ha wie das Bett klafft! könnt ihr zum Grunde ſeh'n?
Daraus ſoll Bowlenfluth trefflich zum Munde geh'n.

Ihr nun bleibt hier zum Verſtopfen und Pichen,
Ihr durch die Städte der Menſchen geſtrichen!
Schnell und ſchneller
Keller erſtürmt dann,
Schleppet mir Tonnen voll Weines gethürmt an!
Wollen ſie's weigern, nehmt mit hier die Klöpfelchen,
Schmeißt den Philiſterlein ſie an die Köpfelchen.

Aus nun den Boden getreten den Fäſſern!
Sonne dort oben, der Mund ſoll dir wäſſern!
Fühlt ihr quellen
Schwellen das Duftmeer?
Selige Trunkenheit zieht durch die Luft her.
Holet mir ſchnell nun heraus aus den Ränzelchen
Zucker und etliche tauſend Pomm'ränzelchen.

Reißet mir aus nun die luftigſte Tanne,
Rühret damit in der felſigen Wanne!
Rieſenglieder
Nieder nun ſtreckt euch!
Koſtet nun, wie es aus Thurmglocken ſchmeckt euch.
Glocken und Glöcklein ſind Becher und Becherchen,
Theilet ſie aus an die Zecher und Zecherchen.

Mir die größte! klingt an mit Gewittern!
Seh't ihr die Sonne beim Läuten erzittern?
Hebt ſie tönend
Dröhnend zum Mund nun,
Aber ihr müſſet den Zug bis zum Grund thun,
Weil ſo 'ne Glocke ſich aufrecht nicht ſtellen läßt.
Leeret und füllet beim Rieſengeſellenfeſt!

Don Quixote.

I.

Don Quixote, *) edlen Dranges,
Steigt auf ſeine ſchlechte Mähre,
Und ſein Angeſicht, ſein langes,
Glänzt vom Strahl der Heldenehre.

Fänd' er beſſer Roß und Waffen,
Feind', ihm gleich an Seelenadel —
Wahrlich wär' er nicht geſchaffen
Für Geſpött' und frechen Tadel.

Denn die Welt will er beſchützen,
Will Gewalt und Unrecht ſtrafen;
Doch die Welt will ſtille ſitzen,
Will geknechtet ſein und ſchlafen.

Und für Ritter, Eiſenfreſſer,
Fand er nichts, als Eſeltreiber,
Für Prinzeſſinnen und Schlöſſer
Kneipen und gemeine Weiber.

Weil er ſchön die Welt ſich dachte
Und ſie fand ſo gar erbärmlich,
Iſt er nun der Ausgelachte,
Als verrückt und geiſtesärmlich.

*) Das e am Schluſſe muß ausgeſprochen werden.

Daß der Burſch' ſelbſt, hohl und nüchtern,
Sancho Panſa, ſeiner ſpottet,
Ob er gleich, gezähmt und ſchüchtern,
Knechtiſch hinterher ihm trottet.

2.

Und der edle Ritter reitet
Fort und fort durch manch Jahrhundert,
Stets zu hoher That bereitet,
Stets als toller Narr bewundert.

Und Begeiſtrung iſt ſein Name.
Stets getäuſcht in Götterwerken,
Muß er endlich ſelbſt mit Grame
Seines Thuns Verrücktheit merken.

Denn gar elend ſind die Zeiten,
Und die Thatkraft iſt vertaget,
Darum ſcheint verrückt den Leuten,
Was die Zeiten überraget.

Murrend folgt dem edlen Ritter
Der Verſtand mit Krämerſinne,
Hofft, ob er auch tadelt bitter,
Daß er durch den Herrn gewinne. —

Reite, Ritter, trotz dem Schelten,
Fort bis in den Tod vergebens!
Droben leuchten andre Welten,
Würdig deines Heldenſtrebens.

Taſſo.

1.

Lilie träumt von ſüßen Schmerzen,
Schwankend leis in keuſcher Pracht,
Glühwurmſchein, wie Feſteskerzen,
Sanft erhellte Dämmernacht. —

O wie ſtrahlſt du heut, Lenore!
Mild und bleich und königlich,
Leicht umweht vom weißen Flore —
Taſſo, Taſſo, halte dich!

Nein doch! dümmer als die Motte,
Die in Flammentod ſich hetzt,
Stürzt er durch die Höflingsrotte,
Die erbleichend ſich entſetzt.

Ihr an's Herz iſt er geſunken,
Stürmiſch wild umſchlingt er ſie;
Und er war doch nicht betrunken!
Himmel, ſo was ſah man nie!

Taſſo! was? biſt du beſeſſen?
Und du warſt doch ſonſt kein Tropf.
Die gefeierte Prinzeſſin
Kriegſt du öffentlich beim Kopf!

Warſt du nicht genug bei Hofe
Vagabondenthum entfernt?
Haſt du von der Kammerzofe
Feine Bildung nicht gelernt?

Ganz gehorſamſtes Verneigen,
Stets an deinen Platz geſtellt,
Mit den Augen ſelber ſchweigen,
Denn auch Blicke ſtraft die Welt.

Jeder Eſel kann das lernen,
Nur ein Toller lernt es nicht,
Darum ſoll man den entfernen,
Der die Schranken wild durchbricht.

Alphons hat das wohl begriffen.
Höchſt vernünftig und geſcheut:
„Den Wahnſinnigen ergriffen!
Fort in's Tollhaus!“ er gebeut.

Dort, von wüſtem Volk umgeben,
Haſt du's reiflich überdacht:
Niemand ſoll ſich überheben,
Weil er gute Verſe macht.

Hatteſt Zeit auch, zu bedenken
Manches kummervolle Jahr,
Daß du heimlich dich verſenken
Magſt in heil'ge Liebe zwar;

Aber niemals raſch umſchließen,
Was du liebſt vor aller Welt,
Die der vollen Seel' Ergießen
Stets für Tollheitsausbruch hält.

Wer da glühend hegt im Herzen
Freiheit, Liebe, Poeſie —
Still für ſich mag er's verſchmerzen,
Doch im Leben zeig' er's nie!

2.

Spät, dem Tollhaus kaum entronnen,
Doch, ich fürchte, nicht geheilt,
Iſt er zu dem ew'gen Bronnen
Tiefſter Poeſie enteilt.

Seines Liedes goldne Wogen
Rauſchen fort durch alle Zeit,
Haben wonniglich durchzogen
Tauſend Herzen weit und breit.

Und Alphons? — Wer kennt' und nennte
Jetzt noch den geſcheuten Mann,
Wenn man jenen Narr'n nicht kennte,
Dem er wies ein Stübchen an?

Wie dem Schmetterling die Puppe,
Wie dem Golderz das Geſtein,
Wie dem Licht die ſchwarze Schnuppe
Muß er ihm verbunden ſein.

Soll nicht ein Verſtändiger grollen,
Wie die Welt im Argen ſteckt,
Daß unſterblich ſind die Tollen,
Die Geſcheuten — ſchmachbedeckt?

Ariel.

An der Erde klebt und kriechet
Kaliban, der Erdenkloß,
Was er giert, das ſpürt und riechet
Er im Schmutz der Erde blos.

Selbſt die Himmelsblume: Liebe,
In dem Miſtbeet ſeiner Bruſt
Wuchernd auf in geilem Triebe,
Wird zum Unkraut ſchnöder Luſt.

Herrſchen will er und beſitzen,
Taugt doch kaum zum niedren Knecht,
Klötze ſchleppend muß er ſchwitzen
Für ſein Futter knapp und ſchlecht.

Zähnefletſchend höh'ren Geiſtern,
Fühlt er dann nur ihre Macht,
Wenn ſie ſeiner ſich bemeiſtern,
Peinigend die ganze Nacht. —

Ariel, du ſchmucker Junge!
Durch die Lüfte fliegſt du fort,
Um dich her in leiſem Schwunge
Schwirren Klänge hier und dort.

Bunte Wundergaukelbilder
Hauchſt du hin in deinem Flug,
Mild und milder, wild und wilder,
Treibſt mit Anmuth deinen Spuck.

Doch es ſchwinden und zergehen
Hin in's Nichts Geſtalt und Klang;
Deine Lieder — Lüftewehen,
Deine Bilder — Wolkendrang.

Mag der frohe Pöbel gaffen,
Lauſchet ſelbſt der Ernſte gern —
Kannſt doch nie ein Ganzes ſchaffen,
Bergend Ewigkeit im Kern.

Und ſo ſchwebſt du, ewig ſtrebend,
Nie befriedigt, in der Luft;
Beſſer wär' dir's, unten lebend,
Menſchlich fühlend geh'n zur Gruft. —

Proſpero, dich muß ich loben
Als den praktiſch klugen Mann,
Der, nicht unten und nicht oben,
Feſte Mitte halten kann.

Dienſtbar ſchleppet deine Klötze
Unter dir der Erdenkloß,
Und was droben dich ergötze,
Sind dir Gaukelſpiele blos.

Ja, du weißt ihn ſo zu ſtutzen,
Jenen luftig leichten Fant,
Daß er zu reellem Nutzen
Webt der Gaukeleien Band. —

Doch ade, ade für immer
Kaliban und Prospero!
Ariel, dich laß' ich nimmer,
Durch die Lüfte frisch und froh!

Hamlet.

Wir haben all' in Wittenberg ſtudirt,
Wie jener fette Prinz aus Dänemark,
Daß jeder jetzt gelehrt philoſophirt
Mit tiefer Denkkraft über jeden Quark.

Wir haben viel erfahren und geſeh'n,
Und rufen, wenn uns was erſtaunt mit Fug:
„Schreibtafel her! da ſoll's geſchrieben ſteh'n!"
Und meinen, mit dem Schreiben ſei's genug.

Wenn Höll' und Himmel ſpornt zu Männerthat,
Kloppfechten wir mit markdurchhöhltem Witz,
Und wenn zerknirſchend Schamgefühl uns naht,
Dann ſchimpfen wir uns ſelbſt: „Du feiger Spitz!"

Doch ſchau! den beſten Zungendreſchermuth
Lähmt uns mit eins ein fremd ehrwürdig Bild,
„Dort kommt es!" ſtammeln wir mit eiſ'gem Blut,
Und die modernen Nerven fiebern wild.

Der hohen Vorzeit kriegriſche Geſtalt
Mit Harniſch, Helm und Schwert, ſie ſteht und winkt,
Daß es, wie Thatendrang, uns ſchon durchwallt —
Da kräht der Hahn und die Geſtalt verſinkt.

Einſt warf'ſt du wohl den Feind im Kampfe hin,
Jetzt biſt du nur ein dräuendes Geſpenſt.
Du kennſt noch nicht der Bildung Hochgewinn,
Da du nur blut'ge That als Loſung nennſt.

In Bildung ſchwimmen wir zum Ueberdruß,
Zum Selbſtmord trieb' uns Ueberſättigtheit,
Wenn's nicht bequemer wär', in Wortguß
Schwatzen von Selbſtmord und Zerriſſenheit.

Prometheus.

Ich hab's gewagt, mit Rieſenkraft und Willen
Hinaufzuſchwingen mich zur Himmelsferne,
Dort meine Fackel zündend an dem ſtillen,
Beſeligenden Strahl der heil'gen Sterne.

Nicht wollt' ich ihn für mich als Beute haben.
Nein, zu den Menſchen ſtieg ich froh hernieder,
Die ſtarr, in dumpfer Trägheit mich umgaben,
Mit heil'ger Gluth zu füllen ihre Glieder.

Einblies ich Gottesodem ihren Naſen,
Der ſollte ſie durchleuchten und verklären;
Doch ach! die Flamme mußte ſie durchraſen,
Statt zu vergöttlichen, ſie wild verzehren.

So daß mein Werk mich ſelber ſchier verdroſſen,
So daß ſie Alle knirſchend mich verklagen,
Weil ich auf Erdenhäupter ausgegoſſen,
Was nur die reinen Götter können tragen.

Und nun, zum Danke, lieg' ich hier in Ketten,
Gebannt auf dunklen Felſens harten Seſſel,
Gern wollt' ich mich empor zum Himmel retten,
Doch ach! die Sterne ſpotten meiner Feſſel.

Der Unmuth frißt, der nimmerſatte Geier,
Mir täglich an dem ewig friſchen Herzen,
Und weil ich harr' umſonſt auf den Befreier,
Stirbt Kraft und That mir hin in trägen Schmerzen.

Und doch! — wär' ungethan noch das Gethane,
Und wüßt' ich alle Qualen, die mir drohten:
Auf ſchwänge, wie er's that, ſich der Titane,
Um Lebensgluth zu holen für die Todten.

Der Komet.

Ich war ein ſchöner Stern in meinem Kreiſe,
Umſauſt von kühngemeſſnen Harmonieen,
Und in den Rieſenhymnus ſtimmt' ich leiſe,
Befriedigt, daß auch mir ein Klang verliehen.

Im Hymnendonner Maaß und hohe Stille,
Im wilden Umſchwung leiſer Ordnung Walten.
Da faßte mich ungöttlich trotz'ger Wille,
Die Weltmuſik für Leierei zu halten.

Der alte Gott ſchien, kindiſch und voll Schwäche,
Sein hirnlos Lieblingsliedlein abzuklimpern,
Und ich, im Buſen friſche Liedesbäche,
Soll mit am alterſchwachen Takte ſtümpern?

Von Ekel überſatt und Langerweile,
Riß ich mich los mit frevelndem Erfrechen;
Daß ich auf eigner Liedesbahn enteile,
Wagt' ich's der Ordnung Demantband zu brechen.

Doch ach! dem ſtillen Harmonieenſtrome
Entriſſen, iſt des Daſeins Sinn zerfahren.
Wild ſchweif' ich durch der Himmel ſtille Dome,
Ein tolles Weib mit aufgelöſten Haaren.

Zu höh'rem Wohllaut möcht' ich auf mich raffen,
Und bringe Mißklang ſtets in reine Chöre,
Erkennend, daß nur dem, der ſie geſchaffen,
Der Weltenorgel Klangesmacht gehöre.

Gern kehrt' ich jetzt zurück in die Beſchränkung,
Doch, einmal trotzend, ewig nun verloren,
Erbeb' ich ſtets, in regelloſer Schwenkung,
Ein friedlich Sternenſchiff in Grund zu bohren.

Und bei dem gellend wilden Weltdurchſchweifen
Verſtröm' ich meines Buſens beſte Gluthen.
Sie ſind durch's All zerſtiebt in lichten Streifen.
O löſchten ſie erſt ganz in Aetherfluthen!

Titanentraum.

Die Wipfel ſchwankten, Wellen rauſchten nah,
Mir über'm Haupte nickten Blüthen viel,
Und doch, als ich die Welt ſo milde ſah,
Nicht weiß ich, wie mir plötzlich da geſchah!
Ein weltenſtürmendes Gedankenſpiel,
Wie ein Orkan, durchbrauſte meine Bruſt.
Mir ſchien gelöſt, was ich noch nie gewußt,
Des Seins Geheimniſſe ſchaut' ich wie Gott,
Tief in mir ſcholl ein übermüth'ger Spott,
Daß mich ein kühnes Bangen überlief.
Mir war's, als gellte durch die Bruſt mir leis
Ein wild Vernichtungswort, ſo wundertief,
Daß, wenn ich's wagt' und durch den Hain es rief' —
Der Welten Band zerbräch' auf mein Geheiß,
Bis in hell gellenden Splittern wild zerkracht,
Was Gottes Donnerwort entrief der Nacht. —
Doch kaum hatt' ich den Schrecken halb gedacht,
Begann mein Innres ſich entſetzt zu rütteln,
Schnell den Titanenwahnſinn abzuſchütteln,
Ein Angſtſchrei flog zum Urgeiſt als Gebet:
„Herr, Herr! jetzt laß mich tief empfinden nur,
Wie Nichts ich bin, als deine Creatur!

Thu's gleich! — ſonſt iſt's für deine Welt zu ſpät." —
Da legten Sturmeswogen ſich gemach,
Und über meines Buſens wilde Nacht
Ein milder Tag mit Roſengluthen brach
Die Blüthen nickten mir in Kindespracht,
Die Wipfel flüſterten geheim und ſacht,
Ich fand, dem Rieſentaumel weit entrückt,
In tiefſter Demuth wonnig mich beglückt.

Fortdauer.

Was hilft's der Roſe, daß ſie fühlt: ich bin,
Wenn fern im Dunkel ruht das Wort: ich war?
Vergeſſen hat ſie, wie von Anbeginn
Ein Strahl des ew'gen Lichtes wunderbar
Den erſten Keim erzeugt im Erdenkloß,
Aus dem die erſte Roſe ſich gebar.
Vergeſſen, wie aus dieſer erſten Schooß,
Der ſchwellend ſich entfaltete dem Licht,
Der Saame des Geſchlechtes ſank in's Moos,
Und wie die Kette ſo ſich weiter flicht,
Bis daß aus dunklem Keim ſie ſelbſt entſprang,
Was ſie da war und wie? ſie weiß es nicht. —
Gedenk' ich deß, wird mir ſo ſchwer und bang.
Ward ich nicht auch geworfen in das Sein
Unwiſſend, was ich war, wie ich entſprang?
So iſt mein Leben nur ein leerer Schein,
Ein raſch Genießen ohne Kern und Sinn,
Ein Gaukelſpiel in Luft und Sonnenſchein.
Was hilft's, daß mein Bewußtſein ruft: ich bin!
Und ſich vermißt in kecken Träumerei'n
Jenſeits des Grabes mir zu deuten hin?
Wer kann's verbürgen, daß ich werde ſein,
Wenn meine Seele ganz das War verlor?
Und ragt mein Sein in's Jenſeits auch hinein:

Was iſt es mir, wenn Gottes Hand zuvor
Mir ausreißt aus der lebenswarmen Bruſt,
Den er gepflanzt, der Liebesblüthen Flor,
Die ich gepflegt, gehegt in Treu' und Luſt,
Gleich einem Gärtner, der der Arbeit Lohn
Noch nie zuvor verlieren hat gemußt?
Wenn ohne die mein Geiſt dorthin gefloh'n
In neuen Unbewußtſeins finſtre Nacht,
Dann wird's ja nur, wie's längſt geweſen ſchon:
Ein neues Chaos, drin der Trieb erwacht.
Und bild' ich mich heran zu neuer Welt,
So hab' ich nichts, als einen Kreis gemacht. —
So ſprach ich; doch, das Auge ſanft erhellt,
Antwortete der milde, fromme Greis:
„Dir ſcheint nicht ganz, was deinem Blick zerfällt.
Wohl iſt des Menſchen Sein ein ew'ger Kreis,
Doch ein lebendiger, der nimmer ſchließt.
Sieh', ich ward alt. Nun tauchet ſtill und leis,
Wie Blüthenflor im ſpät'ſten Winter ſprießt,
Hervor aus meiner Kindheit Bild um Bild,
Bis Morgenroth des Scheitels Eis umfließt.
Erinnrungsquell, der immer reicher quillt,
Ergänzet, was Vergeſſenheit zerriß,
Bis in der Bruſt ein ganzes Leben ſchwillt.
So ward die tiefe Ahnung mir gewiß:
Einſt dringt mein Geiſt noch ein in jenes Reich,
Wo jeder Strahl uns ſtirbt in Finſterniß.
Lieg' ich auf meinem Todesbette bleich,
Werd' ich mit einem Geiſtesblicke ſchau'n,
Was diesſeits und was jenſeits liegt zugleich,
Mein Sein, eh' ich gewallt auf Erdenau'n,

Mein Sein, wenn ich die Erde abgeſtreift;
Erinnrung, Hoffnung wird mich mild umthau'n.
Wohl kann es ahnen, wer's auch nicht begreift,
Wer auf des Neuverſtorbnen Angeſicht
Das Lächeln ſah, das Ewigkeit durchſchweift.
So iſt des Geiſtes Sein (drum zage nicht!)
Vorahnen, Rückerinnern fort und fort,
Bis des Bewußtſeins Kranz ſich fertig flicht.
Aufdämmern wird vergeſſ'nes Dunkel dort,
Aufdämmern neuer Morgenröthen-Schein,
Bis Alles wird ein einzig, ewig Wort." —
„So (ſprach ich) wird der Menſch die Gottheit ſein,
Wenn er das All und ſich unendlich weiß,
Was ſchließt ihn menſchlich noch in Schranken ein?"
Da überflog die Stirn ein Zürnen leis,
Doch mild Bedauern trug davon den Sieg.
„Du haſt mich nicht verſtanden," ſprach der Greis
Und wandte ſtill ſich ab und ging und ſchwieg.

Sühne.

Herr! du ſchufſt mich rein und milde,
Da dein Odem mich durchfuhr;
Aber ach! von deinem Bilde
Trag' ich kaum noch eine Spur.

Ganz befleckt ward es mit Erde
Durch der Welt und meine Schuld,
Und mich treibet von der Heerde
Seelenangſt und Ungeduld.

Ach! vielleicht im Frühlingsbade
Werd' ich rein von Schuld und Groll,
Dort, erblüht in deiner Gnade,
Dort iſt Alles, wie es ſoll.

Waſche außen mich und innen,
Reiner, heller Morgenthau!
Waſche weg das Netz der Spinnen,
Das verſperrt des Himmels Blau!

In mir iſt die Welt zerfallen,
Dunkles Chaos wüthet dort.
Waldgeſäuſel, Nachtigallen,
Rufet das Erſchaffungswort!

Ja ich fühl's! Beim Klang der Lieder
Löſt der Kampf ſich allgemach,
Leis und licht erbaut ſich wieder,
Was in Schutt und Nacht zerbrach.

Froher Maienſtrahl! erleuchte
Jeden Winkel meiner Bruſt,
Bis dein lichtes Walten ſcheuchte
Schwarzer Schatten, Traumeswuſt.

Zieht, ihr ſüßen Maiendüfte,
In des Herzens Hallen ein,
Daß vom Moderhauch der Grüfte
Jede Stätte werde rein!

Jetzt iſt alle Angſt vergeſſen,
Weggeworfen alle Laſt,
Und ich werde, wie vordeſſen,
Als du mich geſchaffen haſt.

Gott, ſo laſſe du dich nieder!
Thor iſt offen, Schwelle rein.
Zieh' in deinen Tempel wieder,
Zieh' in Haupt und Herz mir ein!

Verſöhnung.

Irrſtern läſſeſt du dich ſchelten,
Ja, du haſt es gern gehört,
Daß die Harmonie der Welten
Eigenwillig du geſtört.

Unter der Empörung Fahnen,
Mit des Trotzes Schlachtenhorn,
Ziehſt du ſtark, auf eignen Bahnen,
Gegen des Erſchaffers Zorn.

Armer Thor in deinem Wahne!
Selbſt belächeln wirſt du's einſt,
Was, ein frevelnder Titane,
Du dich zu erfrechen meinſt.

Wo du deine Bahn auch lenkeſt,
Vorgezeichnet war ſie dort;
Was du ſündig auch erdenkeſt,
Dennoch iſt's ein Gotteswort.

Wähnſt du ſtörend zu vernichten?
Weckſt nur neue Lebenskraft,
Kannſt den alten Wuſt nur lichten,
Daß der Geiſt ſich forterſchafft.

Deinen Trotz wird Gott gebrauchen,
Daß du ſtark dich an ihm ringſt.
Deines Haſſes Gluth wird rauchen,
Bis als lautres Erz du klingſt.

Vor den Fuß warfſt du der Liebe,
Was ſie willig dir geſchenkt.
Wähnſt du, kein Verſöhnen bliebe?
Liebe wird ja nicht gekränkt.

Tritt'ſt du auch mit kind'ſchem Walten
Jetzt noch mit den Füßen drauf,
Endlich mußt du's doch behalten,
Denn die Liebe zwingt dir's auf.

Hoffe nicht, durch Gottverhöhnung
Frei und groß verdammt zu ſein;
Dich verfolget die Verſöhnung,
Groß und frei macht ſie allein.

Ewigkeit wird dich umkreiſen,
Wo auch Byron kniet und liebt,
Und beſchämt wirſt du lobpreiſen,
Daß es keine Hölle giebt.

Geſtörtheit.

Wie einem, den erfaßt der Töne Schauer,
Mit eins die leis vernommnen Melodieen
Vor der Erinnrung des Geſiedels fliehen,
Das er, wüſt zechend, einſt gehört beim Brauer:

So liegt auch mir beſtändig auf der Lauer,
Daß, aufgeſcheucht, die innren Poeſieen,
Wie Englein vor dem Fluch, von dannen ziehen,
Des Alltaglebens geller Gaſſenhauer.

O könnt' ich träum'riſch liegen auf dem Rücken,
Auf weitem, ſtillem See, in ſchwankem Kahne,
Wo fern verhallt der Uferwellen Rauſchen,

Wo an entſchwundner Welt Qual und Entzücken
Nicht Nachtigall, nicht Lerche mich gemahne,
Um ungeſtört dem innern Klang zu lauſchen!

Verkappung.

Ein blühender Gefährt ſteht mir zur Seiten,
Weit, wie die Welt vor uns, das Herz ihm ſchwillt.
Lächelnd läßt er in's lächelnde Gefild
Den ſonn'gen Blick auf ſonn'ge Flächen gleiten.

Und er erzählt von goldnen Hoffnungszeiten,
Die kräftig ſich zu ſchaffen er gewillt,
Bis es geläng' (er ſagt's erröthend mild)
Die ſüßverehrte Braut ſich zu erſtreiten.

Da ſchau', ihm unbemerkt, ich tief im Thal
Ein dunkles Plätzchen in der fernſten Ecken,
Wo morſche Kreuze ſchief die Arme ſtrecken.

Und mich durchweht ein Graus mit einemmal:
Der zu dir ſpricht, iſt ein verhüllt Gerippe,
Ein Schädel grinzt ihm unter friſcher Lippe.

Warnung.

Anſeh' ich dir's am Blick, dem ſtieren, hohlen:
Zittre! denn vor dir ſelbſt biſt du nicht ſicher.
Drum, rath' ich, menge dich in's Theegekicher,
Und fern der Wildniß halte deine Sohlen!

Bei Jubelſang berauſche dich in Bowlen!
Sei kein auf Fauſt und Byron dich Erpicher,
Und ſchlafe nie (denn nichts lockt ſchauerlicher)
Zuſammen mit geladenen Piſtolen!

Laſſ' zum Bewußtſein kommen nicht den Leuen,
Der in dir ruht, leisgrollend, halb im Schlummer,
Kirr' ihn durch jedes eitlen Thuns Verrichtung!

Denn ſpringt er mähneſchüttelnd auf mit Dräuen —
Iſt's deinen Lieben hier zu langem Kummer,
Und dir — vielleicht zu ewiger Vernichtung.

Vulkanenlied.

Da ich noch jung, wie konnt' ich da auf's Beſte
Ausſtrömen mein Gemüth in vollen Güſſen!
Die ſtille Nacht zwang ich mit Flammenküſſen,
Daß ſie den wilden Bräut'gam glühend preßte. —

Mein Haupt erkor Erkaltung jetzt zum Neſte.
So werd' ich träg' und ſtumm zerbröckeln müſſen?
Nein, nein! tief in mir ſiedet's noch in Flüſſen —
Muß ich vergeh'n, ſo ſei's im Gluthenfeſte.

Die Todesfackel will ich furchtbar zünden,
Von Donnern ſei das Requiem geſungen,
Des Himmels Blitze lad' ich all' zu Gaſte.

Dann brecht, ihr Flammen, aus des Buſens Schlünden,
Bis ihr die ſchöne Welt ringsum verſchlungen,
Und ich, luſttaumelnd, mich zu Tode praßte!

Anmuth.

Der Pöbel wähnt (ſo nenn' ich euch faſt Alle)
Wir meinten nichts, wenn wir von Anmuth ſprechen,
Als Küſſen, Koſen, ſüße Roſen Brechen
Bei weicher Nachtigallen Flötenſchalle.

Die herbe Anmuth, duftend im Kryſtalle,
Fühlt ihr ſie nicht in Rheinlands Rebenbächen?
Sah't nie den trotz'gen Stier den Feind, den frechen,
Anmuthig furchtbar ſchleudern gleich 'nem Balle?

Sah't nicht der Gemſe Todesſprung von Zinken?
Und nicht des Dorfs windsbrautgepeitſchte Gluthen
Zur Nacht, aus einem Strom geſpiegelt, blinken?

Könn't ihr, was Anmuth ſei, noch nicht vermuthen? —
Seht Gorgo's ſchönes Haupt ſo furchtbar winken,
Daß eiſig ſtarren alle Lebensfluthen!

Epigrammatiſches und Lehrhaftes.

Man kann im Herzen Milde tragen,
Und doch mit Kolben drunter ſchlagen.

Die Alles gelten laſſende Zahmheit
Bezeuget nur des Herzens Lahmheit;
Die wahre Liebe tritt ſchonungslos
In den Staub, was ſchön nicht iſt, noch groß.

Ihr ſprecht: „Man ſoll das Alter ehren.“
Doch nimmer ſollt ihr mich belehren,
Daß eines alten Eſels Melodei
Harmoniſcher, als die eines jungen ſei.

Meint ihr, ich ſoll mich bücken gar
Vor einem Schuft mit grauem Haar?

Der Wein nur, der gegohren wild,
Wird, wenn er alt iſt, klar und mild.
Nur wer in Jugendfülle getobt,
Sich als ehrwürd'ger Greis erprobt.

Wenn du was Ehrenwerthes gethan,
Will ich dir gern mit Ehrfurcht nah'n;
Doch, weil ich's als Kind auswendig gelernt
Dich ehren — davon bin ich weit entfernt.

Selbſt Gott würd' ich nicht mit Ehrfurcht nennen,
Müßt' ich ihn nicht als ehrwürdig erkennen.

Das iſt Pietät, ich ſag' es frei,
Die mit Liebe forſcht, was zu ehren ſei.

Das iſt die echte Demuth nicht,
Daß man ſich glaubt ein ſchlechter Wicht;
Die echte Demuth der nur hegt,
Der echten Stolz im Buſen trägt.

Iſt das wohl Gottergebenheit,
Daß man ſich ſelbſt in's Antlitz ſpeit?

Sich ſelbſt als niedren Wurm erkennen,
Heißt das nicht Gott einen Stümper nennen?

Was iſt das für ein thöricht Beten!
„Herr! Dank, daß du mich ſo zertreten
Und mich auf dieſer Jammererden
Zum ſchlechten Lumpe ließeſt werden!"

Du ſchau'ſt das göttlich geiſtige Licht
In deines Bruders Auge nicht,
Und willſt deß Göttlichkeit erfaſſen
Der es aus ſich hat ſtrömen laſſen?

Das ſtets in Gott Zerfloſſenſein,
Von Inbrunſt Vollgegoſſenſein,
Das ſüßfaulenzende Verhimmeln,
Derweil die Hausgeräthe ſchimmeln,
Iſt nichts, ich ſag's ohn' Witzelei,
Als matte Sinnenkitzelei.

Schaffſt du was Recht's mit Geiſt und Hand,
Dann nur zeigſt du dich gottverwandt.

So Manche ſtellen ſich frommerbärmlich,
Demüthiglich und geiſtesärmlich,
Nur, daß man ſie nicht bezüchtige,
Wenn ſie nimmer gewirkt das Tüchtige.

Den jedes Pfaffen Wort
Gleich reißt zu Thränen fort,
Der iſt, wenn das Gefühl verpufft,
Zumeiſt ein Schwächling und ein Schuft.

Seh'n die Weiber einen flennen,
Gleich ein gutes Herz ihn nennen.

Oft iſt der Weiber Andachtgluth
Nichts weiter, als verliebtes Blut.

„Der gute Menſch! ſein Herz iſt weich,
Er iſt ſo reu- und thränenreich!
Wie gern vergiebt man's, übt er gleich
Zuweilen einen Schurkenſtreich!"

Wenn du was Schlechtes haſt gethan,
Tritt rüſtig in die andre Bahn!
Du wirſt, macht Reue 's Herz dir weich,
Ein Schelm und Schwächling nur zugleich.

Bläſt einer auch die Backen auf,
Poſaunend Pſalmenmelodei,
Und dreht das Aug' zum Himmel 'nauf —
Glaubt nicht, daß er ein Engel ſei!

Wenn du's mit Fleiß geſchauet an,
Wie eine Metze liebäugeln kann,
Wirſt du der Frömmler Augendreh'n
Gleich auf den erſten Blick verſteh'n.

Ein Schuft iſt um ſo ſchuftiger,
Je tugendphraſenduftiger.

Was Nachſicht, Mitleid und Geduld!
Des Geiſtes Mißgeſtalt iſt Schuld.

Natürlich willſt du ſein?
Wähnſt Alles dann erzielt? —
Natürlich iſt das Schwein,
Das ſich im Schlamme ſielt.

Schöner, veredelter Empfindung Blüthen,
Sind Diſteln gleich im Feld nicht aufzugreifen;
Die muß ein treuer Gärtner liebend hüten,
Sorgſam bewachend ihr geheimes Reifen.

Ein Pfund, ſo dir beſcheert,
Verleiht dir keinen Werth;
Nur wer zu wuchern weiß,
Mag rühmen ſeinen Fleiß.

Was dir geſchenkt, ſieht Gott nicht an,
Nur das, was treue Kraft gewann.

In allem Andern laß dich lenken,
Nur nicht im Fühlen und im Denken!

Mehr werth iſt ein Irrthum, den du ſelbſt gefaßt,
Als Wahrheit, die du auswendig gelernet haſt.

Nur keck drauf los magſt du dich irren!
Das Leben wird Alles ſchon entwirren.

Magſt du mit Rieſen-Gedanken und Plänen
Den Himmel auch zu ſtürmen wähnen —
Du wirſt doch grade nur ſo viel,
Wie's Gott, dich zu erſchaffen, gefiel.

Bleibſt träg' du hinter'm Ziel zurück,
Verpfuſcheſt du Gottes Meiſterſtück.

Willſt du ſiegen beim Lanzenrennen
Für Tugend und Sittlichkeit:
Sei ja nicht zu oft bereit,
Die Namen der Damen zu nennen!

Wenn ſtets dein Loſungswort erſchallt,
Zählt man dich zu den Gleißnern bald.

Vor Tugendphraſen habe Scheu,
Auch wenn du's ehrlich meinſt und treu;
Wer der Tugend Namen unnütz führt,
Der wird zum Heuchler, eh' er's ſpürt.

Schlecht iſt es, ein Gefühl zu lügen;
Noch ſchlechter, ſich ſelbſt hineinzubetrügen.

Wer ſonſt ſich weder ſchämt noch grämt,
Wird durch einen treffenden Witz beſchämt.

Ein Schuft bild't ſich noch was drauf ein
Ein niederträchtiger Hund zu ſein,
Machſt du ihn aber lächerlich,
Dann ſchämt er, wie ein Pudel, ſich.

Wer da ſchreibt für ein ſchlechtes Ziel,
Der ſchreibt auch einen ſchlechten Styl.

Was aber heißt ein ſchlechter Styl?
Drin Wahrheit nicht, doch Lüge viel.

Man unterſcheide die Farben nur,
Ob's Schminke ſei, ob friſche Natur.

Wer Theaterdonner von Gottesdonner kennt,
Der nur kann werden ein tüchtiger Recenſent.

Des Teufels Geiſt
Wie Irrlicht gleißt;
Doch Gottes Geiſt
Still leuchtend kreiſt.

Nein! die Empfindung faſſen nicht
Die Stümper und die Prahler,
Die aus Correggio's Buſen bricht:
„Ja! ich bin auch ein Maler.“

Willſt du dich fühlen eingeweih't,
Und doch vermeiden Eitelkeit:
Beſchau' mit Fleiß die großen Meiſter!
Ihr kühnes Streben macht dich dreiſter,
Daß du was Rechtes bringſt hervor,
Und doch mit Demuth ſchau'ſt empor.

Wiſſe deine Kraft zu achten,
Daß du magſt nach Großem trachten.

Du darfſt es wiſſen, daß du hochbegabt,
Du mußt es wiſſen, willſt du wirken klar.
Doch wiſſ' es, wie die Schönheit, die uns labt,
Die ihrer ſelbſt bewußt ſich freuet zwar,
Doch nie den Affen: Eitelkeit gebar.

Willſt du von der Kunſt nur Taumelglück
Und des Rauſches verworrnes Behagen,
So ſoll man dich mit Schmach zurück
Von der Schwelle des Tempels jagen.
Drin waltet Stille, kein lockend Geräuſch,

Drin ragt die Göttin, ſtreng und keuſch,
Daß der unheilige Beter gleich
Unwillig ab ſich kehrt;
Doch der Geweih'te ſieht, wie reich
Anmuth den Ernſt verklärt.
Je mehr er ſchau't auf's Götterbild,
Je mehr zeigt ſich die Strenge mild;
Wo auch der Blick hingleitet ſacht,
Ein neuerblüh'ter Reiz erwacht,
Bis, was erſchien ein ſtarr Gebild,
Von zartem, warmen Leben ſchwillt,
Und nun ein hingegebnes Weib
Mit roſig umhauchtem Wellenleib
Den Beter, der erſtaunen muß,
Hell anſchau't mit innigſtem Liebesgruß.

Inhalt und Form ſind eines durchaus,
Nur ſinnlos iſt es, ſie zu trennen,
Und guckt die Trennung doch heraus,
Magſt du den Schwächling dran erkennen.

Was auch behaupte die Philoſophie,
Trau' dem Gefühl! es täuſcht dich nie,
Es iſt das Rechte, wie das Beſte;
Nur halt' am rechten Gefühl auch feſte!

Ein ſtilles Weib iſt das Gefühl,
Das gern entflieht aus dem Gewühl,
Doch ſich nicht birgt und nicht erſchrickt,
Wenn man es in ſeiner Schönheit erblickt.
Das ſieht die Sentimentalität,

Sich zimperlich empfindlich bläh't,
Macht nach die züchtigen Geberden,
Will auch für Gefühl gehalten werden.
So einem Helden ein Aff' nachmacht,
Drob ein Verſtändiger nur lacht.

Ein heiliges Gefühl ward dein,
So nimm es kindlich hin und rein;
Vernichteſt du's durch ſchalen Witz,
Ereilt dich einſt der Rache Blitz.

Nicht irre dich der Spötter Scherz!
Haſt du ein ſchmerzzerriſſ'nes Herz,
So künd' es uns in Klang von Erz!
Und iſt dein Herz ein großes Herz,
Und iſt dein Schmerz ein echter Schmerz,
Wird man dich ehren allerwärts.

O ſchwächliche Kunſtbefliſſenheit,
Zu affectiren Zerriſſenheit!
Doch ſchwächlicher noch iſt es traun,
Wenn einer mit ſich noch nicht fertig iſt,
Und doch ein heitres Weltanſchau'n
Uns vorzuſtümpern gewärtig iſt.

Eine heitre Weltanſchauung,
Das iſt die ſchönſte Gunſt,
Die ſchafft, uns zur Erbauung,
Das Höchſte in der Kunſt.
Nur glaube nicht jeder Lümmel,

Sie fall' ihm ſo vom Himmel.
Wie erſt nach Frühlingsſtürmen,
Nach dräuender Wolken Thürmen
Der goldnen Früchte Segen
Dem Sommer reift entgegen —
So kommt nach Kampf und Spaltung
Sie langſam zur Enfaltung.

Iſt's in dir noch nicht klar und rein:
Gieb uns Disharmonie!
Doch mußt du drauf bedacht auch ſein,
Als Mann zu löſen ſie.

Wer das Rechte hat zu ſagen,
Weiß es recht auch vorzutragen.

Die Heiterkeit hebt dich hinauf,
Gottahnend ſchau'ſt du lichte Höh'n;
Der Schmerz ſchließt deine Bruſt dir auf,
Und läßt dich ſchwindelnde Tiefen ſeh'n.

Frei blüh't die Roſe, gern erbötig,
Den Sinnigen zu erfreu'n;
Doch iſt ein ſcharfer Dorn ihr nöthig,
Soll ſie den Rohen nicht ſcheu'n. —
Lab' uns mit kindlichem Gefühle,
Wie es dir Gott verlieh;
Doch ſchrecke zurück der Spötter Gewühle
Mit dem Stachel der Ironie.

Am Ende werden noch alle Leut'
So jämmerlich human,
Daß auszureißen der Arzt ſich ſcheu't
Einen hohlen, ſchmerzenden Zahn.

Wollt ihr einen ſeh'n, der mit ſtillem Geiſt
Und voll herzinniger Milde
Eine ganze Welt zuſammenſchmeißt —
Schaut auf zu Chriſti Bilde!

Es ruft, wem Chriſti Lehre werth:
Nicht bring' ich den Frieden, ich bringe das Schwert.

Wie edel iſt wilder Fanatismus!
Wie ſchmachvoll zahmer Quietismus!

Was kümmert mich euer Krämerglück?
Auf Höheres richt' ich Sinn und Blick.

Seht unſer Geſchlecht! aus jedem Geſicht
Ein zahm durchkroch'nes Leben ſpricht.

Wir lecken die Hand wie Hündlein mild —
Und nennen uns Gottes Ebenbild.

Wo zeigt ſich des Geiſtes lebendige Macht?
Auf dem Kirchhof oder in tummelnder Schlacht?

Ob Alles auch wüſt durcheinander geht,
Zuletzt eine klare Welt entſteht.

Um die große Ordnung des Alls zu erhalten,
Darf nimmer die friſche Triebkraft veralten,
Sollte drüber ein Sonnenſyſtem auch zerſpalten.

Ein Mönch macht Andern wohl auch zu ſchaffen,
Nicht bloß dem dreigekrönten Pfaffen.

So mancher gut lutheriſch thut,
Und denkt bei ſich: „Es wäre doch gut,
Hätten ſie ihn gebraten in Holzſtoßgluth.“

Wenn einmal der Gedanke frei,
Ihr Herrn, da iſt kein Halten mehr,
Stets mächtiger rollt er zermalmend einher.
Ihr zittert und werdet bleich? Ei, ei!

Sitz' immer auf der linken Seit'!
Dort ſchlägt das Herz, auch das der Zeit.

Wer eine Zeit lang Skandal erregt,
Glaube nicht, daß er die Zeit bewegt.

Heiden ſind, die nicht die Form bezwungen,
Von der Schale nicht zum Kern gedrungen;
Ob vor Jupiters Geſtalt ſie knien,
Der der Künſtler reinſtes Maß verlieh'n,
Ob vor plump geſchnitztem Chriſtusbilde —
Alle ſind ſie von derſelben Gilde.

Ein Atlas iſt dein Geiſt. Die ganze Welt
Muß er als Laſt auf ſeinen Schultern tragen,
Drum hat ihm Gott Titanenkraft geſellt,
Er ſelbſt iſt Schuld, wenn ihm die Knie' verſagen.

Nicht wähne, daß du Gott nach Kräften liebſt,
Wenn du, gleich einem Mädchen, hin dich giebſt;
Du mußt wie Jakob kräftig mit ihm ringen,
Soll er dich ſegnen, mußt du ihn bezwingen.

Rufſt du: „Herr, warum haſt du mich verlaſſen?“
Der Herr wird deiner Seelenangſt verzeih'n;
Doch wiſſe dann auch männlich dich zu faſſen,
Und, muß es ſein, dem Tode dich zu weih'n!

Und will dir Gott fünf Brote nur gewähren,
Du ſollſt ſie ſo vertheilen und verwalten,
Daß viele Tauſende du mögeſt nähren,
Und deine Körbe dennoch voll behalten.

Sei rauher Fels! verſchwende keine Gabe,
Tief in der Bruſt verbirg den friſchen Quell;
Doch trifft ein Moſes dich mit ſeinem Stabe,
Dann ſpende deine Schätze reich und hell.

Sei Leu! wenn Narrenhände
Dir in der Mähne kratzen,
Dann mach' dem Spiel ein Ende
Und zeige deine Tatzen.

Sei Gänſeblume nicht am Bach da draußen,
Daß nicht die Gans den Schnabel nach dir ſtrecke,
Sei keine Mandel, überzuckert außen,
Daß jedes Leckermaul dich nicht belecke.

Sei reife Cocosnuß, das iſt am beſten,
Steinhart die Schale, hanfig zäh' umſponnen,
Auf daß es nur gelingt der Fauſt, der feſten,
Kräftig zu ſägen, bis der Kern gewonnen.

Wer aber dich erbrochen hat mit Eiſen,
Dem ſollſt du gern der Mühe Lohn auch ſchenken,
Mit deines Denkens Fleiſch ſollſt du ihn ſpeiſen,
Mit deines Fühlens milder Milch ihn tränken.

Fragment

aus einer Tragödie im antiken Style.

Du haſt verſcherzt dein ſchönſtes Glück auf immerdar.
Nie kehrt dir jenes Augenblickes Gunſt zurück,
Da dir ein Volk, demüthig, wie es nicht gebraucht
(Weß ſtarke Fauſt, ſprich! zog dir aus dem Schutt hervor,
Ihn neu aufrichtend, deinen tiefgeſunknen Thron?)
Die Hand bot, flehend, daß du nun es würdigteſt,
Fürſtlich zu wallen, dir vereint, den Herrſcherpfad.
Du wandteſt dich unwillig ab von ſolchem Traum,
Denn lieblicher ſchien einſamen Pfades Oede dir,
Und, gute Miene machend zwar zum böſen Spiel,
Sannſt du Verderben deines Volkes Hoffnungen.
Nun zieh'ſt du ſtill ein altes Raubgezücht neu auf,
Du, Adler, ſammelſt um dich her der Geier Schwarm,
Läßt ſtark ſie wachſen, wetzen ungeübte Klau'n,
Der Gierigen Selbſtſucht kettend an die eigne feſt,
Durch ſie des Waldes freien Chor zu bändigen.
Und daß die Quelle deiner Furcht verſiege ſelbſt,
Wirfſt du des Aberglaubens nachtgewobnes Netz
Zeis über des Volkes offne, lichtgeküßte Stirn,
Daß es verlerne, tappend ſcheu im Finſtern fort
Die Freud' am Lichte, ja des Lichtes Namen ſelbſt.
Traun! loben muß ich's, wie du Alles klug erſannſt,
Unſcheinbaren Anfangs Folgen weithin überſchlugſt;
Doch dies vergaß dein rechnend Herz: es iſt zu ſpät.

Wohl Mäuſe fängſt in ſchwachen Fallen du, nicht Leu'n,
Und, das einſt Maus war, wuchs heran zum Leu'n: das Volk.
Und dieſer Leu, von deines Fußes Tritt geweckt,
Beſinnt ſich, leiſe grollend, ſchon auf ſeine Kraft.
So geh' fortan du deinen Weg, und unſern wir.
Sieh' zu, wie weit du kommen wirſt — ohne dein Volk.

Die Sprache.

Der hat die Sprach' als Blumenflor gezogen,
Draus er mit Anmuth ſtille Kränze flicht;
Dem iſt ſie Roß, das, ſtürz' er oder nicht,
Donnernden Hufſchlags Klippen überflogen;

Dem Springquell, der empor in Silberwogen
Kühn bis in's Blau in ew'ger Friſche bricht,
Demantentanz erblitzt im Sonnenlicht,
Und drüber, zaub'riſch, bebt ein Regenbogen.

Der Andre läßt des Buſens Sturm nicht raſten,
Bis tiefſten Weh's Accord von ſchwingenden Saiten
Der Aeolsharf' aushallt in fernſte Weiten.

Der Meiſter nur greift ſicher in die Taſten
Der Rieſenorgel, mit geübten Händen
So Donner, wie Geſäuſel uns zu ſpenden.

Die Mutterſprache.

Ich lauſchte Spaniens goldnem Wogenklingen,
Wo mächtiger Regung ſtolze Segel ſchwellen,
Und beim Geſäuſel grünumrauſchter Quellen
Hört' ich Italiens Nachtigallen ſingen.

Wo ſchöner Wildniß Schrecken mich umfingen,
Wo tiefe Nacht wechſelt mit grellen Hellen,
Hört' ich dein Lied wie Adlerkampfſchrei gellen,
England! wie Gießbach keck von Zacken ſpringen.

Doch Mutterſprach'! in dir, wo ſchön ſich gatten
Das goldne Licht und dämmernd holder Schatten,
Wohllaut mit Schwertſchlags Treffen eng verbunden:

Hab' ich für Alles, was mein Herz geſchüttelt,
Als Wonne durchweht, als Jammer wild gerüttelt,
Das ſchöne, wie das rechte Wort gefunden.

Romanzen, Legenden und Balladen.

Der Blonde und der Braune.

Lag ein Knab' im Waldesgrund
In dem weichen Mooſe,
That in ſüßen Tönen kund,
Daß ſein Herz vor Liebe wund
Zu der ſchönen Roſe.

Blüth' und Blätter neigten ſich,
Hauchten Liebesträume,
Saitenklang und Singen ſtrich
Mit den Düften wonniglich
Durch die blauen Räume.

Süß der blonde Knabe ſang,
Doch ihm niemand lohnte;
Wie die Sehnſucht ihn auch drang,
Ihr zu nah'n war er zu bang,
Die ſo herrlich thronte.

Schalkhaft lächelnd neigte ſich
Roſe ſeinen Klagen,
Dachte: „Wie, du fürchteſt mich?
Hab' ich Dornen wohl für dich?
Ei, welch thöricht Zagen!“ —

Sieh! ein fröhlicher Geſell,
Braun von Haar und Wangen,
Doch die Augen ſprühend hell,
Kommt mit kecken Schritten ſchnell
Durch den Wald gegangen.

Kaum hat der die Roſ' erblickt,
Eilt er, ohne Sorgen,
Hat den Stengel ſchnell geknickt,
An die Lippen ſie gedrückt,
An die Bruſt geborgen.

Süß erſchreckend ſchmiegt ſich weich
Ihm an's Herz die Roſe.
Fort der Braune, wonnig reich;
Und der Blonde, ſchmachtend, bleich,
Sitzt und ſingt im Mooſe.

Elfenwirthſchaft.

„Wo ſind ſie nur alle hingekommen
Die Blumenglöcklein von zuletzt?“ —
Das Elfenvolk hat ſie mitgenommen
Und ſie als Helme ſich aufgeſetzt.

„Doch wo ſind die Hälmlein, möcht' ich wiſſen,
Die auf der Wieſe ſchwankten frei?“ —
Das Elfenvolk hat ſie ausgeriſſen
Als Schwerter und Lanzen zum Feſtturnei.

„Wohin ſind alle die Bienen gegangen,
Die luſtig flogen und ſaugten Duft?“ —
Das Elfenvolk hat ſie eingefangen
Und reitet turnirend durch die Luft.

„Wo aber blieb die ſchöne Roſe,
Die glühend mit tauſend Blättern ſtand,
Mit goldner Krone tief im Schooße,
Mit hellem Thau gefüllt zum Rand?“ —

Den Thau wird das Elfenvolk wohl trinken,
Trinkſchalen müſſen die Blätter ſein.
Auf Elfenkönigs Stirn wird blinken
Die Roſenkrone mit goldigem Schein.

Doch ſag'! was iſt's mit den Schmetterlingen?" —
Die ſtarben der Roſe nach aus Schmerz.
Die Elfen nahmen die bunten Schwingen
Zum Putz für die Damen bei Tanz und Scherz.

„Wo aber blieben denn die Grillen,
Die ringsum zirpten mit luſtigem Schall?" —
Die müſſen den Elfen zirpen und ſchrillen
Als Muſikanten beim feſtlichen Ball.

„Ach! auch die ſchönen Lilien ſchwanden,
Die hier geblüht in ſtiller Pracht." —
Die Elfen ſchleppten ſich faſt zu Schanden,
Bis ſie ſie endlich hinweggebracht.

Nun ſteh'n ſie als Säulen ſtolz und mächtig
Als Zier des Saales beim Elfenball,
Und auf den Blüthenkronen prächtig
Ruhet die Wölbung von lichtem Kryſtall.

Doch komm' nach Haus! es dunkelt im Thale,
Heut leuchtet uns nicht der Würmlein Schein;
Die ſchweben als Lichter im Elfenſaale,
Wetteifernd mit ſchimmerndem Edelgeſtein.

Nun freu'n ſich die Elfen deß, was ſie genommen;
Hörſt du ſie nicht jubeln im tiefen Haus?
Doch wenn der Frühling wiedergekommen,
Dann geben ſie Alles wieder heraus.

Horniſſenkönigs Noth.

Uns iſt in alten Mären Wunders viel geſagt,
Wie mancher gute Ritter ſich um ſein Liebchen plagt,
Wie ſie um Blonde und Braune die Köpfe ſich zerſchlagen;
Von der Prinzeſſin Lindenblüth' mögt ihr nun Wunder hören ſagen!

Es wuchs auf ſtarkem Stamme das zarte, blonde Kind,
Viel ſüße Düfte hauchend und flüſternd leis und lind,
Es brach ſein Blick ſo ſchalkhaft und lieblich durch das Grün,
Wie Morgenſonnenſtrahlen durch das Waldlaub gleiten und glüh'n.

Da war der Junker Schmetterling, ein ſchmucker, flinker Geſell,
In reichem Wappenrocke mit bunten Farben hell,
Der hätte gern im Kuſſe geſaugt den ſüßen Duft,
Drum flattert' er gaukelnd und koſend um die Blonde durch die Luft.

Das ſah der Horniſſenkönig, ein ſtolzer, mächtiger Herr,
In ſchwerem goldnen Harniſch, mit ſcharfgeſchliffnem Speer,

Walderinnerung.

Ritter ſitzt im Waldesgrund,
Hält ſein Lieb umfangen,
Koſet ſüß mit Hand und Mund;
Herz iſt ohne Bangen.
Blümelein
Schauen drein,
Duften, ſchwanken, lauſchen.
Nachtigall,
Wellenfall,
Leiſes Waldesrauſchen.

Welt, o Welt, du biſt ſo fern!
Himmel, biſt entſchwunden!
Hab' im Wald ja meinen Stern,
Meine Welt gefunden.
Ganz verſenkt,
Dir geſchenkt,
Kuß und Blick zu tauſchen!
Nachtigall,
Wellenfall,
Leiſes Waldesrauſchen.

Horch! was dröhnt durch Waldesruh'
All ſo fremd und ſchaurig?
Blümlein zittern, zitterſt du,
Echo ruft ſo traurig!
Horch! es gellt,
Ach! die Welt
Will von dir mich rufen.
Hörnerklang,
Waffendrang,
Schall von Roſſeshufen.

Ritter greift nach ſeiner Wehr,
Blitzt in blankem Stahle,
Durch die Zweige ſchwindet er,
Winkt zum letztenmale.
Nun Ade!
O wie weh,
Lieb' um Kampf zu tauſchen!
Nachtigall,
Wellenfall,
Leiſes Waldesrauſchen.

Mägdlein ſitzt im Wald allein,
Thränen fließen helle,
Weinen rings die Blümelein,
Weint des Baches Welle.
Leis verhallt
Durch den Wald
Wie ein fernes Rufen,
Hörnerklang,
Waffendrang,
Schall von Roſſeshufen.

Dem unſichtbaren Geigenklang
Folgt ich, als wie im Traume,
Bis wo der Pfad ſich wirr verſchlang
Am alten Eichenbaume.

Ich merkte nicht, wohin ich ging,
Mein Geiſt war in den Ohren,
Erſt da ich ſtolpernd mich verfing,
Sah' ich den Pfad verloren.

Und ſtolpernd ſank ich weich zum Grund,
Ganz nahe klang das Geigen,
Auf grünem Hügel Blümlein bunt
Thäten im Tact ſich neigen.

Jetzt kenn' ich dich, du Geiſterhand
Mit deinen Wundergaben!
Ruh' wohl, du lieber Muſikant,
Der du hier liegſt begraben!

Der Organiſt.

Gebeugten Hauptes ſitzt daheim
Der alte Organiſt,
Im Herzen ſchon des Todes Keim,
Der blüht in kurzer Friſt.

Dem lauten Treiben längſt entwandt,
Hält an des Lebens Reſt,
Ihn nur der Töne ſanftes Band,
Wie Roſenketten, feſt.

Stets ſchaut er eine Harfe an,
Die in der Ecke lehnt,
Durch die er Alles einſt gewann,
Was ſeine Bruſt erſehnt.

Draus hat gelockt ſein Töchterlein,
'Ner weißen Roſe gleich,
So ſtarke, fromme Melodei'n
Mit ihren Händen weich.

Sie ward verpflanzt in Himmelsgrund,
Dort ſchöner fortzublüh'n,
Ihm war verſtummt von dieſer Stund'
Die Harfe laut und kühn.

Doch leiſe fühlt er's um ſein Haupt
Wie fernen Nachhall zieh'n.
Sie ſingt von dort (der Alte glaubt)
Jetzt heil'ge Melodie'n.

Und Tage lang horcht er dem Gruß
Des lichten Engels dort,
Und wenn er auch entſchlummern muß,
Im Traume klingt es fort.

Nur Sonntags früh beim Glockenton,
Da wird der Alte wach,
Zur Kirche ſchleicht er, ob ihm ſchon
Beinah' die Kraft gebrach.

Und vor der Orgel ſitzet er,
Hat kräftig angeſtimmt,
Bis jedes Herz in's Gottesmeer
Auf Orgelſtrömen ſchwimmt.

Das Auge glänzt, des Alters Eis
Durchwallt ein warmer Strom.
Der letzte Klang verhallet leis,
Feſt geht er aus dem Dom.

Bis ihm daheime wieder nah't
Der ferne Himmelsrauſch;
So war ſein Loos von Traum und That
Ein ſchöner Wechſeltauſch. —

Doch ach! es ebbet mehr und mehr
Des Lebensſtroms Gewalt,
Und vor der Orgel ſitzet er,
Die Finger ſteif und kalt.

Die Töne, ſonſt ſo ſtark und ſtät,
Wie ſchwankend heut und ſchwach!
„Noch einmal (fleht er im Gebet)
Ruf' alte Kräfte wach!"

Und horch! ein leiſes, leiſes Weh'n
Wächſt klingend, rauſchend an,
Bis es ganz nahe mit Getön
Sein greiſes Haupt umſpann.

So bang erſtaunt ſchaut er ſich um,
Da ſteht, ihm dicht zur Seit',
Sein Töchterlein, die Himmelsblum'
Im lichten Himmelskleid.

Sie ſteht in lichter Schwingenpracht,
Die Harf' in ihrer Hand,
Draus lockt ſie frommer Klänge Macht,
Dem Himmel wohl entwandt.

Da greift voll Kraft und Seligkeit
Der alte Organiſt;
Nie ſcholl ſein Lied ſo voll und weit,
Als wie zu dieſer Friſt.

Und Orgelton und Harfenklang
Strömt ineinander laut.
Den Horchenden, ſo wonnebang,
Der Himmel iſt erbaut. —

Der Ton entſäuſelt fern und leis,
Die fromme Meng' entwallt,
Und an der Orgel ſitzt der Greis,
Entſchlafen, ſtumm und kalt.

Doch draußen ſchien die Sonne warm
Und ſchwebten fern durch's Blau
Zwei Silberwölkchen Arm in Arm
Hinauf zur Himmelsau.

Und fern herab ſo wunderbar
Ein leiſer, froher Klang,
Wie wenn ein jauchzend Lerchenpaar
Sich grüßt im Wechſelſang.

Der Mörder.

Des Himmels Friedensgrüße glitten
Herab in feierlicher Pracht;
Durch Welſchlands milde Sternennacht
Kam ein verworf'ner Mann geſchritten.

Den Dolch umkrampft die ſehn'ge Rechte,
Die Linke trägt der Fackel Gluth.
Des reichen Nachbarn Gold und Blut
Sucht' er ſchon oft im Schutz der Nächte.

Er ſchreitet leis in's ſtille Zimmer,
Wo nur des Schlafes Odem weht,
Und, daß der Dolchſtoß fehl nicht geht,
Lenkt er auf's Bett der Fackel Schimmer.

Schon hat er ſchnell den Dolch gezücket —
Da ſieht er ſeines Feindes Kind,
Das liegt im Bett ſo friſch und lind,
Von Schlafes roſ'gem Hauch geſchmücket.

Und wonnig lächeln ſeine Züge,
Zur Heimath iſt's entſchwebt im Traum,
Zur Heimath, der's entnommen kaum,
Daß es des Wanderns Mühen trüge.

Da wird Vergeß'nes wach beſchworen
In des Verworf'nen dumpfer Bruſt;
Auch er wird plötzlich ſich bewußt
Der Heimath, die er längſt verloren.

Und der Verirrte kniet am Bette:
„Zur Heimath ſehnt die Seele ſich.
O Kindlein, bete du für mich!
Schaff' Einlaß mir zur heil'gen Stätte!“ —

Ein reu'ger Sünder kommt geſchritten
Durch Welſchlands milde Sternennacht,
Es ſpiegelt ſich der Sterne Pracht
In Thränen, die dem Aug' entglitten.

Zerduſcht. *)

Als der Knabe Zerduſcht ward geboren,
Laſen es die Weiſen in den Sternen,
Daß vom Gott des Lichtes er erkoren,
Finſterniß und Bosheit zu entfernen.

Bangend drum ob ihrer Macht Zerſtörung,
Trugen ſie das Kind zum Scheiterhaufen,
Legten's drauf und hofften voll Bethörung,
Rettung ihrem Wahne zu erkaufen.

Aber Ormuzd's heil'ge Feuerflammen
Sind zum Läutern da, nicht zum Verheeren;
Nur Unreines brennen ſie zuſammen,
Doch das Reine müſſen ſie verklären.

Wie, umkoſt von leichtem Frühlingswehen,
Eine Roſe holder glüh't und lächelt,
Alſo lächelnd war das Kind zu ſehen,
Von den lichten Flammen weich umfächelt.

*) Zoroaſter.

Aus der Flamme, die ſein Haupt umkränzet,
Zuckt mit eins des Gottes heil'ge Mahnung;
Aus dem Aug' des Kindes göttlich glänzet
Seiner hohen Sendung erſte Ahnung.

Und die Weiſen neigten in Verehrung
Sich vor dieſes Blickes heil'gen Flammen:
„Wolle nicht ob unſres Sinn's Verkehrung
Heil'ger, Reiner, uns in Nacht verdammen!“

Das Lebehoch.

Ein Sänger, deutſch und bieder,
Saß Abends ſpät allein,
Sah ſtill auf's Blatt hernieder
Und ſann auf echte Lieder
Beim milden Lampenſchein.

Da fühlet er ein Wehen
Wie mächt'gen Geiſtesgruß,
Es naht ſich ungeſehen,
Er fühlt durch's Mark es gehen
So ſüß, wie Liebeskuß.

Er hört ein Gläſerklingen
So fern und deutlich doch,
Und ſeinen Namen bringen
In's Ohr ihm Geiſterſchwingen
In lautem Lebehoch.

Das waren zehn Geſellen
Wohl hundert Meilen weit,
Die tranken goldne Wellen
Und fühlten's Herz ſich ſchwellen
Von ſeinem Lied erfreu't,

Und ließen hoch ihn leben
Mit vollem Herzensdrang;
Da muß der Ton entſchweben,
Bis er mit leiſem Beben
In ſeinem Ohre klang.

Noch horchet er dem Klange —
Da iſt der Klang entrückt:
Es glüh't des Sängers Wange,
Er ſinnet echtem Sange
Und lächelt ſtillentzückt.

Das letzte Lied.

Es ſchlummert ſanft ein Dichtergreis
Auf ärmlich hartem Lager,
Die Stirn gefurcht, die Locken weiß,
Das Antlitz bleich und hager.

Und eine Roſenknospe ſchmiegt
Sich an die Bruſt dem Greiſe,
Wie Morgenroth ſich lächelnd wiegt
Auf kaltem Gletſchereiſe.

Der Greis erwacht und ſtaunt und ſchaut,
Es glüh't die bleiche Wange:
„Willkommen ſüßer Bote traut,
Willkommen mit Geſange!“ —

Im Auge glänzt der alte Strahl,
Der längſtvergeßne Friede,
Die Laute nimmt er noch einmal
Zu ſeinem letzten Liede:

„Du Knospe zart im grünen Raum,
Von holder Nacht umfangen,
Erglüh'ſt in ahnungsvollem Traum
Mit mächtigem Verlangen.“

„Noch ſchlummerſt du beim Bachesklang,
Bei Nachtigallgeſängen;
Doch in dir auch brauſt's wie Geſang
Und will die Feſſeln ſprengen."

„Du haſt den Frühling nicht geſeh'n,
Das Licht noch nicht geſogen;
Doch in dir wallet Frühlingsweh'n
Und ſonnenlichtes Wogen."

„Und küßt der Strahl dich wach mit Luſt,
Und ſtehſt du frei erblühet —
Dann wird dir's wonnig klar bewußt,
Was ahnend dich durchglühet."

„Der nachtbefang'ne, dumpfe Traum,
Der ward zu freien Düften.
Sie hinzuweh'n ringsum im Raum,
Befiehlſt du allen Lüften." —

„Wohl träumte meine Seele auch,
Ward wach im Liebesſtrahle,
Sie ſandte ſüßen Liedeshauch
Wohl über Berg' und Thale."

„Doch lange ſchon der Lenz entwich,
Es wehte froſtig nieder,
Das Herz ward alt, die Wang' erblich;
Verhallt, verweht die Lieder!"

„Das kalte Herz, wer ſandte dich,
Es wieder zu erſchließen?
Ich fühl's im Buſen mächtiglich,
Wie neuen Frühling ſprießen."

„Da wogen heil'ge Klänge laut,
Noch kann ich ſie nicht künden,
Bis ich ein andres Licht geſchaut;
Schon fühl' ich's mich entzünden."

„Mit Allgewalt durchweht es mich,
Wie wallt's im Buſen wieder!
Bald öffnet neu die Knospe ſich,
Bald tönen neue Lieder." —

Es ſchweigt der Greis in ſel'ger Luſt
Und ſinkt zurück erkaltet —
Die Roſenknosp' an ſeiner Bruſt
War friſch und voll entfaltet.

Das Volkslied.

1.

Ein wandernder Geſelle
Zieht munter durch den Wald;
Vorüber rauſcht die Quelle,
Das Lied der Vögel ſchallt.

Und was ihn da durchdrungen,
Als er an's Lieb gedacht,
Das hat er friſch geſungen,
Nicht lange nachgedacht:

„Wenn Röslein aufblüht friſch und ſchön,
Die Nachtigall muß ſchlagen;
Als ich ihre rothen Wangen geſeh'n,
Da mußte mein Herze ſchlagen.“

„Der Bach, der rauſcht gar ſüßen Klang,
Das Waldlaub muß erzittern;
Und als die Liebſte ſprach und ſang,
Fühlt' ich mein Herze zittern.“

„Erdbeeren roth erglüh'n im Grund,
Der Wind bringt mir die Düfte;
Gern küßt' ich ihren rothen Mund,
Gern flög' ich durch die Lüfte.“

Die Wolken zieh'n von Ort zu Ort,
Wohin nur mögen ſie eilen?
Ihr meine Gedanken was fliegt ihr fort,
Mögt hier im Wald nicht weilen?"

„In Blümlein leuchten Tropfen klar,
Wenn Abends die Sonn' muß ſcheiden;
Das Weinen mir ſehr nahe war,
Da ich ſie mußte meiden."

„Und Nachts da blinken weit und breit
Am Himmel tauſend Sterne;
Mein Liebchen ach! das iſt gar weit,
Mein Liebchen iſt gar ferne!" —

So ſang der gute Geſelle
Und weilet nicht am Ort.
Dem Liede horcht die Welle
Und trägt es murmelnd fort,

Bis wo im Schatten ruhte
Der müde Jägersmann,
Der hub mit frohem Muthe
Es nachzuſingen an.

Das Waldlaub hat gelauſchet
Und ſinget mit im Chor;
Das ſäuſelt und das rauſchet
Der friſchen Dirn' in's Ohr,

Die Walderdbeeren pflückte
Und Waldesblumen brach;
Die ſang, ſo gut ihr's glückte,
Sogleich das Liedchen nach.

Echo nimmt ihr vom Munde
Und führt dahin den Klang,
Daß es vernimmt zur Stunde
Der Hirt am Bergeshang.

Der ſingt es nach gar helle;
Hernieder weht's der Wind,
Wo mancher gute Geſelle
Des Weges zog geſchwind.

Und manchem hat's gefallen,
Und er behielt's im Sinn,
Und wo er mochte wallen,
Da ſang er's vor ſich hin.

Und wie ſich Vöglein bringen
Ein Lied von Wald zu Wald,
So hörte man's ſingen und klingen
Von Land zu Lande bald.

2.

Da kam einmal des Weges gegangen
Ein feines Herrlein mit magren Wangen,
Von Staub beſchmutzt den feinen Rock,
Und hinkend ſehr am zierlichen Stock.
Der Ränzel ſchief auf dem Rücken ſaß,
Und eine Brill' auf der krummen Naſ'.
Als der nun matt des Weges zieht,
Hört er auf einmal jenes Lied
Von einem wandernden Burſchen ſingen.
Das thät ihn in Verwundrung bringen.
Er eilt ihm nach und zieht den Hut

Und haſtig ſehr ihn fragen thut:
„Mein Lieber! ſagen Sie, wenn's gefällt:
Wer machte dies Lied in aller Welt?“ —
Der Burſche ſieht ihn an und lacht:
„Das iſt curios! wer es gemacht?
Mein' Treu', es fiel mir noch niemals ein,
Daß ſo etwas gemacht kann ſein.“ —
„Sie ſcherzen, Lieber! viel liegt mir dran.
Wer es gedichtet, ſagen Sie an!“ —
„Ei! meint der Herr, ich ſei ſo weit
Umhergewandert in dieſer Zeit,
Daß jeder mir bekannt ſoll ſein,
Der weiß zu ſingen ein Liedel fein?“ —
„So ſagen Sie nur, wo Sie es geleſen?“ —
„Daß ich ein rechter Narr geweſen!
Ich bin Geſell, Herr, arbeit' und wandre;
In Büchern ſtudiren laß' ich Andre.
Ich hört' es wo, und weil mir's gefiel,
Hab' ich's geſungen oft und viel.“ —
„So ſein Sie ſo gütig mir's zu dictiren,
Daß ich's in der Brieftaſche mag notiren.“ —
„Mein'twegen Herr. Doch ſcheint es mir,
Es ſei für die Kehle, nicht für's Papier.“ —
Drauf ſingt's der Burſch', der Andre ſchreibt.
Der Burſch' denkt: „Was der für Narrheit treibt!“

Mocht' kaum ein Monat verſtrichen ſein,
Da war's gedruckt zu ſeh'n gar fein,
Und ſehr gelahrt war zu leſen am Schluß:
Der Autor ſei ein Anonymus.

Der gefangene Ritter.

Im tiefen Kerker feucht und kalt,
Da ſitzt der junge Ritter.
Kein Frühlingsweh'n dort unten wallt,
Kein holder Strahl durch's Gitter.
Nur draußen ſchreit der Geier laut;
Der Ritter ſtill zu Boden ſchaut
Und ſeufzet tief und bitter.

Da hat ein Lüftchen, duftberauſcht,
Zum Gitter ſich verirret,
Hat bebend leis hineingelauſcht,
Wo dumpf die Kette klirret,
Und hat ein Blättchen hergeweht
Vom Thale, wo die Roſe ſteht,
Von Vogelſang umgirret.

Der Ritter ſieht's: „Ach tauſendmal
Laß, Blättchen, dich begrüßen!
Du kommſt aus meinem Wonnethal,
Um mich von ihm zu grüßen.
Da ging ich oft im Sonnenſchein,
Der Vogel ſingt, es grünt der Hain,
Die Bächlein rauſchend fließen.“

„So iſt es draußen wieder Mai?
So blüh'n die Roſen wieder?
Und ſchallen noch, o künd' es frei!
So ſüß der Vöglein Lieder?
Kommſt du vom vollen Strauch am Bach,
Wo ich der Liebſten Roſen brach,
Du holder Bote, nieder?"

„Und haſt du droben auch geſeh'n —
O ſprich! ich lauſche bangend —
Ein Schloß mit Zinnen ſtolz und ſchön
Im Sonnenlichte prangend?
Und blickt' ein Mägdlein zart und hold,
Die Wang' wie du, das Haar wie Gold,
Nicht tief in's Thal, verlangend?"

„Sie ſchaut herab ſo minniglich,
Ich ſeh's vom tiefen Thale,
Ich eil' und bebe wonniglich,
Wie Laub im Sonnenſtrahle.
Den Berg hinauf, ſie winket mir!
Im Fluge fort, zu ihr, zu ihr! —
Da bin ich ſchon im Saale."

„Für Roſen, die ich ihr gepflückt,
Tauſch' ich die ſchönſte Roſe.
Sie glüh't an meiner Bruſt entzückt.
Welch minniges Gekoſe!" —
Der Ritter ruft's. Da hat der Wind
Entführt das zarte Blatt geſchwind;
Von dannen gaukelt's loſe.

Da treibt die große Brumme
Ihr wunderliches Spiel,
Bald lärmt ſie mit Geſumme,
Bald iſt ſie mäuschenſtill.

Der Knabe horcht, und blicket
Still auf das Alphabet,
Und ſchaut im Buch, entzücket,
Den Hahn, der ſchweigend kräh't.

2.

Todt iſt die Mutter lange,
Zerfallen iſt das Haus.
Der Knabe zog gar bange
Fort in die Welt hinaus.

Doch, was er in der Stille
Geheget, unbewußt:
Des Geiſtes reiche Fülle
Entfaltet ſich mit Luſt.

Dem hohen Sinn zum Lohne
Wird Ruhm und Rang und Gold,
Und alles Glückes Krone:
Ein Weib, ihm treu und hold.

Doch einſtens ſitzt er ſchweigend
In tiefem Sinnen da.
Da tritt, ſich liebreich neigend,
Sein ſchönes Weib ihm nah.

„Was kann dich, Lieber, kränken?
Iſt meines nicht dein Glück?
Warum zu Boden ſenken
Den thränenſchweren Blick?“ —

„Du Liebe, laß mich weinen!
Mir iſt das Herz ſo weit.
Es mag wohl thöricht ſcheinen —
Ich denk' an ferne Zeit.“

„Denk' an ein einſam Stübchen
Mit ärmlichem Geräth,
Drin ſaß ich als ein Bübchen,
Studirt' am Alphabet.“

„Die Mutter mit der Brille
Spinnt an dem Rad, das ſurrt,
Am Herde zirpt die Grille,
Die Wanduhr ſchlägt und ſchnurrt.“

„Es ſchwatzt der Staar und picket,
Es ſummt am Fenſterbrett,
Ich ſchau' im Buch entzücket
Den Hahn, der ſchweigend kräh't.“

„Glaubſt du's, daß mich ein Sehnen
Befällt nach jener Zeit?
Schilt nicht auf meine Thränen,
Dem Heimathherd geweiht.“

Liebesmacht.

Wo in die Fluthen ſtrebet
Weithin das grüne Land,
Von Abendruh' umwebet,
Ein einſam Kirchlein ſtand.

Von dunklem Laub beſchattet
Im engen Friedhofraum
Liegt mancher ſtill beſtattet
Und träumt gar langen Traum.

Das Wiegenlied der Wellen
Tönt leis in jedes Grab;
Es gießt der Mond den hellen
Friedlichen Strahl herab.

Horch! aus der Ferne hallet
Jetzt Ruderſchlag und Sang,
Und immer näher ſchallet
Der laute, frohe Klang.

Vorbei im Schifflein ſchweben
Gar viele Geſellen gut,
Die ſingen von Luſt und Leben
Und Wein und Liebesgluth.

Bis in der Gräber Tiefen
Erſchallt der mächtige Sang —
Da regen ſich, die ſchliefen
Und träumten tief und lang'.

Wie eine alte Sage
Klingt es in ihrem Ohr,
Die Luſt verſchollner Tage
Taucht zauberhell empor.

Es lächeln die Halberwachten,
Es bebt die kalte Bruſt,
Da ſie noch einmal dachten
An Lieb' und Lebensluſt.

Und einer der Geſellen,
Der hat's im Geiſt geſchaut.
Ihr in den dunklen Zellen
War't ihm ſo nah, ſo traut!" —

Doch leiſer hallt es wieder —
Dann wird es ſtill am Ort —
Sie ſenken das Haupt darnieder,
Lächeln und träumen fort.

Die Roſe der Jugend.

Wenn Gott der Herr aus Edens Schooß
Eine junge Seele ſchickt erdenwärts,
Auf daß ſie trage des Wanderns Loos
Und Selbſtbewußtſein erring' im Schmerz:

Dann von den Blumen, die dort ſteh'n,
Pflückt er die friſcheſte Roſe ab:
„Die halte dich aufrecht in Freuden und Weh'n,
Mehr, als der knorrige Wanderſtab!"

„Die Roſe der Jugend an deiner Bruſt
Nimm mit, auf daß du nimmer verzagſt,
Und trage ſie blühend in Leid und Luſt
So lange wie du kannſt und magſt." —

Doch Viele, die achten gering die Zier
Und treten ſie nieder in den Staub,
Durch's Leben ſtreifend in dumpfer Gier,
Dem Thiere gleich, nur ſinnend auf Raub.

Und andre laſſen ſie ſtill verblüh'n
Und tragen ſie welk an der welken Bruſt;
Wie könnten ſie unter des Lebens Müh'n
Sich noch bekümmern um Blumenluſt?

Nur eine erwählte, kleine Schaar
Vergißt der Roſe nimmer und nie,
Gedenkend, woher ihr Urſprung war,
Bewahrend friſch bis zum Tode ſie.

Ich ſah im Geiſt, wie ein zitternder Greis
Gebeugt vor Gottes Throne ſtand,
Sein würdiges Haupt, wie Schnee, ſo weiß,
Die blühende Roſ' in der dürren Hand.

„Herr, ſiehe! ſo blühend und blätterreich,
Wie du ſie mir gabſt, bring' ich ſie dar." —
Da ward er zum lichteſten Engel gleich,
Zum lächelndſten unter der ganzen Schaar.

Der Geiger.

Ein Geiger zog von Land zu Land,
Um ſeine Kunſt zu zeigen.
Was je ein Menſchenherz empfand,
Das wußt' er vorzugeigen.

Er ſpielte leis, er ſpielte ſtark,
In Tönen vielgeſtaltig,
Sein Geigen ging durch Bein und Mark,
Ergreifend allgewaltig.

Das Lob erſchallt. Der Geiger ſtand
Und blickt' in tiefem Sinnen:
„Den ſchönſten Klang, den ich gekannt,
Den hab' ich doch nicht innen."

„Mein alter Vater ſpielte mir,
Als ich ein Kind, die Weiſe;
Sie klang (ich bebt' und weinte ſchier)
So wunderſtark und leiſe."

„Doch wie ich ſinne hin und her,
Ich weiß ſie nicht zu geigen;
Und Ruhe find' ich nimmermehr,
Bis ſie mir wieder eigen." —

Er ſpricht's und ſpielet leis und ſtark
Und ſinnt und ſpielet wieder.
Geht auch ſein Ton durch Bein und Mark,
Er ſenkt den Bogen nieder.

„O jammervolle Schnörkelei'n!
Iſt das Muſik zu nennen?“ —
Raſch packt er Geig' und Bogen ein,
Um wild davon zu rennen.

Er wandert hin, er wandert her,
Dann wandert er nach Hauſe;
Das Haar wird grau, die Hand wird ſchwer,
Er wohnt in ſtiller Klauſe.

Doch ſinnt er ſtets und ſinnet noch,
Und findet nicht die Weiſe.
„Du guter Gott erbarm' dich doch!
Gieb Ruh' mir ſchwachem Greiſe!“ —

Der Knabe, den er geigen lehrt,
Sieht Morgens einſt ihn träumen;
Er lächelt ſanft; er ſchwebt verklärt
Wohl jetzt in lichten Räumen.

Als er erwachet, ſpricht er mild:
„Dank, Dank dir Herr da droben!
Ich ſah im Traum des Vaters Bild
Vom Silberhaar umwoben.“

„Die Weiſe, die ich nimmer fand,
Hört' ich ihn kräftig geigen.
O gieb die Geige von der Wand!
Jetzt iſt der Klang mein eigen.“

Der Knabe reicht die Geige dar,
Der Alte ſpielt die Weiſe,
Der Knabe horcht — es klingt ſo klar,
So wunderſtark und leiſe.

Die alte Hand ermattet nicht,
Stets ſchallt es voller tönend,
Dem Aug' entſtrömt ein ſelig Licht,
Das alte Haupt verſchönend.

Da ſtirbt der Ton, der Bogen fällt,
Es kniet und ſchluchzt der Knabe.
Der Alte noch die Geige hält;
Legt ihn auch ſo zu Grabe!

Der alte Grillenfänger.

Im finſtern Ahnenſaale,
Da ſitzt der finſtre Lord,
Träg' ſchlürft er am Pocale
Und ſpricht kein einzig Wort.
Die ſtumm gemalten Ahnen
Sind ſeine Compagnei,
Ringsum kein Lebensmahnen,
Nicht Flüſtern, noch Geſchrei,
Nur leiſe tönt im ſtillen
Gebäu das Lied der Grillen:
Zirp!

Stumm ſetzt er ſich zum Mahle
Mit Schwert und Meſſer klar,
Und bei der Suppenſchale
Liegt ein Piſtolenpaar.
Damit ihn ſtört beim Schmauſen
Kein menſchliches Geſicht,
Winkt jedem Gaſt von draußen
Dies ſeltſame Gericht.
Doch Tafelmuſik ſchrillen
Hört er eintön'ge Grillen:
Zirp, zirp!

Der alte Grillenfänger
Fängt ihrer hundert ein,
Den grämlichen Kopfhänger
Ergötzen die allein.

Zum dichtgedrängten Volke
Zieht er ſie fromm heran,
Die ſchwirrend dunkle Wolke
Sieht er mit Lächeln an,
Und ganz nach ihrem Willen
Umtoſen ihn die Grillen:
Zirp, zirp, zirp!

Und als er kam zum Sterben,
Sein letzter Seufzer war:
„Nun wirſt du wohl verderben
Du treue Minſtrelſchaar!“
Und als der Grillenfänger
Den letzten Odem blies,
Da weilten auch nicht länger
Die wirren Muſici's.
Fort, fort gehüpft ihr Grillen!
Ihr Lauten, fort vom Stillen!
Zirp, zirp!

Fort ſtiebt's, als wär's ein Hetzen,
In dichtgedrängtem Schwall,
In ſchwirrend kecken Sätzen
Vom Bett durch Flur und Hall'.
Jetzt in den grauen Hallen
Fängt Keiner Grillen mehr,
Nur leiſe hört man's hallen
Fern von der Heide her:
„Ade dir Kaltem, Stillen!
Fängſt jetzt wo anders Grillen.
Zirp!“

Hanswurſt's Traum.

In der Pleißen, in der Pleißen
Liegt, verſunken und vergeſſen,
Der, ſo ſich Hanswurſt geheißen,
Frechen Spaßes ſich vermeſſen.

Nüchterne, geſchwätz'ge Wellen
Spielen mit der Jacke Lappen,
Nach der Mütze ſchwanken Schellen
Stumme Fiſche klingelnd ſchnappen.

Ein geſpenſtiger Profeſſor
Schreitet an dem Ufer nächtig,
Ein gewalt'ger Schrittemeſſer,
Lang und kahl, perrückenprächtig.

Daß geſunden Sinn er förder',
Daß er plumpe Tollheit bändig',
Ward er einſt Hanswurſtenmörder,
Hat gewäſſert ihn elendig.

Alle Nacht nun hält er Wache,
Daß enthopſe nicht dem Waſſer,
Ueber ihn ſich luſtig mache,
Jener Allerthorheitspraſſer.

Rührt ſich kräuſelnd nur ein Wellchen,
Hebt er ſeinen Stock gewichtig,
Klingt's von unten wie ein Schellchen,
Stöhnt er dumpf: „Ha! nun iſt's richtig.“

Doch dem armen, bunten Jungen
Hilft der kecke Traum von hinnen,
Aufwärts hat er ſich geſchwungen,
Der Profeſſor ward's nicht innen.

Springt mit himmliſchem Gemecker
Steinbock von der Sternenweide,
Capriolend keck und kecker,
Bietet ſeines Rückens Schneide.

Und Hanswurſt mit einem Satze
Iſt verkehrt ſchon aufgeſprungen;
Ueber'm Bocksſteiß Schelmenfratze,
Bocksſchwanz in der Hand geſchwungen.

Durch die Himmelsmuſikanten
Springt der Bock mit Stoß und Püffen,
Daß die An- und Umgerannten
Manchen falſchen Ton gegriffen.

Dort kommt ein Komet geſchnurret,
Packt Hanswurſt ihn flugs beim Schopfe:
„Rieſenpritſche, wie ſie ſurret!
Heller Schweif, mit dem ich klopfe!“

Feingeſtimmte Sternenglöcklein
Hängt er rings an ſeine Kappe:
„Klingelt Sternlein, meckre Böcklein,
Und du Pritſche, klapp' und ſchwappe!“

Eine dicke Sonne ſummet
Ferne her mit Baßrumoren,
Ha ſie wälzt ſich, ha ſie brummet
Und macht donnertaub die Ohren.

Schlägt Hanswurſt ihr auf die Naſe:
„Duck' dich ſchnell, ſonſt ſetzt es Beulen!
Nichts für ungut, alte Baſe!
Doch wer wird ſo falſch auch heulen.“

So in Sprüngen, immer keckern,
Geht's dahin mit Witzgewittern;
Schellen, Klappen, Lachen, Meckern
Macht den greiſen Mond erzittern.

Doch Profeſſor Gottſched ſchreitet
Im Schildwachenſchritt, dem ſteifen.
Daß Hanswurſt dort oben reitet,
Kann er freilich nicht begreifen.

Der Doge.

Von Morgengluth umfloſſen,
Von Wonnethränen bethau't,
Liegt ſchlummernd hingegoſſen
Die hohe, träumende Braut.

Es bebt in leiſem Wogen
Die ſchöne, ſtolze Bruſt;
Durch ihre Tiefen zogen
Klänge geheimer Luſt. —

So träumt, in Schlummer liegend,
Das adriatiſche Meer.
Auf ſeiner Bruſt ſich wiegend
Zieht ſtolz ein Schiff daher.

Drin ſitzen hohe Geſtalten
In würdevoller Pracht,
Die in Venedig walten
Unter des Löwen Macht.

Es ragt in ihrer Mitte
Ein ernſter, blaſſer Mann,
Der heut' nach alter Sitte
Der Braut ſich trauet an.

Es hält das Schiff. Er richtet
Empor ſich raſch und kühn.
Die bleichen Wangen lichtet
Ein muthig Liebesglüh'n.

„Du Stolze, du ſchlummernd Holde!
Dich grüß' ich als ſüße Braut.
Mit dieſem Ring von Golde
Sei du mir angetraut!“

„Den Gram will ich vergeſſen
In deinen Armen weich,
Und kampfesfroh durchmeſſen
Dein ſchrankenloſes Reich.“

„Deine Tochter, frei und blühend,
Umfang' ich mit Vaterluſt.
Dort ſchlummert ſie, morgenglühend,
An deiner wogenden Bruſt.“

„Venetia, reich an Ehren,
Sei du mein treues Kind!
Den will ich Ehrfurcht lehren,
Der dir zum Hohn geſinnt!“

„Fahrt hin ihr wilden Schmerzen
Um die verlorne Braut!
Ich ruh' an ſtolz'rem Herzen,
Einer Edler'n bin ich getraut!“ —

Er ſchleudert den Ring in die Wellen,
Sein Aug' in die Tiefe ſchaut;
Im Augenblicke gellen
Drommeten freudig laut.

Da leuchtet des Meeres Wange
In bräutlicher Sonnengluth,
Da hebt ſich in wildem Drange
Die wogende Bruſt der Fluth.

Das Schiff zieht heim bekränzet,
Geſchaukelt von Muſik.
Der Marcuslöw' erglänzet
Hell in des Dogen Blick.

Da hat er wohl ſeit Jahren
Gelacht zum erſtenmal:
„Wie glänzt in deinen Haaren
Der Schmuck mit kühnem Strahl!“

„Und willſt als Schmuck du führen
Den Marcuslöwen ſtark,
So ſollen die Feinde ſpüren
Des Löwen eiſernes Mark!“

Der ſtarke Hakon.

Herr Hakon ging um Mitternacht
Zum alten Eichenhain,
Wo ernſt der Götterbilder Pracht
Aufragt im bleichen Schein.

Er beugt ſich vor dem ſtarken Thor,
Der hochgewaltig ſteht:
"Freut wilder Schwerterklang dein Ohr,
So hör' auf mein Gebet!"

"Für hundert Männer hab' ich Muth,
Gieb mir für zwanzig Kraft!
Dir opfr' ich aller Feinde Blut,
Die meine Klinge rafft." —

Spricht's. Da durchzuckt's ihm Mark und Bein,
Er fühlt ſich ſelbſt ein Gott;
Doch iſt's, als blickt' im Mondenſchein
Thor's Antlitz wilden Spott.

Herr Hakon winket flücht'gen Dank
Und ſtürmt durch's Dickicht fort
Bis zu dem Eichbaum, hoch und ſchlank,
Nicht fern vom heil'gen Ort.

Den packt er an und ſchüttelt ſtark,
Wirft ihn entwurzelt hin.
„Wohl Thor, du gabſt mir kräftig Mark;
Doch kräft'ger iſt mein Sinn.“

„Wohl g'nügte mir die eigne Kraft,
Zu ſchlagen Feind auf Feind;
Doch ſturmesſchnell ſei nun geſchafft,
Was meine Seele meint.“

„Du Königstochter, leuchtend mild,
Wie Nordlicht bei der Nacht!
Für dich eil' ich in's Schlachtgefild,
In's Brautbett aus der Schlacht.“ —

Herr Hakon ſammelt kleine Schaar
Und zieht in's Königsland,
Worin ſein Lieb gefangen war
Von ſtrengen Oheims Hand.

Da trifft er ein gewaltig Heer,
Hundert auf einen Mann.
„Ein luſtig Werk, wie ich's begehr'!
Ihr Recken, friſch heran!“ —

Wie da ſein Schwert durch Eiſen dringt,
Zerſpaltend Wehr und Mann,
Bis es vor ſeiner Kraft zerſpringt;
Er kehrt ſich wenig dran.

Verächtlich wirft er noch den Knauf
Dem Feind in's Angeſicht,
Geht mit der Fauſt dann dran und drauf,
Die Helm' und Schädel bricht.

Wohl tauſend Männer lagen ſchon
Im Blut auf grünem Plan,
Die andern alle ſcheu entfloh'n
Dem wunderſtarken Mann.

Er eilt mit Sturmesungeſtüm
Zum hohen Königsſchloß;
Da winken ſüße Augen ihm,
Er theilt den bangen Troß.

Sein Liebchen ſinkt an ſeine Bruſt,
Er drücket ſie mit Macht,
Noch heiß von wilder Kampfesluſt,
Hat ſeiner Kraft nicht Acht.

Da ſinkt ſie ſtummerbleichend hin,
Von ſeinem Arm erdrückt. —
Es hat der Sturm mit wildem Sinn
Die Roſe zart geknickt.

„Hei, Thor!" ſo ſchreit er wüthend auf,
Packt einer Säule Schaft,
Und ſchüttelt, daß ſie bebt zum Knauf,
Mit Grimmes Doppelkraft.

Die Säule wankt — die Decke biegt —
Laut krachend ſtürzt ſie ein.
Dort unter'm Schutt Herr Hakon liegt
Still mit der Liebſten ſein.

Zwei tragikomiſche Geſchichten.

1.

Ein König war verrückt und blöd'.
Wie trieben da ihr Spiel die Schranzen!
Gleich Mäuſen, die muthwillig ſchnöd'
Um einen blinden Kater tanzen.

Manch toll Decret entwarfen ſie,
Er unterſchrieb, ſie hatten's ſicher.
Schrieb er: „Chriſtian et Compagnie,"
Sie ließen's gelten mit Gekicher.

Und wie er ſtumm bei Tafel ſaß,
Scholl's um ihn her von frechen Worten.
Nichts fragten ſie bei ihrem Spaß
Nach dem verſtörten Scheinbild dorten.

Doch ſchau! da hebt ſich die Geſtalt
Des Tiefgedrückten, Willenloſen;
Rings blickt er um ſich feſt und kalt,
Und ſcheu verſtummt des Mahles Toſen.

„Wie, wenn ich nun mit einemmal
Herr würde meiner Geiſteskräfte?"
Da geht ein Grauen durch den Saal:
„Weh uns! erwacht iſt der Geäffte."

Doch wie noch ſtockt jedweder Ton,
So daß man hört des Odems Fächeln,
Hat ſich ſein Blick verwandelt ſchon
In alten Blödſinns irres Lächeln.

„Nun, nun! ſo ernſt war's nicht gemeint.
Für diesmal mögt ihr weiter ſcherzen.“
Da lachten ſie, die ſchier geweint,
Und jedem fiel ein Stein vom Herzen.

2.

Verändert hat die Zeit das Bild.
Die Fürſten ſind die kecken Schranzen,
Die um's blödſinn'ge Volk gar wild
Wie Mäuſ' um blinden Kater tanzen.

Da hat das Volk ſich ſelbſt erkannt
Mit eins, da es ſie ſah beim Schmauſe:
„Wie, wenn ich käme zu Verſtand,
Und Herr ſein wollt' im eignen Hauſe?“

Da ging ein Zittern um und um
Und leiſe wankten alle Throne;
Allein das Volk — ſchon lächelt's dumm,
Und ſpricht im alten Kindertone:

„Nun, nun! es bleibt beim Alten ja.
Nicht Ernſt war's, was mich angewandelt.“
Und wieder ſitzt es blöde da,
Und nach wie vor wird es mißhandelt.

Der Harfner.

1.

Es ſchweiften wild die Dänen durch's Land mit Raub und Mord.
Nun lagern ſie und wähnen ſich ſicher an dem Ort.
Sie freu'n ſich ihrer Beute und zechen rings umher:
„Iſt's nur genug für heute, wir holen morgen mehr.“ —
Ein Harfner kommt gegangen: „Willkommen!“ ſchreit der Hauf.
„Komm', nah' dich ohne Bangen und ſpiel' uns etwas auf!
Zerſpalt'ne Sachſenſtirnen und Sachſen-Gut und Blut,
Und ſchmucke Sachſendirnen und Sachſenſangesgluth!
Ha! das iſt eine Freude, die brüllt ſich mächtig aus.
So gieb zur Augenweide uns noch den Ohrenſchmaus!“ —
Sie packen ihn und bringen ihn durch des Lagers Reih'n,
Bei ſeinen kecken Sprüngen tönt freudig wildes Schrei'n.
Er reißt gar wilde Witze, es ſchallt Gelächter wüſt,
Bis ihn vom Königsſitze Herr Guntrum froh begrüßt:
„Komm', ſing', du Sachſenſänger, von euren Helden gut!
Nun kämpft wohl keiner länger, ſo ſing', was keiner thut!“ —
Der Harfner ſchlägt die Harfe und ſingt mit ſtarkem Klang;
Wie Dänenſchwert, das ſcharfe, der Klang in's Herze drang.

Verſtummt iſt das Gelächter, das jauchzende Gebrüll,
Der Sachſenſchwertverächter horcht Sachſenliedern ſtill.
Des Liedes Töne verklangen, er ſpielt ein Stückchen auf,
Da tanzten und da ſprangen die Dänen in hellem Hauf.
Der Harfner hat geſpielet, getrunken und gelacht,
Und nebenbei geſchielet auf Lager, Heer und Wacht.
Zur Linken und zur Rechten hat ſich ihm offenbart,
Wie gut die Dänen zechten, wie ſchlecht ſie ſich gewahrt.
Von dannen eilt er heiter, ſie jubeln fern und nah:
„Ja, lacht und zecht nur weiter! bald iſt der Harfner da.“

2.

Die Zecher ſchnarchen alle, da ſauſt es durch die Nacht
Mit lautem, wildem Schalle: „Auf, luſt'ge Herrn, erwacht!
Habt ihr nicht Luſt zu tanzen? Der Harfner naht mit Sang,
Sein Saitenſpiel ſind Lanzen und Schwert und Bogenſtrang.
Ihr habt an ſeinem Springen gar fröhlich euch ergetzt;
Noch kecker ſich zu ſchwingen, iſt er zu Roſſe jetzt.
Ihr habt bei Spiel und Feſten der Witze fein gelacht;
Lacht jetzt bei ſeinem beſten, er heißt: zur Schlacht, zur Schlacht!“ —
Und ſchon beginnt zu tönen das Vorſpiel laut und friſch,
Der Schwerter dumpfes Dröhnen, der Pfeile hell Geziſch.
„Ha, wackrer Dänenkönig! du haſt mein Lied gelobt;
Als Sänger bin ich wenig, als Kämpfer wohlerprobt.
Du ſprachſt, ich ſollte ſingen, was keiner wagt zu thun;

Was mancher noch wird ſingen, thut König Alfred nun.“ —
Das Vorſpiel iſt geſchloſſen und es beginnt der Sang,
Das iſt bei wiehernden Roſſen des Schlachtrufs lauter Klang.
Wie tönen die eiſernen Saiten gewaltig und wild dazwiſchen!
Die Schwerter klingen und gleiten, die Lanzen und Pfeile ziſchen!
Wohl tanzen beim lauten Schallen die Dänen wild umher,
Gar manche zu Boden fallen, bald iſt der Tanzplatz leer.
Wer flieh'n kann, flieht in die Schanzen. Ihr Dänen, verſtopft das Ohr!
Bald ruft zu neuem Tanzen der Harfner euch hervor.

Wat Tyler.

1.

Von Fürſten und Rittern, von Zaubrern und Feen,
Da ſeid ihr vortreffliche Kenner;
Doch der thut in keiner Ballade noch ſteh'n,
Wat Tyler, der Ziegelbrenner.

Der lebt in Deptford und ſchiert ſich um nichts,
Er ſtreicht und behaut ſeine Ziegel.
Tritt zu ihm ein Schwarzrock, geſtrengen Geſicht's:
„Seht hier das wächſerne Siegel!"

„Ich komme (nicht länger den Schädel bedeckt!)
Im Namen des gnädigſten Herren.
Gott ſchütz' König Richard! Nun leſt mit Reſpect,
Und zahlet das Geld ohne Sperren!"

Wat Tyler legt ruhig den Hammer beiſeit:
„Ei! ſind wir genug nicht geſchunden?
Die Schranzen (Gott beſſre die ſchlimme Zeit!)
Was haben ſie wieder erfunden?"

„Der Kopf einen Shilling, für arm und für reich,
Für jedes vom funfzehnten Jahre.
So, ſo! nun nehmet das Geld nur ſogleich!
Daß Gott die Armen bewahre!"

„Doch über zwanzig bezahlt kein Haus.
Vom gnädigſten Herren wie gnädig!
Der Lord, der mag leben in Saus und in Braus,
Denn er iſt des Druckes ja ledig.“

„Hält er ſich auch Jäger, Bereiter, Lakei'n
Und Hundejungen dreihundert:
Der König ſtreicht zwanzig Shilling nur ein,
Und keiner, der drob ſich verwundert.“

„Da habt ihr das Geld. Es iſt richtig gezählt.
So nehmt doch! dem König wird's ſchmecken.“ —
„Ihr Tölpel, ſo zählt doch! ein Shilling noch fehlt
Für's Töchterlein dort in der Ecken.“ —

„Mein dreizehnjähriges Töchterlein dort,
Was ſchiert es euch?“ ſpricht er mit Runzeln.
„Ei! fangt einen Andren mit ſolchem Wort!“
Spricht jener mit lüſternem Schmunzeln.

„Einem Kenner, wie ich bin, macht ihr nichts weiß.
Seh' ich ihren Buſen doch ſchwellen.“
Dem Wat wird's kalt, dem Wat wird's heiß,
Er haut, daß die Ziegeln zerſchellen.

Der Schwarzrock tritt auf den Zehen zur Maid,
Frech kneipt er die blühenden Backen:
„Nun ſagt mir, Kleine, wie alt ihr ſeid?“
Wat ſchreit: „Wollt ihr euch nun packen?“ —

„Und ſeid ihr verſtockt noch, und ſeid noch grob:
In des Königs Namen, Rebelle,
Muß ich dann unterſuchen ob . . .“
Wat ſteht und ſtiert zur Stelle.

Der Andre ſah nicht, wie er ſtand,
Er zauſt und reißt am Mieder;
Das Kind wehrt weinend der frechen Hand,
Die wühlend ſtrebt hernieder.

Der Schwarzrock glüh't, ihm fiebert die Stirn,
Entfallen iſt ihm ſein Stecken.
Da traf ihm Wat Tyler's Hammer das Hirn —
Todt ſinkt er nach krampfigem Recken.

Die Tochter läuft entſetzt hinaus,
Sie ſeh'n ſie mit fliegenden Haaren,
Und Murmeln und Murren wächſt rings um's Haus,
Schon drängen ſich Schaaren an Schaaren.

Sie dringen ein. Wat Tyler ſteht
Feſt mit dem blutigen Hammer.
„Ihr lieben Nachbarn, laßt mich und geht!
Was wollt ihr in meiner Kammer?“

„Nein! du haſt wohl und recht gethan,
Und kommen die lumpigen Schergen,
So ſollen ſie dich nimmer ſah'n,
Wir wollen dich ſchützen und bergen.“

„Und ſind wir hier nicht viel und ſtark?
Was wollen wir uns bedenken?
Der König ſaugt uns aus das Mark.
Auf, Wat! du ſollſt uns lenken.“

2.

Vor London auf dem freien Feld,
Was für ein Volkeswogen!
Wohl funfzigtauſend ſteh'n geſellt
Mit Aexten, Spießen und Bogen.

Gar wild und dräuend, Schwarm an Schwarm,
Für König und Lord ein Schrecken,
Am ſchrecklichſten, die bleich und arm
In ſchlechten Lumpen ſtecken.

Und vorne hält auf plumpem Gaul
Ein ungeſchlachter Geſelle.
'S iſt Wat. Der donnert: „Seid ihr zu faul
Zu kommen, ich komm' ſchnelle.“

Da kommt aus Londons feſtem Thor,
Mit lächerlichem Prangen,
Langſam ein langer Zug hervor
Und läßt die Köpfe hangen.

Voran eine Mißgeburt, reich geſchmückt
Mit Kron' und Hermeline.
Wat Tyler ihm entgegenrückt
Und grüßt mit barſcher Miene.

Die Mißgeburt thut auf den Mund
Und lächelt falſch und ſüßlich:
„Du lieber Wat, nun thu' uns kund,
Was macht unſer Volk verdrüßlich?“

„Wiſſ'! unſres lieben Volkes Glück,
Sonſt wollen wir nichts auf Erden.“ —
„Schon gut!“ ſpricht Wat, und Stück für Stück
Nennt er ihm die Beſchwerden.

So gnädig hört ihn der König an,
Und neigt ſich ihm ſo huldig:
„Ich ſtell' es ab, du wackrer Mann!
Erwartet's nur geduldig!“

„So Gott unſrer Seele gnädig ſei,
Als wir unſer Volk nur lieben.
Uns freut's, einmal zu hören frei,
Was ihm zu wünſchen geblieben.“ —

„So ſtellt uns deß eine Urkund' aus,
Die Punkt für Punkt macht richtig,
Denn meine Leut' geh'n nicht nach Haus
Ohn' Unterpfand gewichtig.“ —

„Biſt du ſo eilig, wackrer Wat?
Vertrau'ſt uns gar ſo wenig?“ —
Gewinkt mit halbem Blicke hat
Herrn Walworth, dem Maire, der König.

Herr Walworth war ein Ritter gut,
Wußt' hinterrücks zu ſchleichen.
Gut trifft ſein Dolch, es ſpritzte das Blut,
Vom Pferd ſank eine Leichen.

O weh, Wat Tyler, o weh du Held!
Jetzt iſt um's Volk mir bange.
Der König jagte heim vom Feld:
„Jetzt fehlt ein Kopf der Schlange.“

„Und wer ſo klug, wie wir ſein will,
Wenn wir Verſprechen geben,
Wer ſeh'n will, ſtatt zu glauben ſtill,
Der darf und ſoll nicht leben!“

Bayard.

Oft mit Frankreichs Ritteradel liegt Herr Bayard in dem Feld,
Ohne Furcht und ohne Tadel und zumeiſt auch ohne Geld,
Schwach im Prahlen, ſtark im Hauen, recht von altem Schrot und Korn,
Bei der Plünd'rung nie zu ſchauen, beim Gemetzel immer vorn.
Commandirt hat er noch nimmer, zieht nur mit der Maſſe hin,
Aber unverdroſſen immer und mit kummerloſem Sinn;
Auch bedünkt ihm das nicht wichtig, denn er denkt: „Selbſt iſt der Mann.
Wenn ich um mich haue tüchtig, was geh'n mich die Andern an?“ —
Aber im Aoſtathale, was ein heißer Tag war das!
Drängt der Feind mit Feu'r und Stahle die Franzoſen durch den Paß.
Daß ſie nur entwiſchen können, hält die Nachhut Stand im Thal.
Da zum Commandeur ernennen ſie den Bayard auch einmal,
Denn dort iſt ein Ritter nöthig, der gewaltig um ſich ſchlägt,

Und der willig und erbötig ſeine Haut zu Markte trägt.
Und mit ſeinem wackren Haufen hält Herr Bayard redlich Stand,
Bis das Heer in halbem Laufen durch den Paß den Ausweg fand;
Doch da hat ihn ſchwer getroffen hinterliſtig Blei von fern,
Hat getäuſcht ſein Ritterhoffen, denn vom Schwerte ſtürb' er gern.
Es erſchlaffen ſeine Sehnen, doch er weicht vom Platze nicht,
Läßt an einen Baum ſich lehnen, nach dem Feind das Angeſicht.
„O du meine gute Klinge biſt nun unnütz meiner Hand.
Daß ſie Heil der Seele bringe, pflanzet auf ſie umgewandt!“ —
Ja, ſein Stündlein hat geſchlagen, Schlachtruf in Gebet verkehrt,
Und verkehrt muß vor ihm ragen nun als Crucifix ſein Schwert.
Ohne Furcht und Tadel betend denkt er ſeiner Seelen Heil;
Da, Verwundete zertretend, nah'n die Feinde ſchon in Eil'.
Carl von Bourbon, der Verräther, brauſt daher im Siegertroß,
Und Herrn Bayard ſchnell erſpäht er, ſprengt heran und ſpringt vom Roß,
Ueber ihn will er ſich neigen, will ihn tröſten ritterlich
Mit bedauerndem Bezeigen; Bayard lächelt bitterlich:
„Wahrlich! nicht iſt zu beklagen, wer ſo hohen Ruhm erwirbt

Und, für's Vaterland erſchlagen, ehrlich und als Ritter ſtirbt;
Aber wer, wie ihr, verrathen König, Vaterland und Herd,
Ob auch glänzend ſeine Thaten, iſt fürwahr bejammernswerth.
Drum, Herr Herzog, thut die Liebe mir und ſtört mich fürder nicht,
Daß mein letztes Stündlein trübe kein Verrätherangeſicht!" —
Bayard ſtirbt beſiegt. Erbleichend lächelt noch das Antlitz mild.
Bourbon, wie ein Dieb entſchleichend, ſtumm das Siegerhaupt verhüllt.

Der Derfflinger.

Der Derfflinger war ein Schneidergeſell,
Doch nimmer ließ es ihn ruh'n,
Er dacht' an Andres, als Nadel und Ell':
„Was aber, was ſoll ich thun?"

Da kam er beim Wandern die kreuz und quer
Zum Fährmann bei Tangermünd';
Hinüber wollt' er, ſein Beutel war leer.
„Lump, zahle, ſonſt pack' dich geſchwind!" —

„Ihr nehmt doch dort die Kerle mit,
Es bezahlt euch ja keiner nicht." —
„Das ſind auch keine Schneiderböck' nit,
Sind Kriegsleut', Reſpect, du Wicht!" —

Die Lippen biß er, verhöhnt blieb er ſteh'n
Und fluchte grimmig für ſich:
„Ihr Schufte, das ſoll mir nicht zweimal geſcheh'n!
Ich zeig's, was ſich ſchickt für mich." —

Da ward er ein raſcher Reitersmann,
Zum Teufel ſchmiß er die Ell',
Dafür packt' er 'nen Degen an,
Den ſchwang er gewichtig und ſchnell.

Bald hat er ein Regiment commandirt,
Zuletzt ward er Feldmarſchall;
Da hat ihn kein Fährmann mehr abgeführt,
Sie reſpectirten ihn all'.

Ein Gott den Soldaten, ein Teufel im Streit,
Wie maß er der Schwediſchen Heer
Bei Fehrbellin die Läng' und die Breit'!
Die eiſerne Elle war ſchwer.

Drum ſag' ich: keiner ſteh' ſtill in der Welt!
Wen's antreibt, nur vorwärts, ſchnell!
Wer ein Held kann werden, der werd' ein Held,
Und wär's auch ein Schneidergeſell.

Ziethen.

Mel. Friſch auf Kameraden ꝛc.

Der große König wollte gern ſeh'n,
Was ſeine Gen'rale wüßten;
Da ließ er an alle Briefe ergeh'n,
Daß ſie gleich ihm ſchreiben müßten,
Was jeder von ihnen zu thun gedenkt,
Wenn der Feind ihn ſo oder ſo bedrängt.

Der Vater Ziethen, der alte Huſar,
Beſah verwundert den Zettel.
„Der König hält mich zum Narren wohl gar
(So flucht er) was ſoll mir der Bettel?
Huſar, das bin ich, Potz Element!
Kein Schreiber oder verpfuſchter Student.“

Da macht' er auf einen Bogen Papier
Einen großen Kler in der Mitten,
Rechts, oben, links, unten, dann Linien vier,
Die all' in dem Klexe ſich ſchnitten,
Und jede endete auch in 'nem Kler.
So ſchickt er den Bogen dem alten Rex.

Der ſchüttelt den Kopf gedankenvoll,
Fragt bei der Revue dann den Alten:
„Zum Schwernoth, Ziethen, iſt er toll?
Was ſoll ich vom Wiſche da halten?“
Den Bart ſtreicht ſich Ziethen: „Das iſt bald erklärt,
Wenn Euer Majeſtät mir Gehör gewährt.“

„Der große Kler in der Mitte bin ich,
Der Feind — einer dort von den vieren,
Der kann nun von vorn oder hinten auf mich,
Von rechts oder links auch marſchiren.
Dann rück' ich auf einem der Striche vor
Und hau' ihm, wo ich ihn treffe, auf's Ohr.“

Da hat der König laut aufgelacht
Und bei ſich ſelber gemeinet:
„Der Ziethen iſt klüger, wie ich es gedacht,
Sein Geſchmier ſagt mehr, als es ſcheinet.
Das iſt mir der beſte Reitersmann,
Der den Feind ſchlägt, wo er auch rückt an.“

Michel Angelo.

Michel Angelo ſaß und malte
Einſam an der Kapelle Wand,
Schöpfungsfeuer dem Aug' entſtrahlte,
Schöpfungsfeuer durchpulſt die Hand.

Doch nicht weich und zierlich und zagend
Ziemt's, zu malen den jüngſten Tag;
Jeder Strich iſt treffend und ſchlagend,
Kühn und ſtark, wie ein Schwertesſchlag.

Drängen auch hundert und hundert Geſtalten
Sich in des Meiſters gebärendem Sinn:
Stellt des Feldherrn erhabnes Walten
All' in gewaltiger Ordnung hin.

Keinem Lauſcher iſt Zutritt gegeben,
Ringsum lebet und regt ſich nichts,
Nur des Bildes Geſtalten beben
Bei der Poſaune des jüngſten Gericht's.

Horch! da kommt es leiſe geſchritten.
Hergelockt von der Neugier Drang,
Nahet der Papſt ſich mit ſcheuen Tritten,
Denn vor dem Meiſter iſt ihm bang.

Michel Angelo ſieht ihn kommen,
In ihm regen ſich Grimm und Stolz,
Thut, als hätt' er nichts wahrgenommen,
Packet ſchnell ein gewaltiges Holz.

Und er wirft es herab. Es krachet
Vor dem heiligen Vater dicht,
Der ſich eilig von dannen machet,
Störet den Meiſter fürder nicht.

Michel Angelo bleibt alleine,
Gott gleich, da er die Welten ſchuf,
Und wie die Welten zum Vereine
Fügt ſich das Bild beim Schöpfungsruf.

Gott gleich hat er entfernt gehalten
Jeden Blick in des Schaffens Zeit,
Und ſein hohes, geheimes Walten
Hat kein ſterbliches Aug' entweiht.

Als ſein Bild nun daſteht — ein Ganzes,
Da erſt läßt er den Menſchen ein,
Und ſein Aug' ſpricht, göttlichen Glanzes:
„Schau' und ſtaune! dies Werk iſt dein."

Erwin von Steinbach.

Erwin von Steinbach lieget
Im Grab von Steine kalt;
Auf ſeinem Buſen wieget
Sich ſtolz ein Zauberwald.

Der lag einſt träum'riſch nächtig
In ſeines Buſens Raum,
Im engen ſo allmächtig,
Als wie im Keim der Baum.

Nun muß er Wurzel ſchlagen
Im Herzen, das ihn gebar,
Und allgewaltig ragen
In Gottes Himmel klar.

Die ſchlanken Stämme ſchießen
So hoch und keck hervor,
Die ſchwanken Zweige ſchließen
Zu Bögen ſich empor.

Es ſtrebt in den blauen Himmel
Manch kühner Sproß hinauf,
Es ſchmiegt ſich Blattgewimmel
Um manchen Säulenknauf.

Und wo der höchſte Gipfel
In's Blaue ſich verlor,
Blüht eine Blum' am Wipfel
Zu Gottes Aug' empor.

Und drin in Schattenräumen
Weht es ſo ſchaurig kalt.
Das Licht in Dämmerträumen
Spielt Farben mannigfalt.

Der Orgel Töne wallen
Wie lauter Stromesgang,
Die frommen Lieder ſchallen
Wie voller Waldgeſang.

Der alte Meiſter lauſchet
In ſeines Grabes Raum.
Es zieht, was droben rauſchet,
Durch ſeinen tiefen Traum.

Und andre Münſter bauen
In ſeiner Bruſt ſich auf.
In göttlich tiefem Schauen
Tauchen ſie ſchimmernd auf.

Nie mag die Erde tragen
So mächtigen Wunderbau;
Der mag nur droben ragen
Hoch über des Himmels Blau.

Börne.

I.

Ein eiſenblanker Ritter,
Umharniſcht ganz und gar,
Deß Schwert, wie Ungewitter
Schnelltreffend, blitzesklar,

Wenn der auf grüner Wieſen
In blühendem Gefild
Bekämpft den alten Rieſen
Mit Sprung und Schlag und Schild,

Der hört im Kampfesdrange
Wohl nicht der Quelle Schall,
Merkt nichts vom Waldgeſange,
Vom holden Wiederhall.

Er hat nicht Zeit, zu ſchauen
Der Blüthen helles Licht;
Mag mild der Himmel blauen,
Er ſieht's im Kampfe nicht.

Mag's duften, klingen, prangen —
Er drängt und ſtößt und haut.
Der Rieſe hält gefangen
Seine auserkorne Braut.

Doch wenn, zum Tod getroffen,
Er auf die Blumen ſinkt,
Maihimmel, vor ihm offen,
Zum letztenmale winkt,

Und ihn des Lenzes Fülle
Noch einmal froh umdrängt —
Wie da die Eiſenhülle
Den Buſen ihm beengt!

Ein Klingen, Duften, Blühen
Zieht ihm in's Herz hinein.
Er fühlt ein ſehnend Glühen
Und ſchlummert lächelnd ein.

2.

So, Börne, war dein Leben
Ein wilder Rieſenkampf,
Ein glühend Freiheitsſtreben,
Von Lieb' und Haß ein Krampf.

Ein Rittersmann, ein ganzer,
Floh'ſt du des Lebens Scherz,
Zwar ohne Eiſenpanzer,
Doch eiſern war dein Herz.

Dein Roß war nur von Leder,
Doch bügelfeſt dein Sitz,
Dein Schwert nur eine Feder,
Doch traf ſie, wie der Blitz.

3.

Und als du nun verſchwendet
Dein Herzblut bis zum Tod,
Ward deinem Aug' geſendet
Ein mildes Abendroth.

Die bleiche Stirn umwallte
Des Lenzes linde Luft,
Ein fernes Rauſchen ſchallte,
Herbei zog ſüßer Duft.

Da, als du ausgeſtritten,
Fiel es dir ſchwer auf's Herz,
Daß du dahingeſchritten
Umhüllt von ſtarrem Erz.

Und wie du bittend riefeſt:
„Schafft Blumen mir herbei!“
Ahnteſt, eh' du entſchliefeſt,
Wie ſchön die Erde ſei.

Die braunen Augen glühten
So krank und kampfesmatt
Und ſah'n an Erdenblüthen
Zum erſtenmal ſich ſatt.

Die Hand mit Blumen ſinket,
Der Blick ſucht Himmelsſchein.
Hinauf! die Freiheit winket,
Und lächelnd ſchliefſt du ein.

Junker Grün.

Da zieht ein kecker Geſelle
In wunderlich bunter Tracht.
Die Augen ſtrahlen helle
Auf der Gefilde Pracht.

Auf ſchiefgeſetztem Barette
Schwankt eine Feder leicht.
Was trägt er an güldner Kette,
Das einem Schwerte gleicht?

Nur daß die Scheide verſteckt iſt
Von grünendem, weichen Gewind,
Das ganz mit Roſen bedeckt iſt,
Erglühend und duftend lind.

Und Schmetterling' umgaukeln
Gar luſtig die ſeltne Zier,
Und meinen, wie ſie ſich ſchaukeln,
'S wär' Alles für ſie nur hier.

Wer ſäh' es an dem Junker,
Sieht er ihn ſchreiten ſo flink,
Daß er in buntem Geflunker
Zu ernſtem Kampfe ging?

Will niedrig Gewürm ſich ſträuben,
Das tippt er leiſe nur an.
Und können Roſen betäuben?
Ja, Dornen ſind daran.

Doch ſieht er Ungeheuer,
Zieht er ſein Schwert mit eins.
Das leuchtet wie Sonnenfeuer
Gedankenblitzenden Schein's.

Vor ſolchen hellen Funken,
Die es im Schwung verſprüht,
Sind ſie ſchon hingeſunken,
Eh' er zum Streich ſich müht.

Dann ſchreitet er ruhig weiter,
Als wär' es eben nichts,
Streckt ſich in's Grüne heiter,
Verklärten Angeſicht's.

Er ſchmiegt ſich mit Behagen,
Saugt reine Frühlingsluft.
In's Antlitz Blümlein ragen,
Die Rebe beſtreut ihn mit Duft.

Die Ranken ſchwanken und wiegen
Und wiegen ihn ein gelind.
Säh't ihr ihn lächelnd liegen,
Leisathmend wie ein Kind:

Ihr würdet's nicht errathen,
Was jene Bruſt behauſt,
Daß drin von Freiheitsthaten
Ein kühner Hymnus brauſt.

Nero.

Einſt wird kommen der Tag, da die heilige Ilios hinſinkt,
Priamus ſelbſt und das Volk des lanzenkundigen Königs.

Schwarzgrau in blauen Sternenhimmel ragen
Die Rieſenbauten auf der alten Rom.
Auf leiſen Wellen gleitend hingetragen
Zieht eine Gondel auf dem Tiberſtrom.

Drin lehnet, weich geſchmiegt auf reiche Kiſſen,
Ein ſchöner Jüngling, zart und blondgelockt,
In bangender Erwartung hingeriſſen.
Horch! wie ſein Odem wechſelnd ſtürmt und ſtockt.

'S iſt Nero. Statt der zackigen Weltenkrone,
Die gar zu hart des Weichlings Stirne drückt,
Hält eines Roſenkranzes Purpurzone
Mit weicher Gluth die Schläfen ihm umſchmückt.

Was ſucht ſein Aug' ſo bang auf Roma's Zinnen?
Er kann's erwarten kaum, wovor ihm graut.
Er bebt, ſeufzt auf: „Will es noch nicht beginnen?“
Sein Herz, vor banger Luſt, pocht wild und laut.

Jetzt — durch des Himmels Dunkelblau ein Streifen —
Schau hin! ein Flämmchen leckt ſich hell empor —
Und dort, und dort! ha! wie ſie ſchlängelnd ſchweifen! —
Jetzt bricht's aus hundert Dächern loh hervor.

Rings iſt der Himmel brandroth überhauchet
Und Flamm' und Dünſte ſpiegeln ſich im Fluß.
Empor, hinab Gluthdoppelwölbung tauchet,
Furchtbarer Schöne, wie aus einem Guß.

Und in der Gluthenrundung Mittelpunkte
Rudert der Kahn in Schaukeltacten leis,
Drin, lichthell, Amphora und Becher prunkte,
Und auf dem Weine ſchwamm ein Roſenreis.

Und Nero — ſo iſt einem Gott zu Muthe,
Der wild zerſtörend thront ob ſeiner Welt.
Grau'nvolle Luſt ſpielt wild mit ſeinem Blute,
Die bald es peitſcht, bald eiſig zügelnd hält.

Von Beſtien nach maleriſchem Kampfe
Schönhingeſtreckte Sclaven ſterben ſeh'n —
Das ward alltäglich. Kaum mit leiſem Krampfe
Durchkitzelt's abgeſchwächte Nerv' und Sehn'.

Ein kühn'res Schauſpiel hat der Herr der Erde
Zu fieberiſcher Luſt ſich heut beſtellt,
Auf daß die matte Bruſt durchſchüttelt werde,
Wenn ſeiner Weltſtadt Pracht vor ihm zerfällt.

Schau! wie die Lohe ſeine Stirn umfächelt,
Ein Gluthenreif ſpielt um den Roſenkranz,
Wie, wildbegeiſtert, ſchön das Auge lächelt,
Schau ſeiner zarten Finger leiſen Tanz!

Sie gleiten zitternd auf der Laute Saiten,
Bis er zum Kraftaccord ſie zuckend ſtrafft,
Homeros Trauerhymne zu begleiten,
Wie Ilion ward flammenweggerafft.

Oft ſang mit tieferſchüttertem Gefühle
Der Kaiſer jenes Weltenſchickſalslied,
Wie heut erſt! da von flammendem Gewühle
Er ſeine Roma hell umſchlungen ſieht.

Wie ſchwellen dräuend griechiſch weiche Töne
Und wachſen, mit der Gluth dort, furchtbar an!
Wie fühlt er heut des Liedes Rieſenſchöne,
Da ferner Angſtſchrei gellt zum Ohr hinan!

Es ſpiegelt ſich die Gluth in wilder Thräne,
Faſt hemmt das Weinen ſeines Sang's Erguß,
Und ſüß ermattet ſinkt er an die Lehne —
Hier eint ſich, traun! Natur- und Kunſtgenuß.

Jetzt iſt die Hälfte Rom's in Schutt geſunken,
Die letzte Gluth ſtirbt hin, der letzte Schrei,
Hin ſtirbt das Lied, leisbrechend, wolluſttrunken,
Und manch ein Leben iſt mit ihm vorbei. —

Weltreich! ſo weit iſt es mit dir gekommen?
Der Römerkaiſer muß Rom brennèn ſeh'n,
Daß ihm der Hochgenuß nicht ſei benommen,
Ein griechiſch Dichterwerk recht zu verſteh'n.

Seht! wie des Heldenvolkes Imperator,
Weibiſch geſchmückt bei Sang und Lautenſchall,
Luftſpringer bald, bald Gaukler, Declamator,
In Herrſcherhänden trägt den Erdenball!

Und fällt's ihm ein, wirft er zu tauſend Splittern,
Ein eigenſinnig Kind, ihn auf den Grund,
Nur daß ein neues, nie geſpürtes Zittern
Den weicherſchlafften Gliedern werde kund. —

Den andern Morgen ruft er, wie entrüſtet:
„Die Nazarener waren's. Tödtet ſie!“
Weil ihn nach neuen Trauerſpielen lüſtet,
Nach neu ergreifender Schmerzmelodie.

Für diesmal trafſt du's beſſer, grauſer Lüſtling!
Wie du im dumpfen Sinne ſelber meinſt:
Dem Römerthum, dem todesſiechen Wüſtling,
Wer giebt den letzten Gnadenſtoß ihm einſt?

Ahnſt du's? Es ſteht dein Thron auf morſchen Füßen.
Die Nazarener tragen jetzt das Kreuz —
Einſt wird vom Capitole niedergrüßen,
Ein weltbeherrſchendes Symbol — das Kreuz.

Jahrmarkt in Jüterbock.

Juchhe! das iſt ein Jubel
Da drüben in Jüterbock,
Ringsum ein Wagentrubel,
Hin geht's über Stein und Stock.

Im Städtlein drängt's und wimmelt
Zwiſchen den Buden bunt,
Es wiehert, leiert, bimmelt,
Thut rufend die Waare kund.

Dort lehnt geſetzt und ſtattlich
Der junge Bürgersmann.
Der Goldſchmiedt, unermattlich,
Preiſt Ring und Kett' ihm an.

Ein gülden Kettlein wählt' er,
Das ſteht dem Fant gar gut,
Aus vollem Beutel zählt er
Den Preis mit leichtem Muth.

Dort ſchwingt vom Leiterwagen
Der Bauerburſch die Maid.
Sie muß heran ſich wagen,
Er zupft ſie fort am Kleid.

Hin ſtarrt ſie, wie verloren,
Voll Neugier und Begier.
Er kratzt ſich hinter'n Ohren:
„Nun, Schätzel, wähle dir!“

Sie deutet ganz verſtohlen
Auf Schürze, Müz' und Band.
Hervor ſeh' ich ihn holen
Ein langes Lederband.

Dahinterher den Beutel.
Verdroſſen zahlt er aus,
Dann putzet er ſein Bräutel
So recht blitzbunt heraus.

Er führt ſie mit Stolziren,
Doch Aufſeh'n macht ſie nicht,
Hier muß ſie ſich verlieren,
Der Drang iſt gar zu dicht.

Auch wenden ſich alle Blicke,
Dort tanzt der Bär gar ſteif,
Den Knüttel im Genicke,
Zur Trommel und zur Pfeif'.

Wie dort die Würfel rollen!
Und wer gewinnt, juchheit.
Das Antlitz roth geſchwollen
Der Wunderdoctor ſchreit.

Der ſchafft für wenig Batzen
Vor allen Uebeln Ruh'.
Hanswurſt macht ſeine Fratzen
Noch gar umſonſt dazu.

Doch dort drängt ſich's zu Haufen,
Ich kann nicht durch die Schaar.
Dort muß wohl ſein zu kaufen
Die allerrarſte Waar'.

Ellbogenſtoßend drücken
Sich die mit Zetteln in's Frei',
Die vorne gleich nachrücken,
Die hinten drängen herbei.

Was die an den Zetteln nur haben!
Horch auf! da drin ein Geklirr,
Dann krächzt's wie heiſ're Raben
Und überkrächzt das Geſchwirr:
„Wenn das Geld im Kaſten klingt,
Die Seele aus dem Fegfeuer ſpringt."

Ei! dieſe Vögel pfeifen?
Ihr Lied iſt mir bekannt.
Die Greiſe ſind's, die greifen
Das Gold im ganzen Land.

Durch hab' ich mich gezwungen.
Ein kahlgeſchorner Mann
Schreit dort aus vollen Lungen
Und ſchier nicht länger kann.

Wiſcht ſich den Schweiß herunter,
Thut einen großen Schluck,
Vertheilt die Zettel munter,
Streicht Geld ein Ruck auf Ruck.

Das iſt mir ſeltne Waare!
Wer die ſich kauft, der weiß,

Daß er zum Himmel fahre.
Im Fegfeu'r iſt's gar heiß.

Drum mögen ſie wohl haſchen,
Sich balgen ſchier darum.
Sie leeren ihre Taſchen
Und ſind gewiß nicht dumm.

Auch wer ſchon lange todt iſt,
Den löſt des Geldes Macht.
Daß Gott ſo ſehr in Noth iſt,
Wer hätte das gedacht?

Doch hinter'm Mönche lauern
Geſell'n in weißer Krauſ',
Ernſthaft mit ihm ausdauern,
Seh'n faſt wie Kaufleut' aus.

Die zählen ab von den Groſchen
Genau die Halbſcheid frei,
Bis daß die Schuld erloſchen
Bei Fugger und Companei.

Ei, ei! wir armen Schlucker,
Wo hätten wir das gedacht,
Daß mit dem Haus der Fucker
Der Herrgott Geſchäfte macht?

Das Volk zieht ab getröſtet
Und aller Sünden frei.
Da wird gebraten, geröſtet,
Getrunken, geſungen frei.

Da ſchwingen ſie mit Jolen
Die Dirnen in wilden Reih'n.
„Uns kann der Teufel nicht holen,
Drum gilt es luſtig ſein!“

Verſpielt, verbuhlt, verſoffen
Iſt nun der letzte Deut.
Sie ſinken, ſchlafgetroffen,
Schwer nieder, rings verſtreut.

In wüſtem Traume ſchauen
Sie wachſen den hohen Dom,
Den man dem Herrn wird bauen
Von ihrem Geld zu Rom.

Ihr Narr'n! da könnt ihr paſſen.
Der Papſt in ſeinem Haus
Wird euer Geld verpraſſen,
Lacht euch und den Herrgott aus.

Die 95 Theſes.

Ein Mönch in ſeiner Zelle
Geht ſinnend ab und auf.
Rings Bücher im Geſtelle
Und auf dem Tiſch zu Hauf.

Ihr kleinen bunten Bilder,
Du ſtummes Crucifix,
Einſt ſah't ihr ihn wohl wilder,
Sah't ihn gebrochnen Blick's.

Ja, könntet ihr erzählen,
Es rührte jedes Herz,
Wie ihr ihn ſah't ſich quälen
In Seelenangſt und Schmerz.

Mit Gott hat er gerungen
Auf Leben und auf Tod,
Bis durch die Nacht gedrungen
Ein leiſes Morgenroth.

Bis daß der Traum zerronnen
Und er ſich ſelber frug:
Hält nicht die Welt umſponnen
Ein ungeheurer Trug?

Jetzt ſeht ihr ihn nicht ſchwanken.
Sein Tritt, beherzt und feſt,
Hält Tact zu den Gedanken,
Die er ſich ſchaaren läßt.

Oft ſteht er ſtill dazwiſchen,
Daß es ihm Ruhe geb'.
Da ſieht er in der Niſchen
Ein häßlich Spinngeweb'.

Die dicke, bekreuzte Spinne
Saugt einer Fliege Blut.
Zornig wird ihm zu Sinne:
„Ei, ei! das iſt nicht gut!“

Das Netz zunichte macht er,
Zertritt das Kreuzphantom.
An die Scholaſtik dacht' er
Und an den Papſt zu Rom.

Dann an den Stuhl von Leder
Halbſitzend angeſchmiegt,
Ergreift er ſchnell die Feder,
Die hingeworfen liegt.

Die letzten Sätze ſchreibt er
Auf ein beſchrieben Blatt,
Und unerſchüttert bleibt er,
Wie er's durchleſen hat.

Es waren kühne Fragen
Vom Ablaß, taſtend ſpitz,
Die ſchon im Schooße tragen
Der Knechtſchaft Todesblitz.

Jetzt durch des Abends Grauen
Geht er mit leiſem Fuß.
Die ſchwarzen Häuſer ſchauen
Hernieder ohne Gruß.

Auf einſam ſtillem Platze
Tritt er zur Kirchenthür,
Die ſchon mit manchem Satze
Beklebt ward für und für.

Durch's Dunkel rauſcht ein Bronnen
Eintönig ohne Ruh',
Als ob es, wie's begonnen,
Müßt' bleiben immerzu.

Wie er ſein Blatt anklebte,
Gab niemand Achtung drauf,
Rings Todtenſtille ſchwebte,
Sein Herz nur ſchlug laut auf.

Ein Junge nur bleibt ſtehen,
Den ſpät der Meiſter ſchickt,
Um pfeifend fortzugehen,
Sobald er hingeblickt.

Doch wie der Mönch ſich kehret
Heimwärts, ſchaut er empor,
Sieht einen Fleck verkläret
Im ſchwarzen Wolkenflor.

Die Wolken zieh'n zur Seiten.
Aus blauer Luke bricht
Hervor nach kurzem Streiten
Ein Stern ſo wunderlicht.

So lockt aus dunklem Schachte
Mit eins der Tag hinauf.
Der Bergmannsſohn ſprach ſachte:
„Die Wahrheit ſiegt. Glück auf!“

Traum
des
Kurfürſten Friedrich von Sachſen.

Es kam in nächt'ger Stunde,
Da dies begeben ſich,
Im Traum davon die Kunde
Dem Kurfürſt Friederich.

Kein Bote that die Reiſe
Nach Schweinitz zu dem Herrn;
Doch ziehet ſeine Kreiſe
Der Geiſt und wirket fern.

Den Fürſten läßt er ſehen
Bis Wittenberg zur Stell',
Da ſieht den Mönch er ſtehen
An ſeiner Schloßkapell'.

Dort ſchreibt er Zeil' auf Zeile
So groß und blitzend an,
Daß man auf manche Meile
Es deutlich leſen kann.

Und wie er ſchreibt, wächſt langſam
Die Feder. Ahnungsvoll
Lauſcht da der Fürſt und bangſam,
Wie das wohl enden ſoll.

Sie wächſt und wächſt, ſchon reicht ſie
Weit über Wald und Feld.
Dem Mönch doch ſcheint gar leicht ſie,
Weil er ſie feſt noch hält.

Leis wächſt ſie über die Matten,
Leis über Gebirg' und Strom,
Wirft ſchon den Rieſenſchatten
Bergniederwärts nach Rom.

Zu Rom ſitzt, prächtig thronend,
Der Papſt mit ſichrem Sinn,
Reicht lächelnd juſt und lohnend
Den Fuß zum Kuſſe hin.

Da wächſt mit raſchem Hohne
Die Feder auf ihn zu,
Und die dreifache Krone
Hat ſie berührt im Nu.

Kaum ſah' er ſie noch kommen,
Da hat der Schreck alsbald
Ihm Sinn und Muth benommen.
Jetzt wankt die Krone — Halt!

Schnell will der Fürſt ſie halten,
Fährt auf, ergreift ſie kaum —
Da ſchwinden die Geſtalten —
„Ei! (ſprach er) welch ein Traum!“

Auslegung.

Und ſoll ich ihn euch deuten,
Da ſchon dreihundert Jahr
Den Dummen und Geſcheuten
Ihn machten ſonnenklar?

Und doch will ich's probiren,
Weil ich als deutſcher Mann
Das Deuten und Docíren
Einmal nicht laſſen kann.

Zum erſten lehrt der Traum dir:
Du ſollſt verzagen nie,
Ob auch gar wenig Raum dir
Dein Glück und Stand verlieh.

Was auch ſei dein Geſchicke,
Du biſt, wenn geiſterhellt,
In jedem Augenblicke
Der Mittelpunkt der Welt.

Was du, vom Geiſt getrieben,
Gethan, iſt nimmer klein.
Was dort ein Mönch geſchrieben,
Macht jetzt die Welt gedeih'n.

Dann lehrt der Traum zum zweiten:
Sei du nicht faul und feig,
Für die Freiheit zu ſtreiten,
Nein, was du kannſt, das zeig'!

Den Schnee kann leichtlich ballen
Ein Kind an hohem Ort,
Der bald mit Donnerſchallen
Rollt als Lawine fort.

Wohl quetſchen ſeine Maſſen
Noch todt das Drachenneſt.
Nichts ſollſt du unterlaſſen,
Wie klein's auch hoffen läßt!

Dann lehrt der Traum zum dritten
Euch Herrn vom Federkiel:
Ihr ſeid verhöhnt, beſtritten,
Als triebt ihr Kinderſpiel.

Das ſollt ihr ihnen gönnen,
Ihr habt erfahren jetzt,
Wie Federn wachſen können,
Drum wacker angeſetzt!

Noch giebt es Tyranneien,
Noch Kronen, falſch von Glanz.
So übt euch im Turneien,
Die Feder ſei die Lanz'!

Wie man im Carrouſſelle
Zur Kurzweil Ringe ſticht,
Hebt ihr aus ihrer Stelle
Noch Königskronen licht.

Dann will das Traumbild rathen
Mir ſelbſt zu allerletzt:
„Nicht rathen, ſondern thaten
Sollſt du!“ drum ſchweig' ich jetzt.

Bettelmönch und Schmied.

Der Doctor Martin Luther,
Der lehrt zu Wittenberg:
„Erbettle nicht dein Futter,
Nein, thu' dein Tagewerk!"

„Wer Gottesreich will bauen,
Legt nicht die Hand in Schooß,
In ſchwärmeriſchem Schauen
Für ſich zu ſchwelgen blos."

„Angreifen müßt ihr wacker
Mit arbeitfrohem Sinn,
Sei's draußen auf dem Acker,
Sei's in der Werkſtatt drin."

„Schwert oder Geiſteswaffen,
Führt ſie, wer ſie empfah'n,
Und was ihr auch mögt ſchaffen,
Das ſei in Gott gethan!"

„Ein ehrbar fromm Gewerke
Iſt Gottesdienſt im Kern,
Und treuer Arbeit Stärke
Iſt eine Kraft des Herrn."

„Thut nur in ſeinen Kreiſen
Erſt jeder ſeine Pflicht,
Wird Gottes Reich ſich weiſen,
Beim Horaplärren nicht."

Die Wort' hat ſich gemerket
Ein Schmied zu Nürenberg,
Der ſich an Büchern ſtärket
Nach ſaurem Tagewerk.

Bei erſten Tageshellen
Steht er beim Ambos ſchon,
Hämmert mit den Geſellen
In friſchem Tact und Ton.

Da tritt ein Mönchlein ſchüchtern,
Gebückt und ſchleichend ein,
Es ſieht gar bleich und nüchtern
Im rothen Flammenſchein.

Sein Sprüchlein ſagt's verlegen
Und reicht die Büchſe dar.
Vom Ambos auf verwegen
Blickt der Geſellen Schaar.

Der Meiſter mißt gar ſtrenge
Den Mönch von Kopf zu Fuß.
Als ob er ſich bezwänge,
Fragt er mit barſchem Gruß:

„Kannſt nicht dein Brot verdienen
Mit deiner Hand Arbeit?“
Da zucket durch die Mienen
Des Bettlers grimmes Leid.

Die Büchſe läßt er fallen,
Dann rafft er ſich empor,
Läßt flugs die Kutte wallen,
Um die ein Strick zuvor,

Reißt ſie vom Leib herunter
Und wirft ſie in die Eck'.
Ein Burſch tritt, ſtraff und munter,
Hervor aus dem Verſteck.

Der tritt ſo feſt, mit Schweigen,
In der Geſellen Reih'.
Die wollen Spott bezeigen.
Er faßt einen Hammer frei.

Wer hätt' es mögen denken
Vom Kuttendinge kahl!
Die Kraft in den Gelenken,
Im Blick ſo kühner Strahl!

Wie die Geſellen ſtaunen
Und keins mehr lachen will,
Und rings in's Ohr ſich raunen,
Da lacht der Meiſter ſtill.

Ihm auf die Schulter klopft er:
„Willkommen mein Geſell!“
Dann in die Kutte ſtopft er
Die Bettelbüchſe ſchnell.

Das Zeug ſchickt er in's Kloſter.
„Die Schale gönn' ich dir gern,
Du Prior, du erboſter!
Lebendig ward der Kern.“

Der Phönix.

Wein von Madeira glüht im goldnen Becher,
Das Auge sprüht von götterkühnem Lichte;
So hört ein Märchen an, ihr Feuerzecher!

Wohl paßt zum Gluthentranke die Geschichte:
Der Phönix fühlt, wie seine Schwing' ermattet,
Wie Alter langsam seine Kraft vernichte.

Soll er in dumpfer Tiefe sein bestattet,
Er, der von Stern zu Sternen sich geschwungen,
Der Flammengeist dem trägen Staub gegattet?

Nein! was ihm Mark und Sehnen stark durchdrungen,
Die heil'ge Lebenskraft soll nicht vermodern;
Gefressen werde sie von Flammenzungen.

Und muß der Geist in Flammen aufwärts lodern —
Urkräftig wird er sich zusammenraffen
Und, unverdunstet, neu Gestaltung fodern.

Dies weiß er. Eh' die Flügel ganz erschlaffen,
Schwingt er sich auf zum hohen, duft'gen Neste,
Das er aus edlen Kräutern sich geschaffen.

Es flammt. Weit wallet Duft nach Oſt und Weſte,
Es zehrt die Gluth am prangenden Gefieder,
Und Aſche ſind des ſchönen Leibes Reſte.

Doch ſieh! da ringt und ſteigt und hebt ſich's wieder,
Erfrichte Schwingenkraft will ſich geſtalten,
Und heil'ge Gluth durchſtrömt verjüngte Glieder.

So lange Flammen weh'n, giebt's kein Veralten;
Das Auge blitzt geſtärkt durch Aetherfernen,
Der Schwingen Jugendkraft ſtrahlt im Entfalten,
Und wieder ſchwingt er ſich von Stern zu Sternen.

Pantheismus und reife Liebe.

Unendliche Reihe.

Des Nagels Kopf nur träf' ich gern,
Und hau' ſo oft daneben,
Gern gäb' ich euch den nackten Kern,
Und muß umhülſt ihn geben.

Das Wort, das Sache ſelber iſt,
Such' ich, und nicht das Zeichen,
Und kann doch leiſe nur mit Liſt
Dem Brei mich näher ſchleichen.

So quälen wir uns allzumal
Nach dem Juwel, dem Ziele,
Das ſteckt in manchem Futteral,
Zum letzten ſind's noch viele.

Was eine Zeit der nächſten ſchenkt
Als letzte Geiſterfüllung,
Iſt ihr, die tiefer ſich verſenkt,
Nur Räthſel zur Enthüllung.

Homunculus: Gedanke gleißt
Stets nur in neuem Glaſe;
Was uns noch heut ein Schlagwort heißt,
Iſt morgen eine Phraſe.

Des Geiſt's Entwicklung, ſtark und frei,
Iſt nur (man möcht' erſchrecken)
Ein ewig Kriechen aus dem Ei
Und wieder drinnen Stecken.

Du wiegſt die Frucht in deiner Hand,
Als wär' nun Alles fertig;
Für einen Baum, der üppig ſtand,
Sind hunderte gewärtig.

In Keimen ſchlummert eine Welt,
Das Recht des Werdens fodernd;
Und wenn ein Stern vom Himmel fällt,
Wächſt eine Sonne lodernd.

Und immer noch das Wahre nicht,
Wird es auch ſchön und ſchöner.
Nur Weltentfaltung iſt uns Pflicht,
Und wir ſind Tagelöhner.

Am Abend zahlt man uns den Lohn
Und heißt nach Haus uns gehen.
Das Schloß, dran Völker bau'ten ſchon,
Sieht keiner fertig ſtehen.

Nur Einer ſitzt im Mittelpunkt,
Weiß nichts vom Nichtvollenden,
Er faßt, was ewig wechſelnd prunkt,
Zuſammen an den Enden.

Vor ihm iſt's gleich: Ei, Huhn und Brut;
In Allem ſteckt das Eine.
Einſt ſchau'n auch wir, jenſeits der Fluth,
Das Weſen ſammt dem Scheine.

Frühlingsgewalt.

Horch! im tiefſten Schooß der Erden
Welch ein gewaltiges Gähren und Ringen!
Tauſend Kräfte wollen werden,
Wollen an's Licht des Tages dringen.

Wie im Weinfaß iſt's ein Kämpfen,
Wenn die gewaltigen, guten Geiſter
Drin im Kampf die ſchlimmen dämpfen,
Wilde Krieger, freundliche Meiſter.

Aber droben — Friedensſegen
Aus dem toſenden Kampf entſproſſen.
Blüthenzweige ſchwanken und ſchweben,
Siegespaniere, von Licht umfloſſen.

Iſt es doch, als wär's ein Freuen,
Nur eines ſpielenden Koſens Walten;
Und doch gilt's, die Welt zu erneuen,
Allgewaltig ſie umzugeſtalten.

Tiefſte, göttlichſte Gedanken,
Reich geſchwängert von Zukunftſegen,
Seh' ich froh als Blüthen ſchwanken,
Leicht als wallende Saat ſich regen.

Schöpfungsodem, allerweckend,
Mächtiger, als der Windsbraut Toſen,
Fühl' ich leicht beſchwingt und neckend
Mich als leiſes Lüftchen umkoſen.

Hoher Weltgeiſt! in Verehrung
Staun' ich deiner milden Stärke.
Ja! in lächelnder Verklärung
Schaffſt du deine gewaltigſten Werke.

Myſterium.

Thoren, die wie gehetzt
Ein Dichterwerk durchrennen
Und rufen dann zuletzt:
„Den Dichter möcht' ich kennen!“

Sind ſeine Tiefen nicht
Geworden eure Tiefen:
Was ſoll euch ein Geſicht,
Das ſie in's Daſein riefen?

Ein Dichter aber hat
So ganz ſich ſelbſt geſchrieben,
Daß an des Dichters Statt
Nur noch ſein Werk geblieben.

Er ſtarb den Opfertod,
Daß ihr ihn ganz ſollt haben;
Doch den, der ſelbſt ſich bot,
Habt, Thoren, ihr begraben.

Sein Werk durchforſchet ihr,
Die Rieſenblätter rauſchen;
Doch daß er ſelber hier,
Wißt ihr nicht zu erlauſchen.

Ihr fragt von Ort zu Ort,
Und ſcheitert das Beginnen,
Erfindet ihr ein Dort
Und einen Götzen drinnen.

Ihr habt und ſeid Gedicht.
Wozu da weiter fragen?
Er iſt nur, was er ſpricht,
Und will's nicht überragen.

Du kannſt nur meine ſein,
Wenn Alles Du, was deine.
Du biſt, o Herr! allein,
Du biſt das All und Eine.

Frühlingsgottesdienſt.

Wenn ſie zum Seh'n noch taugen,
Nicht ganz umflort von Nacht;
O ſchaut mit offnen Augen
Doch in die helle Pracht!

Und klar müßt ihr erkennen
Den ewig einen Geiſt,
Wie ihr ihn auch mögt nennen,
Der heute Frühling heißt.

Im Lerchenhimmel, im blauen,
Im Waldesgrün ſo lind —
Wo wär' er nicht zu ſchauen
Für jeden, der nicht blind?

Doch nicht als Vogelſcheuche,
Als Götzenwachsfigur,
Durch ſeltſame Gebräuche
Uns zu verſöhnen nur.

Nein, als ein ſorglos Schaffen,
Ergoſſen durch die Welt,
Die er als Eins im ſtraffen,
Bewußten Selbſt erhält.

Was wollt ihr mit geäfften
Wort und Geberdenſpiel?
Er wirkt in tauſend Kräften
Das ewig eine Ziel.

An's Grün lehnt eure Wange!
Ihr lehnt an ſeiner Bruſt.
In's Blau ſchaut, ſonder Bange!
Ihn grüßt ihr, tiefbewußt.

Ihr ſeid in ſeinem Herzen,
Wenn ihr nur in der Welt.
Sie iſt ein Saal voll Kerzen,
Von ſeinem Sein erhellt.

O flieht aus dumpfen Schranken
In's offne Gottesmeer!
Aufathmen die Gedanken,
Denn ſie ſind Er, nur Er!

Der Vorhang iſt zerriſſen,
O ſeliges Geſchick!
Des Weiſen tiefſtes Wiſſen
Iſt nur ein Kindesblick,

Ein Blick in den Uralten,
Der noch urjugendlich.
Ihn hab' ich im Allwalten,
Und auch im Punkt, im Ich.

Im eigenſten Gemüthe
Ruh' ich ihm unverwandt,
Wie eine ſtille Blüthe
In eines Kindes Hand.

Nachher.

„Und wenn ich nun geſtorben bin,
Was wird nachher mir werden?“ —
Thor, dein: „nachher“ hat keinen Sinn;
Nachher iſt nur auf Erden.

Nachher giebt's weiter kein Nachher,
Du mußt in's Jetzt dich ſchicken.
Die Ewigkeit zählt nicht ſo ſchwer,
Sie iſt ein einzig Blicken.

Zuflucht.

Kaum daß du Mutterliebe lernſt verſtehen,
Erwacht auch ſchon ein ſchreckenvolles Sorgen:
Die Mutter, ach! wird einſt von hinnen gehen,
Derweil du fürder ſchleichſt vom Heut zum Morgen.

Wie tollkühn gar, die Liebe wach zu koſen
Und zu dem Weib zu ſprechen: „Sei mein eigen!“
Daß zweier Herzen göttlich Sturmestoſen
Hinſchmilzt in einen reinen Glockenreigen.

Einſt kommt der Tag: ein Herz hört auf zu ſchlagen
Zertrümmert iſt ein Ineinanderleben.
Da irrt, ſich ſuchend, hin und hergetragen
Der abgerißne Klang und muß verbeben.

Weh dir! wenn du dich ſelber ſiehſt verjüngen
Im Lächeln eines goldnen Wunderknaben.
Schon träumſt du ahnungsvoll von Knabenſprüngen,
Von Mannesthat — da mußt du ihn begraben.

Wohl faßt dich da noch grimmer das Entſetzen,
Als wenn dir ſchwindet, was du ganz umfangen,
Was abſtirbt reif, das folgt des Seins Geſetzen;
Doch hier iſt, was noch nicht war, ſchon vergangen.

O Todestod, zu ſterben ungeworden! —
Und ſo geht's Tag für Tag ſchon manch Jahrtauſend.
Ein ewig gieriges Hyänenmorden;
Was kaum entquoll, verſchlingt der Abgrund brauſend.

Haſt du's bedacht ſchon? Jegliche Minute
Iſt einer ganzen Herzenswelt Zerſplittern.
So lebt der Menſch dahin, betäubt im Muthe,
Und jedes Glück umfängt er nur mit Zittern.

Wo findeſt du, Zerſtückter, Halt und Rettung?
Willſt du ein Jenſeits kümmerlich dir dichten?
Zerriß dir dieſſeits deines Seins Verkettung,
So iſt's geſcheh'n — kein Jenſeits kann das ſchlichten.

So bleibt dir nichts, als ſchattenhaft zu ſchweben?
Nein! dir bleibt Eins. Du mußt dich niedertauchen
Ganz in das eine, große Gottesleben,
Da werden keine Grüfte dich umhauchen.

Denn wer den Todesſprung in Gott gewagt hat,
Der lebt zum ew'gen Leben jede Stunde.
Was er geliebt, gewollt, gedacht, geſagt hat,
Steht unverwüſtlich in der Schöpfung Grunde.

In Gott iſt Alles Gegenwart und Wiſſen,
In Gottes Geiſte ging noch nichts verloren.
Was dir im Lebensſchattenſpiel entriſſen,
Das lebt im Geiſt, von Anfang urgeboren.

Wenn du dir ſelbſt, mit Allem, was dein eigen,
Mit Weib und Kind, in Gott ganz aufgegangen,
Wirſt du die nackte Bruſt ſiegtrotzend zeigen,
Wo's gilt, um Göttliches den Tod umfangen.

Ewig vollbracht iſt jedes echte Streben,
Denn vor dem Geiſte gilt kein Heut und Morgen.
Was war, und iſt, und ſein wird, iſt ein Leben.
Laß du die Welt zertrümmern ohne Sorgen!

Unſterblichkeit.

Männer des Wort's, ihr tiefen, kühnen, frommen!
Wenn mich ein Spruch von euch zu Gott befreit,
Will oft mich tiefſte Wehmuth überkommen,
Denk' ich daran, daß ihr geweſen ſeid.

Dann möcht' ich zu den Todten niederſteigen,
Durch Sargreih'n haltend meinen ſtillen Gang,
Und, wo ſich mir verehrte Namen zeigen,
Hinknie'n am Sarge, bis der Deckel ſprang.

Und, ſonder Grauſen, möcht' ich feſt erfaſſen
In meiner eure kalte Todeshand,
Und leiſe ſchütteln ſie und ab nicht laſſen,
Bis ihr, halbſchlummernd, einen Freund erkannt.

„O Todter! den ich Bruder möchte nennen:
Spürſt du denn nicht, wie dir mein Geiſt ſo nah?"
Vielleicht wohl, daß ein lächelndes Erkennen
Sanft über's Angeſicht euch glitte da.

Vielleicht, daß leiſen, leiſen Druck ich ſpürte
Von eurer Hand, und dann, geweiht, gefeit,
Zur Welt zurückſtieg' und mein Bündel ſchnürte,
Durch's Leben wandernd, wie Gott will, ſo weit.

Ich Thor! Was ſuch' ich heilige Gebeine?
Wo bleibt, wenn ich in euch mich tief verſenkt,
Der Grenzſtein noch: dort Eures, hier das Meine?
Biſt du's nicht, Shakespear, der den Hamlet denkt?

Du biſt's, wie Gott nur ſein kann, ſo wahrhaftig.
Ja, du biſt Ich! Was ſoll mir deine Gruft?
Ob deiner Stirn Prachtbau, des Staub's theilhaftig,
Auch auseinanderſtöb' in Blumenduft.

Aus jenem Grund, wo Stund' und Ort aufhören,
Aus Gottes Geiſt kann ich in einem Nu
Euch Todte in mich ſelbſt heraufbeſchwören,
Euch näher grüßend, als auf du und du. —

Und ich — noch hab' ich heißes Blut und Leben,
Und noch ein helles Aug', das faßt die Welt;
Doch will ich einſt getroſt den Winden geben,
Was ſtets zerfällt und ſtets ſich neu geſellt.

Doch was in mir den Wechſel überdauert,
Spürt mancher Jüngling noch in tiefſter Bruſt,
Wenn ich aus Gott in ihn zurückgeſchauert,
Unſterblich in der Menſchheit mir bewußt.

Chriſti Höllenfahrt.

Es heißt: da Chriſtus lag im Grab,
Stieg er durch dunkle Zeitenſchichten
Bis in der Hölle Schooß hinab,
Der Hölle Bannfluch zu vernichten. —

Dort war in grauer Dämmerung
Ein weſenlos Gewirr von Schatten,
Viel tauſend Heiden alt und jung,
Die einſt des Licht's gefreut ſich hatten.

Geräuſchlos ballt ſich's und zerrinnt.
Sich ſelber Traumbild, alle ſchweben,
Sie wiſſen nicht mehr, wer ſie ſind,
Sie wiſſen nicht, daß ſie noch leben.

Sie treiben fort ihr Lebensſpiel;
Der Kern, der Sinn iſt d'raus entſchwunden;
Unſelig, nächtig, ſonder Ziel,
Von des Vergeſſens Bann gebunden.

Wohl laſtet dort als wie ein Alp,
Ein rieſig athemlos Erbangen,
Wie auf der Welt voll Spuk, eh' falb
Der Tag im Oſten aufgegangen.

Da ſchimmert's durch die graue Nacht
Leis auf und licht in fernſter Ferne,
Und näher, näher ſtrahlt's mit Pracht,
Gleich einem wundermilden Sterne.

Und ſchau! der Heiland iſt's der Welt.
Er nah't. Rings bebt Erwachungswonne.
Von innen aus iſt er erhellt
Von lautren Gottbewußtſeins Sonne.

Wie er einhertritt königlich,
Rings um ſich blitzt er Liebesblicke,
Und all die Blicke wandeln ſich
In tiefe, ſelige Geſchicke.

Die Schatten, ſo er angeſchaut,
Sie fühlen all' ſich tief getroffen,
Zum erſtenmal ſich ſelbſt vertraut,
Zum erſtenmal ſich ſelber offen.

Es wandelt durch die Hölle leis,
Wie Morgenroth, ein Selbſtbeſinnen.
Wer den ſchaut, der in Gott ſich weiß,
Der wird in ihm ſein ſelber innen.

Aus Selbſtverlorenheit erwacht,
Rings flüſtern ſie, erſtaunt und ſchüchtern:
„War's das, was wir gedacht, vollbracht?
Kein Rauſch, ein Leben, gottesnüchtern?“

„Wer biſt du, neuer Helios,
Bei deſſen Aufgang alle Geiſter,
Die dein erquickend Licht umfloß,
Sich ſelber ſchau'n, und dich als Meiſter?"

„So ſoll denn unſer Sein und Thun
Nicht, in den Strom geſtürzt, zerrinnen?
Urfeſter Tempel ward es nun,
Da du der Gott und Schmuck der Zinnen."

So ſprechen ſie, erſt leis, dann laut;
Da hat ein Lichtſtrom ſie umfloſſen,
Kam er von ihm, der auf ſie ſchaut?
Iſt er aus ihnen ſelbſt ergoſſen?

Verſchwunden iſt, bleigrau und fahl,
Das Heer von huſchenden Geſtalten.
In des Gedankens wachem Strahl
Regt ſich ein lebensfreudig Walten.

Und alles Große, das geſcheh'n,
Wird aus dem Worte neu geboren,
Und alles Schöne, das geſeh'n,
Wird neu aus Gott heraufbeſchworen.

Schon, Alexander, Jugendheld!
Zieh'ſt du einher mit deinen Schaaren.
Du, Ariſtoteles! umſtellt
Von Jüngern, ſprichſt dein Offenbaren.

Sie thun in reinſtem Wiſſen jetzt,
Was ſie gethan in dunklem Streben,
Sie ſind in Gott zurückverſetzt,
Sind ewig, ſind erlöſt — ſie leben. —

Und aus der ſchimmernd regen Schaar
Entwich der Herr zu Grabesborden;
Doch aus der Vorzeit Hölle war
Ein freies Gottesreich geworden.

Ihr heil'gen Schatten, ſeid begrüßt!
Uns eint ein Band, das nie ſich löſet,
Da ihr in uns habt abgebüßt,
Und wir in euch auch ſind erlöſet.

Der Zaubergärtner.

Auf eines Hügels Spitze,
Da thront ein Zaubergreis
Auf einſam hohem Sitze
Und murmelt Worte leis.

In einem Buche lieſt er,
Das hat er ſelbſt gemacht.
In Ewigkeit genießt er,
Daß er ſich ſelbſt gedacht.

Das erſte Wort, geheime,
Schleicht ſich aus ſeinem Mund,
Da ſinken ſtille Keime
Rings in des Hügels Grund.

Beim zweiten Wort bewegt ſich's
In allen Keimen wild,
Von Werdeſehnſucht regt ſich's,
Und werdekräftig ſchwillt.

Und bei dem dritten Worte
Blickt's aus dem Grund hervor,
Sproßt, eine grüne Borte,
Am Hügel rings empor.

Und was der Alte droben
Im Buche weiter lieſt,
Zu Träumen wird's verwoben
In dem, was unten ſprießt.

Im Grünen träumt ſichs weiter
Und träumt ſich zu Geſtalt,
Bis Laubesfülle heiter
Den Hügel rings umwallt.

Des dunklen Laubes Schwanken
Zieht leis des Alten Wort
Zu offnen Lichtgedanken,
Zu ſüßen Blüthen fort.

Die fühlen ſich bethauen
Wohl von der Worte Kraft,
Doch können ſie nicht ſchauen
Den, der die Worte ſchafft.

Sie fangen ſie mit Sehnen
Auf in den Kelchen licht
Und tragen ſie als Thränen
Im lächelnden Geſicht.

Doch in den Wurzeln waltet
Die Sehnſucht rieſenhaft,
Daß Alles, was entfaltet,
Sich auf zur Höhe rafft.

Was unten wächſt am Fuße,
Schießt auf als ſtolzer Baum;
Schon rührt ein Reis zum Gruße
Dem Greis des Kleides Saum.

Was weiter oben ſprießet,
Das wird ein zarter Strauch,
Der eine Blüth' erſchließet
Bei jedes Wortes Hauch.

Da ſchau'n die höchſten Blüthen
Des Greiſes Angeſicht,
Daß ſie mit eins erglühten
Vor Scham und Wonne licht.

Erglüht zum Roſenvolke
Schließt ihrer Liebe Schein
Als Morgenröthenwolke
Ringsum den Hügel ein.

Da ſteigen andre Blüthen
Und ſchau'n zum andernmal
Hin über die erglüh'ten
Des Greiſes Augenſtrahl.

Da ſind ſie nicht erglühet;
Des Blickes Läutrungskraft
Traf ſie, daß ſie erblühet
Lichtrein und geiſterhaft.

Sie wollten nicht mehr wohnen
Im warmen Lebensmeer,
Sie hoben ſtolze Kronen
Auf Schäften ſchlank und hehr.

Sie ließen ſich nicht grauen,
Dem Greiſe wunderbar
In's Auge feſt zu ſchauen
Mit Liebesblicken klar.

Wie ſie ſein Haupt umblinken,
Erkennungstrunken ganz,
Da ſäuſeln ſie und winken:
„Hinauf, hinauf zum Glanz!“

Der Hügel wird lebendig,
Ein Kriegsheer ſtürmt hinan,
Von Zweigen tauſendhändig,
Die Blüthen ſtill voran.

Und alle klimmen, klettern
Bis zu des Alten Thron;
Es wogt von Blüth' und Blättern
Um ſeine Stirne ſchon.

Sie ſchauen, wie ſie klimmen,
Mit ihm in's Buch hinein.
In ſeine Worte ſtimmen
Sie leiſe ſäuſelnd ein.

„Du darfſt es uns nicht wehren,
Weil uns dein Geiſt genährt.
Wir wollen dich verklären,
Wie du uns haſt verklärt.“

„Erſt hat ein dunkles Ahnen
Uns drängend auferbaut,
Bis wir auf höh'ren Bahnen
Dich ſelber angeſchaut.“

„Dich ſelber eingetrunken
Hat unſer Blick und Geiſt;
Du biſt in uns verſunken,
Wo du dich ſelber weißt.“

„Wir ſind, was du geleſen,
Sind deines Mundes Wort,
Wir ſind, was du geweſen
Und ſein wirſt fort und fort.“ —

Und wie ſie ihn umranken,
Umhüllen ganz und gar,
Wird man in ihrem Schwanken
Den Alten nur gewahr.

Er ſelber iſt verſchwunden,
Sein ewig tiefes Wort
Tönt nur in leiſen Kunden
Im Blüthenſäuſeln fort.

Der draußen ſchwand ſo heiter
In Blüthenträume leis,
Lieſt drinnen wachend weiter,
Der ernſte Zaubergreis.

Der liebe Gott hat nichts zu thun.

„Ach! was hat der zu überlegen,
Der liebe Gott, und was zu thun!
Zu ſchaffen, ordnen und bewegen,
Und nicht ein Stündlein auszuruh'n!"

„Wo Jedes ganz ſich ſelbſt genüget,
Und lebt ſich doch dem Ganzen ein,
Wo Jedes ſich in Jedes füget,
Wie tief muß das erſonnen ſein!"

„Zieh'n tauſend Sterne, reinſten Strahles,
Und keiner noch abhanden kam,
Und in der kleinſten Schlucht des Thales
Steht jedes Blümlein wunderſam."

„O Rieſenarbeit, nicht zu faſſen,
Allwachſamkeit, ſo ſtark und hehr!
Wie glückt dir's, nimmer nachzulaſſen?
Wird mir mein bischen Werk oft ſchwer." —

Thor! wenn bei mühevollſtem Streben
Dein Werk nur halben Schluß gewinnt,
Iſt's, weil du Ziele ſuch'ſt im Leben,
Die nicht das Leben ſelber ſind.

So iſt dir Gott ein Rechenmeiſter,
Der von Beginn abzählend ſaß;
Doch nimmer zählt der Geiſt der Geiſter,
Denn er iſt ſelbſt der Dinge Maß.

Wenn du nur das im Sinne trügeſt,
Was du auf's Tiefſte ſelber biſt,
Worin du ganz dir ſelbſt genügeſt —
Leicht ſtünd' es da zu jeder Friſt.

Ein Stückwerk nur iſt ſchwer gelungen,
Zerrißne That nur ſchwer vollbracht;
Doch was aus einem Guß entſprungen,
Das wird, wie Blüthen, über Nacht.

Haſt du die Jungfrau nie geſehen,
Wie ſie im Walde Blumen bricht?
Du ſiehſt ſie wählen nicht und ſpähen,
Wie ſie den Kranz mit Lächeln flicht.

Doch iſt der Kranz nur erſt gewunden
Mit glücklich tändelnd leichter Hand:
Schau! wie ſich Alles hat gefunden
Und geiſtig lebt, ein Schönheitsband.

„Welch feine Wahl, welch reines Sinnen
Schuf dieſes Reimgedicht der Flur?“ —
Thor! was du ſah'ſt, war ein Entſpinnen
Der eingebornen Anmuth nur.

Denn wie die Jungfrau im Gemüthe,
Iſt, was ſie thut, auch Alles ganz,
Zum Einklang ſchmiegt ſich Blüth' an Blüthe,
Und auch ihr Leben iſt ein Kranz.

Da braucht's kein Sorgen und Bedenken,
Weil ſie noch nie das Falſche traf;
Und wenn ſich ihre Wimper ſenken,
So haucht ſie Anmuth ſelbſt im Schlaf. —

Und Gott — aus ew'gen Sternenblüthen
Flicht er im Spiel den Weltenkranz.
Er braucht ſein Werk nicht zu behüten,
Er ſelber lebt und webt es ganz.

Ein Frühlingstraum ſchafft ſich die Hülle,
Da er ſich ſelbſt zur Roſe träumt.
Gott iſt der Becher aller Fülle,
Und ſeine That iſt, daß er ſchäumt.

Das iſt ein ſtilles Kräftewallen,
Ein ſelig in ſich ſelber Ruh'n.
Juſt der, der Alles thut in Allen:
Der liebe Gott hat nichts zu thun.

Traum.

Durch Trümmer drang ich in des Traum's Bethörung,
Bang ringend, unbewußt, nach welchem Ziele;
Ringsum, zu Bergen, thürmte ſich Zerſtörung.

Denn ſtolze Rieſenbauten ſah' ich viele
Zu Staub zermorſcht, die manch Jahrtauſend ragten,
Geſunken, wie die Blume fällt vom Stiele.

Und ſtumme Säulen ſah'n mich an und klagten,
Inſchriften dran, verlöſcht, müh'voller Leſung,
Die halbes Wort verſchollner That mir ſagten.

Rings Todeswelken, ſtockend in Verweſung,
Daß ungeheurer Jammer mich ergriffen.
Vordrang ich, doch ich hoffte nicht Geneſung.

Grabſteine dort in offnen Kirchenſchiffen,
Davon Jahrhunderte mit eh'rnen Füßen
Des Bild's, der Grabſchrift Spuren abgeſchliffen.

Noch ſchreit' ich über Gräber; da mit ſüßen
Begeiſtrung ſpendenden Erweckungsſtrahlen
Seh' einen Wunderbau von fern ich grüßen.

Als Bau, als Baum, wie ſoll ich ihn euch malen?
Ein Weltbaum, draus ſich Blüthenkronen hoben
Gleich Burgen, Königsſchlöſſern, Kathedralen.

„Er ſchwebt (ſprach ich) er iſt aus Licht gewoben.“
Doch wurzelt' er, feſtſtämmig in der Erde,
Durchſichtig werdend, geiſtergleich, nach oben.

Sein Wachſen war ein Auferweckungswerde.
Alles, was ich geſchaut erſt in Vernichtung,
An ihm trug's unvergängliche Geberde.

Und überreich, gleich einer kühnen Dichtung,
Trug er ein All von Thaten und Gedanken,
Doch einem Seherblick zu klarſter Sichtung.

Wie tauſendfältig Zweig' und Blätter ranken,
In ſeinem Wuchs wird's eine Welteneinheit,
Die in ſich ſelber ruht mit leiſem Schwanken.

Und Vieles, was verkam in Schmach und Kleinheit
Von ihm ſieht's als ein Ewiges hernieder,
Geläutert zu des Urlicht's Geiſtesreinheit.

In dem lebend'gen Stolze ſeiner Glieder
Erkannt' ich alles Denken, Schaffen, Dichten,
Was je Geſtalt gewann, erkannt' ich wieder.

Doch laßt das größte Wunder mich berichten!
An ihm, in ihm, aus ihm war Alles Leben,
Da ſproßten, ſelbſtbewußt, der Welt Geſchichten.

Gedanken ſah' ich flammend ſich entweben,
Die zu Geſtalt ſich ewig weiter dachten,
Ihr ſtets, zu neuem Denken, zu entſchweben.

Es wuchſen mit Muſik des Baumes Prachten,
Denn alle Schläge, ſo die Herzen ſchlugen,
Die längſt vermodert in des Grab's Umnachten:

Die klangen fort in Tacten und in Fugen,
Daß ſie, gleich Engeln, die am Tempel bauen,
Rauſchenden Flug's empor den Wipfel trugen.

Da fühlt' ich Weltbeherrſcher mich im Schauen.
Die Trümmer, Gräber, die entſetzt mich hatten,
Entſchwanden mir, wie eines Traumes Grauen.

Zerfallt dort hinten fern im Dämmerſchatten!
Ein bloßer Spuk war euer Sein und Werden,
Ein Spuk iſt Leben, Sterben und Beſtatten.

Aus jenes Todesſchattenſpiel's Gefährden
Iſt feſte, ſichre Wirklichkeit gerettet:
Der Geiſtesbaum, die Wahrheit dieſer Erden.

Schau! wie ſich Zweig um Zweig in Eins verkettet,
Eins aus dem andern ſprießt als ew'ge Blüthe,
Ein Lebenspulsſchlag mit dem andern wettet! —

Der Baum iſt Tempel auch dem Weltgemüthe,
Daß er in Niſchen und auf Säulenſpitzen
Der Geiſteshelden ew'ge Bildung hüte.

Ich ſeh' ſie trotzend ſtehen, ſinnend ſitzen,
Sie ſchimmern, wie aus hartem Licht gegoſſen,
Und unter ihnen Namenszüge blitzen.

Und neue Pfeiler, Säulen ſeh' ich ſproſſen
Und Wölbungen, aus ihrem Haupt entſendet.
Der Bau iſt ewig ganz, nie abgeſchloſſen. —

Doch wie, vom Lichtmeer übertäubt, geblendet,
Mein Blick, ſich in ihm ſelber ſtill zu ſammeln,
Zum Grunde ſich, den Gräber decken, wendet:

Seh' ich ein Grab, das erſt nicht war, verrammeln
Mit einem neuen Stein, und drauf, Entſetzen!
Mein Name — kaum vermag ich ihn zu ſtammeln.

Da fühl' ich wieder mich Vernichtung hetzen
Und des Vermoderns tückiſch leiſe Kräfte
Das heiße Herz im Buſen mir zerſetzen.

Empor die Augen reiß' ich raſch, und hefte
Sie auf den Lichtbau. Ha! ein raſches Flirren!
Ein Schriftzug blitzt am letzten aller Schäfte.

Verſchwindend, wie der Lerche Wolkenſchwirren;
Doch ſchnell vom Tod iſt ſchon mein Herz geneſen:
Mein Name. Ja! ich konnte mich nicht irren.

Blitzſchnell geahnt nur hatt' ich, nicht geleſen,
Denn dämmernd ſchwinden, als ich eben blickte,
Bau, Grab und Trümmer, als ob nie geweſen.

Ich war erwacht. Die Sonne, ſcherzend, ſchickte
Lichtflimmer mir, die bis zum Haupt mir nah'ten,
Als ob ſie mir zum Morgengruße nickte.

Auf ſprang ich zu geſunden Geiſtesthaten.

Liebestrilogie.

1.

Im Walde tiefes Schweigen,
Ein Todesträumen leis.
Tief ſchlummert's in den Zweigen,
In jedem Blüthenreis.

Die Waldfei ſieht der Knabe,
Wo ſie im Schlafe liegt,
Wie in 'nem Blumengrabe,
Von wilden Roſen umſchmiegt.

Sie lächelt auf den Kecken
Im Schlaf, die Königin.
„Soll ich, ſoll ich ſie wecken?“
Das fährt ihm durch den Sinn.

„Wenn ſie das Aug' aufſchlüge,
Mich träfe jäher Tod.
Doch ach! wenn ich's ertrüge,
Vorbei wär' alle Noth.“

„So brech' ich denn das Schweigen!“
Er bebt, er trotzt, er lacht.
„Wach' auf und ſei mein eigen!“
Da iſt ſie aufgewacht.

Hier iſt nicht gut zu ſcherzen,
That wird das Wort vom Mund.
Sie liegt an ſeinem Herzen,
Ihm iſt's, als wanke der Grund.

Als ſänk' er jählings nieder
Weit in den tiefſten Schacht.
Da wecken ihn Waldlieder,
Der Wald war auch erwacht.

Und Alles wird lebendig
Und jubelt auf ihn ein.
„Wohin den Blick nur wend' ich
Vor deines Auges Schein?"

„Willſt du mich denn vernichten
Für meinen Uebermuth?
Und doch, den Schreck zu ſchlichten,
Blickſt du ſo traut und gut."

„Des Zauberwort's Gewalten,
Ich kannte ſie ja nicht.
Nun bin ich feſtgehalten,
Weil mich dein Arm umflicht."

„Ich bin nicht mehr zu retten,
Ich ſprach mir ſelbſt den Bann.
So laſſ' ich dreiſt mich ketten,
Zieh'n an dein Herz hinan."

Ihm iſt's, noch müßte ſchwinden
Der Wald, wie Träume leis,
Er weiß ſich nicht zu finden;
Das glaubt mir, weil ich's weiß.

2.

Wie möcht' Einem wohl zu Muthe ſein,
Der weich im Walde lieget,
Wo Blüth' und Laub im Dämmerſchein
Sich über'm Haupt ihm wieget,

Wie möchte dem wohl zu Muthe ſein,
Wenn Laub und Blüthen drängen
Leiswachſend immer auf ihn ein,
Bis ſie ihn ganz umſchlängen?

Und jede Blüth' gäb' ihm einen Kuß,
Und der Wald fing an zu ſchwätzen? —
Ich glaube, daß er in raſchem Schuß
Fortliefe vor Freud' und Entſetzen.

Denn das, das halte der Henker aus,
Kriegt der Frühling ein wirklich Geſichte,
Und erzählt einem, wunderlich und kraus,
Seine eigne Lebensgeſchichte. —

Wie möcht' wohl Einem zu Muthe ſein,
Der unter den Sternen ginge,
Wenn der liebe Himmel, ſo weit und rein,
Zu ſenken ſich anfinge?

Und immer näher, näher käm'
Mit Lichtern und mit Klängen,
Bis daß er Engelsgeſang vernähm',
Und die Sternlein die Stirn ihm umdrängen?

Und die Sternlein gäben ihm Räthſel auf
Und löſten ſie mit Singen?
Und er wüßte den ganzen Himmelslauf,
Und von wo, und wohin ſie gingen?

Wie möchte dem wohl zu Muthe ſein,
Wenn er Alles, Alles nun wüßte?
Ich glaube, daß er vor Angſt und Pein
Die Augen ſchließen müßte. —

Du Braut, du Liebſte, was guckſt du mich an,
Guckſt tiefer und tiefer mit Neigen,
Ein Schauer erfaßt mich thörichten Mann,
Wie die Locken die Stirn mir umzweigen.

Es wächſt dein Antlitz herab zu mir,
Du biſt eine Rieſin roſig.
Du Kind, du Weib, ich fürcht' mich vor dir!
Mit welcher Gewaltigen koſ' ich?

Ich liefe davon vor Wonne, vor Pein,
Wenn dein Kuß mir die Angſt nicht kürzte. —
Wie müßte wohl Einem zu Muthe ſein,
Ueber den der Himmel einſtürzte?

3.

„Und höre du Waldfei, und wehe dir
Daß du mich hältſt gefangen!
Derweil ich küß' und koſe hier,
Iſt mir mein Reich zergangen.“

Aus ſeinen Augen durch's Helmviſier,
Da ſprüh'ten nichts, als Funken;
Aus ihren Augen im Waldrevier
Sind Perlen nur geſunken.

Und wie er Burgen brach in Erz
Bei der Trompeten Geſchmetter,
Klagt ſie zur Laute den einſamen Schmerz,
Mit ihr klagen Blüthen und Blätter.

Er ſteckt auf die Zinnen ſein Panier
Und ſieht ſo ſtolz hernieder.
Da flog ein Vöglein weg von ihr,
Das hört' ihre Klagelieder.

Das ſetzte ſich auf die Fahnenſpitz'
Und ſang in's Flattern der Fahne.
Da ſpringt er auf von ſeinem Sitz,
Und weiß nicht, was ihm ahne.

Er ſchleicht zum Waldgrund wie im Traum,
Ihm iſt gar weh zu Sinne,
Er ſitzt gelehnt an einen Baum,
Den Schwertknauf unter'm Kinne.

Und wie vom Baum die Amſel ſchlug,
Hört' er ihr Lied durch's Schweigen,
Und wie von fern der Kuckuk frug,
Da ſah' er ſie zwiſchen den Zweigen.

Und wie laut ſang die Nachtigall,
Lag er an ihrem Herzen. —
Du Fahne ſtolz auf hohem Wall,
Der Wind kann mit dir ſcherzen.

Verſtohlnes Glück.

„O Einſiedel, du Narre
Mit deinem großen Bart!
Du ſitzeſt ſteif und ſtarre
Ueber'm Buche tiefgelahrt."

„Viel tauſend Vöglein ſingen,
Das Laub, das ſchimmert licht,
Die Reh' und Bächlein ſpringen,
Ich glaub', du merkſt es nicht."

„Du flieh'ſt aus Frühlingshelle
Und guter Geſellſchaft fort,
Und hockſt in deiner Zelle
Und verſtudirſt dich dort."

„Das nenn' ich geſcheut und heiter:
Wo anders bei jedem Schritt.
Geſell! wohin geht's weiter? —
Nun gut, ſo nimm mich mit!" —

„Bald Berg, bald Thal, bald Städtchen,
Wirthshäuſer überall,
In jedem Wirthshaus ein Mädchen,
Und öfters Geigenſchall."

„Und läßt's einen nicht mehr zaudern,
So find't man auf der Straß'
Wohl einen Geſellen zum Plaudern,
Iſt's Ernſt nicht, iſt's doch Spaß."

„So bleibt und lebt beſchaulich!
Ade, Herr Eremit!
Bei euch wird's einem graulich:
Der Fink' den Uhu flieht." —

Der Einſiedel, der thut ſo,
Als hätt' er nichts gewahrt.
Er denkt: „Es iſt ſchon gut ſo,"
Und lächelt in den Bart. —

Der Einſiedel, der ſitzet
An einem ſtillen Platz.
Im Feeenſchmucke blitzet
Sein herzallerliebſter Schatz.

Da ſingt von nichts, als Wonne,
Der Nachtigallen Schlag,
Da ſcheint die liebe Sonne
Den lieben langen Tag.

Wer kann die Küſſe ſehen?
Zu dicht iſt ja der Wald.
Wer kann die Wort' erſpähen?
Zu laut das Rauſchen ſchallt.

O du bethörter Geſelle,
Hätt'ſt du dir das gedacht,
Was hinter ſeiner Zelle
Der Herr Eremite macht?

Und wer dies Lied gedichtet,
Hat auch einen großen Bart,
Er trägt das Haar geſchlichtet
Nach Eremitenart.

Kaum bracht' er's Lied zum Schluſſe,
Zeigt er's ſeinem Lieb alsbald. —
Schweig' ſtill von Blick und Kuſſe!
Rauſche, du lieber Wald!

Mein!

Meine Küſſe kennt ein Mund,
Der zum Kuß gar ſüß und fein iſt;
Selbſtunwiſſend kühn ward kund
Mir ein Geiſt, der nicht gemein iſt;
Offen liegt mir bis zum Grund
Ein Gemüth, das quellenrein iſt;
Mir am Herzen, kerngeſund,
Schlug ein Herz, das nicht von Stein iſt;
Und all dies in holdem Bund
Iſt ein Weib, das innig mein iſt.

Verlobung.

Du holde Braut! ſo darf ich heut dich grüßen,
Du ſieh'ſt mich jubeln nicht, noch zagend bangen;
Mir iſt's, als ſtünd' ich heut mit feſten Füßen
Auf ſonniger Höh', von deinem Arm umfangen;
Der Roſe gleich am dunklen Stamm, der ſüßen,
Fühl' ich dein Haupt an meinem Buſen hangen;
Ich lächle ſtill, von Sehnſucht unerreget,
Wie Einer, der ein ſichres Glück erwäget.

Und heiter ſchau' ich in die heitren Weiten,
Und hellen Blick's tief in des Himmels Helle.
Wie, ungehemmt, die klaren Blicke gleiten
Durch Erd'- und Himmelsſaal mit Blitzesſchnelle:
So ließeſt du mich ſchau'n, den Eingeweihten,
In deines Buſens wunderbare Zelle.
Wie unter'm Himmel bin ich drin zu Hauſe,
Und du auch kennſt den Gaſt in deiner Klauſe.

So ſei die Lebenswallfahrt denn begonnen
Mit Muth und Treu', die Gattin mit dem Gatten.
Schau an! es thront das heil'ge Licht der Sonnen
Hoch über jedes dunklen Thales Schatten.
Wie ſie das Erdreich golden hält umſponnen,
Urewig, ſonder Wanken und Ermatten:
So ſteht ob unſres Lebens dunklen Schranken
Die Gottesſonne ewiger Gedanken.

Brieflich.

Daß ich ſchrieb: „All meine Gedanken
Sind bei dir, du holde Braut!“
Heimlich magſt du mir's wohl danken,
Aber rügen mußt du's laut:

„Wirken ſoll dein Dichten, Denken,
Daß die Welt ſich mache frei,
Und wie darfſt du's nun verſenken
In ein träum'riſch Einerlei?“ —

Ja, du müßteſt mein dich ſchämen,
Mein, der dein nicht werth, zu ſein,
Wenn mein Geiſt ſich könnte lähmen
An dem Wort: „Ich denke dein!“

Mag, ein Zauberhain, umranken
Mich Erinn'rung ganz und gar:
Ruh'n im Schatten die Gedanken,
Eine wache Kriegerſchaar. —

Ringsum friedlich ausgegoſſen
Sieh' des Himmels mildes Blau!
Doch es wacht ſelbſtkräftig Sproſſen
Froh in Wald und Feld und Au.

Sieh' voll Mark die ſtolzen Eichen
Von geſundem Heldenſchlag,
Baden ſie ſich gleich im weichen
Aetherblau den ganzen Tag.

Alſo meines Geiſt's Gebilde
Bleiben feſt, von eigner Art,
Doch getaucht in deine milde
Freundliche Allgegenwart.

Und ſo ſend' ich die Gedanken
Alle dir zur Huldigung,
Und dein Blick hält ſie in Schranken,
Zähmend ihren Tigerſprung.

Sänftigſt du ſie doch an Sitten,
Eh' ſie fortzieh'n in den Streit,
Denn es muß wohl ſein geſtritten,
Doch mit Maß und Menſchlichkeit.

Schau'! ein Leu liegt dir zu Füßen
Fromm und koſend hingeſtreckt,
Eh' er mit den Donnergrüßen
Seines Zorn's die Wüſte weckt.

Ernſthafte Gedichte.

Es iſt ſchon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt. Darum, welcher Baum nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und in's Feuer geworfen.

Bitte.

Die ihr euch dies Büchlein ſchaffet:
Hört's! mir wär's ein ſchlechter Dank,
Wenn ihr's flüchtig nur begaffet
Und dann hinſtellt in den Schrank.

Männer, die da Kinder haben,
Uebet einen neuen Brauch!
Gebt's zu leſen euren Knaben,
Gebt es euren Mädchen auch!

Ihr von Jugendlieb' Erfreuten,
Werft's nicht auf den Bücherhauf!
Leſ't es laut vor euren Bräuten,
Hebt es euren Kindern auf!

Denn vor eurem Angeſichte
Zum Bajazzo taug' ich nicht;
Nein, ich will, daß einſt Geſchichte
Werden ſoll, was jetzt Gedicht.

Manifeſt.

„Sonettchen an Amanda,“
So leiern wir nicht mehr.
Es ward zur Propaganda
Das deutſche Dichterheer.

Nicht zu „geheimen“ Zwecken;
Der Zweck iſt klar genug.
Er iſt: dahinzuſtrecken
Alles, was Lug und Trug.

Drum wollen wir verbreiten
Die Einſicht und den Muth,
Dem Herrn ein Volk bereiten
Voll Geiſt, voll Mark und Gluth.

Wir brauchen keine Franzoſen
Und keine Sanscülott's;
Man kann in feinſten Hoſen
Für Freiheit ſteh'n mit Trotz.

Auch klingt's noch ſchöner treulich:
„Freiheit,“ als „liberté,“
Und: „Knechtſchaft“ klingt ſo gräulich,
Als welſche Worte nur je.

Auch: „Ça ira“ zu ſingen,
Thut wahrlich uns nicht noth.
Wir laſſen Lieder klingen
Von deutſchem Korn und Schrot.

Wir wollen ſingen und ſagen,
Bis ihr uns ſtopft den Mund,
Und dann noch unſre Klagen
Durch Zornesblick thun kund.

Ihr braucht nicht aufzupaſſen
In Keller und Gemach;
Wir ſind in allen Gaſſen
Und ſteigen auf jedes Dach.

Ihr find't in unſren Schränken
Nicht Pulver, noch Patron';
Schießpulver ward das Denken,
Das Tintenfaß Kanon'.

Und wenn ihr uns verſpottet,
Daß, machtlos ganz und gar,
Sich doch zuſammenrottet
Stolz unſre kleine Schaar:

So ward verhöhnt bei Roßbach
Der alte Fritze grad!
Schrie ihm jeder Bub' im Troß nach:
„Was will die Wachtparad'?“ *)

*) Hier bekundet der Dichter die, einer gewiſſen ſchleichenden Partei immer eigne, Oberflächlichkeit und grobe Unwiſſenheit. Jeder Gebildete weiß, daß jener Spottruf nicht vor der Schlacht bei Roßbach, ſondern vor der bei Leuthen gehört wurde.

Anmerk. eines Zeitungscorreſpondenten.

Doch er, trotz ſchlechter Witze,
Siegt, wie er ſich nur weiſt;
Und unſer alter Fritze
Iſt ewig, iſt der Geiſt.

Habt Acht, ihr Stockphiliſter,
Kraftloſe Reichsarmee!
Ruft erſt das Volk: „Da iſt er!“
Schreit laufend ihr: „O weh!“

Habt Acht ihr feinen Herren
Von dem Pomadentopf!
Wir wollen euch ſchon zerren,
Kehrt ihr zur Flucht den Schopf.

Jetzt lacht nur, uns zur Kränkung!
Wir Freiheitsgrenadier',
Wir machen unſre Schwenkung:
Rückt an! bereit ſind wir.

Gebet.

Du haſt mich, o gewalt'ger Gott!
Zu deinem Rüſtzeug auserwählt,
Haſt mit Begeiſtrung, Zorn und Spott
Mich durch und durch für dich geſtählt.

Gabſt mir des Schmerzes Rieſenkraft
Ob Allem, was den Geiſt erdrückt;
Doch auch den Blick, der Zukunft ſchafft,
Vom letzten Freiheitsſieg entzückt.

Daß ich in dumpfem Zagen nicht
Hinſterb' an der verworrnen Zeit,
Gabſt meinem Mund du, daß er ſpricht
Das Wort, das einſt die Welt befreit.

Es ſpringt, ein jugendlicher Held,
Gewappnet aus dem Haupte mir,
Hat ſich die Beſten bald geſellt,
Daß ſie dein Reich aufrichten hier.

So auf das Letzte, Größte nur
Haſt du gerichtet meinen Sinn,
Daß des Gemeinen, Kleinen Spur
Kaum flüchtig einfurcht drüber hin.

Und zu der reinen Gotteswelt,
Die fort und fort hegt meine Bruſt,
Haſt du mir gnädig zugeſellt
Der Erde glühend ſchönſte Luſt.

Den Jubel, der in Thränen ſchwimmt,
Des Herzens Wonneſtürmen laut,
Wenn ſich das Weib, mir geiſtgeſtimmt,
Weich an mich ſchmiegt, hingebend traut.

Wie find' ich mich in dieſen Drang,
Wie trag' ich deiner Gnaden Wucht?
Daß ich, entſetzt vom Ueberſchwang,
In's Nichts nicht richte meine Flucht?

Wer bin ich und was that ich doch,
Daß du mich zogſt an deine Bruſt,
Weil Tauſende, im Erdenjoch,
Zum Grab ſich ſchleppen, halbbewußt?

Ich bin ein irrer Funke blos
Aus deinem ew'gen Feuermeer;
Doch vor der Menſchheit ſchreit' ich groß
Noch durch Jahrhunderte daher.

Soll denn mein ganzer Lebenslauf
Ein einz'ger Wonneſchauer ſein?
Ein heißes Dankgebet hinauf,
Ein weicher Freudethränenſchein?

Nein Herr! ich raffe mich empor,
Mich rüttelnd, daß mein Harniſch dröhnt.
Erſt vor des Todes dunklem Thor
Sei Schlachtgeſang zum Pſalm verſchönt.

Reimſpiel.

Als Gott den erſten Mann erſchuf
Mit einem Worte: „Sei!“
Scholl in der Tiefe nach ein Ruf,
In Gottes Tiefe: „Frei!“

Als ein Mann ſprach zum andern Mann
Zuerſt: „Ich bin dein Knecht,“
Fuhr durch's Gewiſſen ihm ein Bann,
Ein Wort, das brandmarkt: „Schlecht.“

Als ſich ein Knecht zuerſt erkühnt,
In ſich zu rufen: „Muth!“
Ging's, wie ein Gotteshauch, der ſühnt,
Durch Mark und Bein ihm: „Gut.“

Und als ſich ſtraffte ſeine Hand,
Und er froh trotzte: „Krieg!“
Wohl hoch ob lichten Wolken ſtand
Der Flammenſchriftzug: „Sieg.“

Der Bär auf gemeinſchaftliche Koſten.

Auch ein Mythus.

Vor Anno Olim hielten ſie
Im Canton Bern 'nen Bären,
Und ließen dieſes brave Vieh
Sich aus dem Schatze nähren,
„Sagt an, ihr lieben Berner gut,
Was eigentlich der Bär nun thut?
Könnt ihr mir das erklären?“ —

„Erklären? Nun, was ſoll er thun?
Den Trog, den frißt er leere,
Weiß gravitätiſch dann zu ruh'n,
Nimmt täglich zu an Schwere,
Voll Gravität iſt ſein Gebrumm —
Was fragt ihr lange noch? Kurzum:
Es iſt halt unſer Bäre.“ —

„Ihr lieben Berner ſagt mir an,
Wozu ihr ihn thut halten?“ —
„Wozu? Ihr ſeid ein dummer Mann:
Es hielten ihn die Alten.
Verloren ſind wir, ſtirbt er aus.“ —
„Wie ſo?“ — „Jetzt ſchweigt! eh' zum Garaus
Wir euch den Schädel ſpalten.“ —

Was iſt das draußen für ein Lärm
Und Kopfzuſammenſtecken?
Von alten Weibern ein Geſchwärm,
Bei Alt und Jung ein Schrecken?
Giebt's Hunger, Krieg, Mord, Peſtilenz?
Ach nein, ach nein! Wie ſchreit's und rennt's!
„Der Bär, der — iſt geſtorben.“

„So plötzlich kam der Todesfall,
Kein neuer iſt zu haben.
Nun mag nur gleich mit Fall und Knall
Uns das Gebirg begraben!
O Canton Bern, mit dir iſt's aus!
Fangt einen neuen ein! hinaus
Ihr wackern Jägerknaben!“

Wohl jagen ſie durch Berg und Schlucht
Und finden keinen Bären.
Doch wunderbar! Es ſchwillt die Frucht,
Schwer wiegen ſich die Aehren.
Und Alles reift ſo ſegensvoll,
Will um den Jammer, der da ſcholl,
Sich ganz und gar nicht ſcheeren.

Die Jäger jagen immerdar,
Bis daß die Sonne ſinket.
„Nun ſeh' doch Eins! wie wunderbar!
Der alte Mond noch blinket.
Als ob nichts vorgefallen wär',
So harmlos lugt der Sternlein Heer
Und freundlich niederwinket.“

Die matten Jäger ſpringen auf
Und wollen weiter jagen.
„Ei ſeht! die Sonne geht ja auf
Und iſt noch nicht zerſchlagen.
Sie ſah den todten Bären doch —
Sie geht noch auf, die Welt ſteht noch —
Sprecht! was ſoll Eins nun ſagen?“

„So woll'n wir (ſprach da Land und Stadt)
Nichts mehr vom Bären wiſſen.
Er fraß von unſrem Geld ſich ſatt
Und hätt' uns ſchier zerriſſen.
Wir mußten ihm die Klau'n behau'n;
Und ohne ihn auch blüh'n die Au'n.
Es wird ihn Keins vermiſſen.“

Im Trüben iſt gut fiſchen.

Parabel.

Dem Fiſcher kann kein Sonnenſchein,
Kein Licht das Herz erfriſchen.
Recht trüb' und düſter muß es ſein:
Im Trüben iſt gut fiſchen.

Im Trüben ſitzt und angelt er
Mit lächelndem Behagen,
Weil alle Creatur umher
Aufſeufzt in bangem Klagen.

Und wenn ein Strahl die Nebel bricht,
Dann ruft er grimmen Muthes:
„Fluch dir, du gottvergeſſnes Licht!
Du kränkſt mein Recht, mein gutes.“

Da ſieht er (heller bricht's hervor)
Ein jauchzend Volk erſcheinen,
Und ruft im Zorn: „Du Narrenchor!
Du jauchzeſt, ſtatt zu weinen.“

„Vernichtet nicht der freche Strahl
Das allgemeine Beſte?
Wer ſchafft euch fürder Hecht und Aal
Für eure Faſtenfeſte?“

Die aber jubeln laut und dreiſt:
„Aus iſt die Zeit der Faſten.
Das allgemeine Beſte heißt
Nicht: Geld in deinem Kaſten.“

„Wir brauchen Gottes Sonnenlicht,
Daß unſre Saaten ſprießen,
Und daß des Geiſtes Knospe bricht,
In Gott ſich zu erſchließen.“

„Drum ſingen wir im Jubelton:
Den Gott des Lichtes preiſet!
Du haſt mit faulen Fiſchen ſchon
Zu lang uns abgeſpeiſet.“

„G'nug giebts zu thun jetzt fern und nah.
Was andres treib im Stillen!
Die Welt iſt nicht für Fiſcher da
Und nicht um Fiſchens willen.“ —

Und wer das Licht nicht leiden kann,
Es ausſchreit als verderblich:
Glaubt mir, der iſt ein Fiſchersmann,
Wahlfiſcher oder erblich.

Und Gott ſchuf den Menſchen ihm zum Bilde.

Brutus und Caesar: What should be in that Caesar!
Why should that name be sounded more than yours!

Nicht kümmert uns die Steuer;
Drückt ſie auch noch ſo ſehr,
Wer ſie getragen heuer,
Der trägt ſie auch noch mehr,

Das aber macht uns Kummer,
Daß edle Menſchenkraft
Wo ſie nicht ſank in Schlummer,
Nur Einzelwerke ſchafft.

Daß ihr uns habt verboten,
Zu ſein lebend'ges Glied,
Daß wir die todten Noten
Nur ſind in eurem Lied.

Das Ganze — ſind's nicht Alle?
Doch Einer nur ſoll's ſein,
Dem ſollen wir mit Schalle
Anbetend pſalmodei'n.

Wie? haben wir nicht Knochen,
Nicht Muskelkraft und Blut,
Nicht Herz und Lebenspochen
Und Hirn, wie er, ſo gut?

Wie kommt's, daß wir verneint ſind,
Gleich todtem Element,
Und daß, wo wir gemeint ſind,
Man immer ihn nur nennt?

Sind wir denn Ziegelſteine,
Und er das ganze Haus?
Es geht auf eignem Beine
Doch jeder ein und aus.

Sind wir denn zu vergleichen
Der Heerde Schaf' im Stall,
Der nur des Gutsherrn Zeichen
Leiht eines Namens Schall?

Dem dümmſten Dorfgeſellen
Iſt dieſer Unſinn klar;
Doch ſollen wir uns ſtellen,
Als wär' es ſo auf's Haar.

Wir ſollen uns geberden
Als Nichts, in Grabesruh';
Das muthet man den Pferden,
Die man dreſſirt, nicht zu.

Und dieſe eine Lüge
Verzerrt des Daſeins Bild.
Bis in die kleinſten Züge
Iſt's lächerlich und wild.

In Allem, was wir treiben,
Kaum noch der Wahrheit Spur,
Im Leben, Sprechen, Schreiben
Nur eine Unnatur.

Seit Puppencomödianten
Sie fielen in die Hand,
Sind, die ſich Menſchen nannten,
Zum Puppenſpiel verwandt.

Steif laſſen wir uns lenken
Und hölzern Schritt und Tritt,
Ja! unſer Wort und Denken
Iſt nicht nach eignem Schnitt.

Auf Treppen ſteh'n Lakaien,
Die wir beſtaunen ſehr,
Im Saale — Papageien;
Doch Menſchen — nirgend mehr.

Ein ew'ger Hocuspocus,
Ein Maskenmenuet,
Ein Complimentenjocus,
Bis man ſich legt zu Bett.

Der Tanz ſoll endlich enden!
Wir ſpüren in der Still'
In Hirn und Herz und Händen
Etwas, das frei ſein will.

Wir fragten uns mit Grollen:
Sind wir denn gar nicht da?
Da ſcholl's: ihr müßt nur wollen!
Wollt ihr? — Wir rufen: Ja!

Was herrſchen ſoll von zweien,
Das fragen wir zur Zeit,
Ob Faxenmachereien,
Ob ſchlichte Menſchlichkeit?

Wahrer Geſichtspunkt.

Ich weiß: vergebens bleibt es, wie's geblieben,
Euch zu beweiſen mit der Weisheit Gründen:
Der Freiheit nur kann Volkswohl ſich verbünden,
Wie Blüthen ſtets im Frühling nur getrieben.

Denn Andre haben's anders auch geſchrieben,
Die euch der Knechtſchaft Heil begeiſtert künden.
Nein! in euch ſelber tief muß ſich's entzünden,
Daß ihr die Freiheit lernt von Herzen lieben.

Hier handelt ſich's nicht um ein Für und Wider,
Um keine Anſicht, die man könnte hegen
Und auch nicht hegen, wie man's juſt betrachtet.

Nein! darum, daß ihr ſteigt zum Vieh hernieder,
Das gern ſein Futter hinnimmt unter Schlägen,
Denn frei muß ſein wer nur ſich Menſch erachtet.

Der neue Columbus.

Braucht der Gemeinheit Mund, der feilen, zahmen,
Die, was ſich Geiſt nennt, ewig muß beſtreiten,
Als Schelt' und Schmähwort deinen Ehrennamen —
Ich, Geiſt der Zeit, ſeh' dich voll Ehrfurcht ſchreiten.

Die neue Welt, ſo du dir ſelbſt erſchaffen,
Du weißt: ſie iſt, ſie muß gefunden werden.
Ein Bettler zwar an Mitteln, Macht und Waffen,
Ein König doch an Muth und an Geberden,

Rufſt du zur Fahrt mit der Begeiſtrung Zungen,
Und predigſt ohn' Ermatten tauben Ohren.
Nicht achtet dein das Volk, um Lohn verdungen,
Vornehm belächeln dich geſpreizte Thoren.

Ein „Hirngeſpinnſt" nur ſei dein Land, beweiſen
Dir die Pedanten mit bebrillten Naſen.
Sieh' auch die Pfäfflein ſchleichend dich umkreiſen,
Den Ketzerſcheiterhaufen anzublaſen!

Du Träumer, Prahler, ſchwindelnder Betrüger!
Vor jeder Thür ſingſt du die alten Lieder,
Und mit den Jahren auch wirſt du nicht klüger;
Stets abgewieſen, kehrſt du immer wieder.

Die Fürſten haben dich von Jahr zu Jahren
Mit leerem Wort getäuſcht und hingehalten,
Und du, ein Faſ'ler, pfui! mit grauen Haaren,
Trägſt noch den Knabentraum im Kopf, dem alten!

Du läſſeſt Alles über dich ergehen,
Weißt Argliſt, Schimpf und Hemmung auszuharren,
Bis dein zudringlich, eigenſinnig Flehen
Ein ſchlechtes Schiff verſchafft dem läſt'gen Narren.

Tollkühner Greis! da ſtehſt du nun am Borde,
Richtend den Lauf — wohin? — in's ew'ge Leere!
Niedern Geſindels eine freche Horde,
Die nimmer dich begreift, haſt du zum Heere.

Schon wollen ſie dich ſchleudern in die Welle,
Voll Grimm, da ihre Hoffnung längſt geſcheitert.
Dein Auge nur iſt noch begeiſtrungshelle,
Und von Gewißheit deine Bruſt erweitert.

Doch ſchau! das Meer iſt grünend überwoben,
Jetzt fliegen Vögel ſingend um die Maſten,
Jetzt ſchallt es rettend, jauchzend: „Land!" von oben,
Jetzt hält dein Schiff, in ſichrer Bucht zu raſten.

Du aber, ungeſtüm, ſpringſt aus dem Kahne,
Packſt einen Fels und donnerſt, weltgewaltig,
Derweil im Sonnenlicht rauſcht deine Fahne:
„Sancta Libertas, heil'ger Strand, dich halt' ich!"

Trinklied.

Geſungen im Jahr 1840, da es gar nicht Frühling werden wollte.

Mel. An der Saale kühlem Strande.

Sank die heil'ge Kraft der Sonnen
Von des Himmels altem Thron?
Auf Geſang und Waldeswonnen,
Auf das Rauſchen freier Bronnen
Harren wir, wie lange ſchon!

Doch getroſt! es naht das Ende.
Halten wir als Unterpfand,
Daß ſie neuen Segen ſende
Doch der Sonne ſchönſte Spende
Im Pocal hoch in der Hand.

Aus dem Weine ſchöpft den Glauben,
Daß ſie ewig wirkt und ſchafft!
Neu wird ſie den Wald belauben,
Wird uns kochen neue Trauben,
Lebe hoch des Lichtes Kraft!

Heil'ge Lichtkraft ew'ger Geiſter:
Freiheit! ach! entſchwandeſt du?
Winterſtörriſch, immer dreiſter,
Decken dich der Erde Meiſter
Mit dem Leichentuche zu.

Doch du warſt von Anbeginnen
Und auf's Neue kommſt du her.
Wie der Wein im Glaſe drinnen,
Iſt das Licht in Herz und Sinnen
Bürgſchaft deiner Wiederkehr.

Hört ihr nicht die Lerchen ſingen,
Nicht der Nachtigallen Schlag?
Alle Knospen werden ſpringen.
Lebe hoch beim Gläſerklingen
Frühlingsſonne, Freiheitstag!

Fixe Idee.

Nennt mich toll, ihr Herrn und Damen
Von dem Kratzfuß und dem Knixe!
Sagt: „Er kennt nur einen Namen:
Freiheit, die Idee, die fixe.“

Fix, ja ſo mögt ihr ſie heißen,
Denn den Fixſtern könnt zur Luſt ihr
Eh'r vom Himmelsdome reißen,
Als die Freiheit aus der Bruſt mir.

Czaar und Hofnarr.

Ballade mit Janitſcharenmuſik.

So froh war der Landesvater, der Czaar,
Weil ihm einen Sohn ſeine Czaarin gebar.
Wie er, ſollen luſtig auch Andre noch ſein.
„Komm', Sotof, mein Hofnarr! Steh auf, du ſollſt frei'n!
Du biſt vierundachtzig, biſt alt zwar und ſteif,
Dafür iſt dein Weibchen noch jugendlich reif.
Sie iſt vierunddreißig. Und mag ſie dich nicht?
Ei! will ſie, daß mir es an Kurzweil gebricht?
Wohlauf, ſchmucke Wittwe, und nimm ihn zum Mann!“
So ſprach der Czaar Peter und lachte ſodann,
Das Volk ſeiner Ruſſen beglückt' er ſo gern!
War das nicht human von dem ſpaßigen Herrn?

Als Hochzeitbitter berief er ſogleich
Die größten vier Stammler im ruſſiſchen Reich.
Wie die nun hervor ihre Botſchaft gebracht,
Hat er ſich geſchüttelt, ſo hat er gelacht.
Drauf ſetzt er ſie alle in Schlitten hinein,
Vier ſtattliche Läufer eröffnen den Reih'n;
Doch weil ſie vor Fett ſich nicht rühren gekönnt,
Ward ihnen großmüthigſt ein Schlitten gegönnt,

Drauf folget ein Narr, der verkleidet als Czaar,
Der Czaar ließ ſich ſelbſt traveſtiren ſogar!
Das Volk ſeiner Ruſſen beglückt' er ſo gern!
War das nicht human von dem ſpaßigen Herrn?

Und rings um den Schlitten an jeglicher Eck',
Da wand ſich gefeſſelt ein Bär mit Gebleck'.
Das waren Lakaien, die ſtacheln ſie toll,
Daß wüthiges Brummen ſchmerztobend erſcholl;
Dazu auch von Becken und Hörnern ein Sturm,
Und Glockengeläute von jeglichem Thurm;
Der Czaar und die Großen, die ſchlagen gar brav
Die Trommel — das weckt wohl die Todten vom Schlaf.
Geblöck' und Gemecker, Jahn und Gebell,
Ein Höllenſpectakel! der Czaar lachte hell.
Das Volk ſeiner Ruſſen beglückt' er ſo gern!
War das nicht human von dem ſpaßigen Herrn?

Der Schlitten nun aber, drin Bräut'gam und Braut,
War gänzlich mit Liebesgöttern verbaut,
Ein jeder von ihnen ein Horn in der Hand,
Dem Graubart im Schlitten zu Schimpf und zu Schand.
Ein Widder mit rieſigen Hörnern ſaß vorn,
Stand hinten ein Bock auf mit rieſigem Horn.
So hat es der witzige Czaar ſich erdacht,
Den Hörnerträger gar weidlich verlacht.
Drauf Schlitten mit Hunds-, Wolfs-, Ochs-, Eſel-
Geſpann,
Drein ſetzt er manch blinden, ſtocktaubalten Mann.
Das Volk ſeiner Ruſſen beglückt' er ſo gern!
War das nicht human von dem ſpaßigen Herrn?

Der Hofnarr, als Patriarch angethan,
Ward nun mit der Braut vor dem Altar empfah'n.
Da ſtand ein Prieſter, ſteinalt, ſtockblind,
Ein hundertjähriger, wahrlich kein Kind!
Weil längſt ihm entſchwunden Gedächtniß und Sinn,
Stellt man vor die Brille zwei Lichter ihm hin.
Er kann nicht mehr hören, er kann nicht mehr ſeh'n,
Doch ſteht ihm die Brille verwunderlich ſchön.
Und was er ſoll ſagen, ſie ſchrein's ihm in's Ohr,
Er lallt's, zum Gelächter des Czaaren, hervor.
Das Volk ſeiner Ruſſen beglückt' er ſo gern!
War das nicht human von dem ſpaßigen Herrn?

Und dann aus der Kirche ging's in den Palaſt,
Bis Mitternacht hatte der Czaar ſie zu Gaſt.
Da mußten ſie zechen, die Gäſte, das Paar,
Bis Alle beſoffen, ſo wollt' es der Czaar.
Dann wurde das Brautpaar geſchleppt in das Bett.
Der Czaar und die Großen, die guckten durch's Brett.
Was drinnen getrieben im Rauſche das Paar,
Drob freut ſich der Landesvater, der Czaar.
Er hat an der Thür mit den Großen gelacht,
Ein Charivari dem Paare gebracht.
Das Volk ſeiner Ruſſen beglückt' er ſo gern!
War das nicht human von dem ſpaßigen Herrn?

Und wieder am Morgen, vom Rauſche noch dumm,
Da mußten ſie zieh'n mit dem Czaar um und um,
Und Schinken und Branntwein in jeglichem Haus,
Dem Czaar gab der Hausherr es gerne heraus,
Denn hätt' er's gegeben nicht willig ſogleich,

Der Czaar hätt's erbeten mit Schimpfwort und Streich.
Durft' Keiner auch nüchtern ſich zeigen dem Czaar:
Er hätt' ihn gehau'n, weil er gnädig juſt war.
Zehn Tage lang währte der Rundſoff und Fraß.
So freut mit den Kindern der Vater ſich baß.
Das Volk ſeiner Ruſſen beglückt' er ſo gern!
War das nicht human von dem ſpaßigen Herrn?

Sehnſuchtsanfall.

Inſpirirt durch die Europäiſche Pentarchie.

Kennſt du das Land, wo Knut' und Kantſchu blüh'n,
Den Steiß von Czaarenliebe machend glüh'n?
Wo man das Zeitungsblatt ſchwarz überſtreicht,
Daß preußiſch Landtagsgift in's Volk nicht ſchleicht?
Kennſt du es wohl? Dahin, dahin
Möcht' ich mit dir, geliebter Cenſor zieh'n!

Dort, wo den Stiefel der Leibeigne küßt,
Weil, gleich dem Hund, er kaum getreten iſt,
Wo man den Popen durchhaut, weil er ſtahl,
Und dann die Hand ihm küßt mit einemmal —
Kennſt du das Land? Dahin, dahin
Möcht' ich mit dir, geliebter Cenſor zieh'n!

Wo Tauſende um andern Glauben fleh'n,
Weil ſie des Kaiſers Wunſch vorausverſteh'n.
O freier Uebertritt! Kein Menſch verletzt;
Spurlos verſchwand nur, wer ſich widerſetzt —
Kennſt du das Land? Dahin, dahin
Möcht' ich mit dir, geliebter Cenſor zieh'n!

Wo Schächern auf ſibiriſchem Gefild
Die frohe Zobeljagd für Strafe gilt,
Wo man, ſo ganz politiſch aufgehellt,
Europa's Reichen Mauſefallen ſtellt —
Kennſt du das Land? Dahin, dahin
O laß uns gleich, geliebter Cenſor zieh'n!

Fichte.

Die Fenſter klirren von verworrnem Toſen.
Fremdartig näſelnde Commandoſchreie
Von draußen her und Trommeln der Franzoſen;
Doch drin im Saal Prophetenwortes Weihe.

Da ſteh'ſt du, Fichte! ja, du Rieſenfichte!
Hoch, ungebeugt, an Gradheit nicht zu tadeln,
Umſchimmert leis vom Freiheitsmorgenlichte,
Doch Zornesrauſchen in des Hauptes Nadeln.

Vor deinem Blick, durch Herz und Nieren dringend,
Sucht jedes Aug' den Grund, die Hörer zittern,
Und alſo lautet, unerbittlich zwingend,
Dein Wort, gleich langgetragenen Gewittern:

„Die Zeit verworfner Selbſtſucht iſt gekommen,
Da jeder nur bedacht, ſich weich zu betten.
Ich ſagt' es euch; doch ihr habt's nicht vernommen.
Jetzt eßt die Frucht vom faulen Baum in Ketten!"

„So frech war't ihr, es warnend zu verkünden:
„In Geiſteswelten ſchwärme nicht, o Jugend!
Nur eine Krippe kriechend dir zu gründen
Voll Futter, das iſt Demuth, Weisheit, Tugend."

„Und die euch in des Geiſtes Tempel luden,
Waren gefährliche, hochmüth'ge Thoren.
Wo aber ſind jetzt eure Krämerbuden?
Im Koth. Eu'r Höchſtes: euer Kram? — Verloren!"

„Auffraß die größte Selbſtſucht eure kleine,
Denn haltlos iſt in ſich, was niederträchtig.
Nur wo im Ganzen lebet jeder Eine,
Als Geiſt, im Geiſt, ſind Staat und Bürger mächtig."

„Ihr hattet euch in feige Ruh' verkrochen,
Draus der Gewalt Fauſt euch an's Licht geriſſen.
Jetzt ſchützt euch nichts, zerknirſcht und herzgebrochen,
Die eigne Schlechtigkeit gründlich zu wiſſen."

„Ja! ſchlecht ſind wir, verfault und wurmzerfreſſen,
Vom Herrn verworfen, vor der Welt beſchimpfet.
Uns beſſern jetzt? — Wie könnten wir vergeſſen,
Was unſrer Kindheit ſchon ward eingeimpfet?"

„Nein! wir ſind todt, uns weckt kein neues: Werde! —
Soll ewig drum ein großes Volk verderben? —
Nein! wir beſudelten die deutſche Erde;
Doch ſie entſühnen können unſre Erben."

„Statt, thränenſchwelgend, weichlich zu verzagen,
Sollt ihr euch in euch ſelbſt zuſammenraffen.
Hört auf mein Wort! Ihr ſollt zu hoffen wagen:
Ein neu Geſchlecht wird Deuſchland neu erſchaffen."

„Uns ſtrömt geheim, wie tief wir auch verſunken,
Ew'ger Erfriſchung jugendliche Quelle:
Die Mutterſprache, ſo wir rein getrunken
Aus Gottes Geiſt, in ungemiſchter Welle."

„Schaut um euch auf Europa's Völkerſchaaren!
Beſiegt, wo ſie als Sieger eingedrungen,
Vergaßen ſie auf ewig, wer ſie waren,
Und reden eitel mit geborgten Zungen.“

„Sie fügen Worte wohl mit Halbverſtändniß,
(So ſpielt ein Kind mit Steinchen, bunt von Schimmer)
Doch auf das Urlicht lebender Erkenntniß
Zurückbeſinnen können ſie ſich nimmer.“

„Doch euch, dem Urvolk mit urlautrer Sprache,
Euch iſt die ew'ge Rückkehr nicht verloren,
Ihr könnt, gefälſcht in der Gemeinheit Lache,
Im Wahrheitsurquell werden neu geboren.“

„Von euch erharren alle Völker bange
Entfaltender Vergeiſt'gung Lebensſpende.
Wer bleibt noch, der in Gottes Herz gelange,
Ging euer Mittleramt mit euch zu Ende?“

„Auf denn! euch ſelbſt, die Menſchheit zu befreien,
Bringt eure Kinder, ſo noch unverdorben,
In neuer Geiſtestaufe ſie zu weihen,
Bis, was von euch, in ihnen iſt geſtorben!“

„Senkt in den Born ſie, da, in ew'gem Wiſſen,
Der Menſch mit Gott ſich Eins fühlt, ohne Bürde,
Bis ſie aus des Verderbens Finſterniſſen
Auftauchen licht in erſter Menſchenwürde.“

„Ihr aber, ſperrt euch ab vom Heiligthume,
Darin ein neues Volk wird aufgezogen!
Daß nicht um ihre Frucht die zarte Blume
Vom Peſthauch eures Mundes wird betrogen.“

„Ihr Ohr vernehme nie das alte Locken:
„Der Pflichten heiligſte ſei — Brot gewinnen,
Dem Weltſturm fern am ſichren Ofen hocken
Und niemals über Gott und Freiheit ſinnen.“

„Nichts, als dies eine Wort ſoll ihnen tönen:
Daß aller Stoff iſt ſchattenhaft und nichtig,
Der nicht ein Leben fand im Hohen, Schönen,
Den nicht des Geiſtes Gold macht vollgewichtig.“

„Sie dürfen's gar nicht wiſſen, gar nicht glauben,
Daß je ein Mann, ſein kleines Ich zu pflegen,
Darf der Geſammtheit Geiſt und Kräfte rauben,
Und doch geehrt ſein, ſtatt bezahlt mit Schlägen.“

„Der Knechtſchaft Abgrund dürfen ſie nicht ahnen,
Daß Einzelmacht und Willkür dürfen ſchalten,
Darunter Alles kriecht auf Krämerbahnen,
Von einem Geiſt zuſammen nicht gehalten.“

„Selbſtlos, ſich nie von der Geſammtheit trennen,
Mit ihr nur ſteh'n, und freudig mit ihr fallen,
Sich im Geſetz, als Freie, ſelbſt erkennen —
Das ſei die Zucht, tief eingewurzelt Allen!“

„So, von der räud'gen Heerde abgeſchnitten,
Soll aus der Jugend Schule ſich entfalten
Ein freier Staat in eurer Knechtſchaft Mitten.
Der wird den Druck der Tyrannei zerſpalten.“

„Daß Wahrheit nur im Pfennig, nicht im Geiſte,
Der ſich mit Händen nicht kann greifen laſſen,
Daß keine Freiheit braucht der Staubgeſpeiſte —
Sie hörten's nie und könnten's gar nicht faſſen.“ —

„Für ſie iſt wirklich nur die Tempelhalle,
Darin ſie ſelbſt ſind unſichtbare Säulen,
Im Ganzen Eins, und ſelbſtbewußt doch Alle.
Der Bau trotzt ewig der Gewaltthat Keulen.“ —

„Dies ſag' ich euch, dies allem deutſchen Volke,
Das, durch mein Wort, ich hier in euch vereine.
Jetzt geht und handelt! bis die ſchwarze Wolke
Zerborſten vor der Freiheit Sonnenſcheine.“ —

So ſprach der Philoſoph, von Gott begeiſtert,
Und in der Hörer Bruſt hallt's dräuend wider,
Bis ſich das Heldenwort des Volk's bemeiſtert,
Und über Deutſchland hin rollt auf und nieder.

Zum Völkerfreiheitsſturm iſt's angeſchwollen,
Kanonen haben's donnernd fortgeſungen.
Horch! am Montmartre noch ein letztes Grollen —
Dann — Schweigen — jetzt — vergeſſen und verklungen!

Warum habt Fremdknechtſchaft ihr abgetrieben?
Daß man daheim euch ſo bequemer knechte!
Wo iſt das neue, freie Volk geblieben?
Wo kam der Geiſt zu ſeinem Königsrechte?

Ihr ſeid getreten und verdient's nicht beſſer.
Heil, Fichte, dir! du ſchlummerſt unter'm Raſen,
Sieh'ſt nicht die feilen Kriecher, faulen Freſſer,
Die Feigheit predigen in ſtolzen Phraſen.

Und die ſich nicht auf Lotterbetten dehnen,
Müſſen, im Dienſt des Geiſt's, umſonſt verbluten.
Wär' ich ein Weib, ich weinte heiße Thränen:
Ich bin ein Mann, drum peitſch' ich euch mit Ruthen.

Romanze von einem deutſchen Weibe. *)

Sie ſaßen in Gedanken,
Das junge Weib dabei.
Heut bricht das Volk die Schranken
Verhaßter Tyrannei.

Schon hallt verworrnes Toſen,
Wie fernes Volksgewühl.
Es wird den Athemloſen
Im Zimmer dumpf und ſchwül.

Das Weib wirft einen ſcheuen
Blick auf den theuren Mann.
Es hallt des Aufruhrs Dräuen
Schon deutlicher heran.

Da zucket, wie ſie ſitzen,
Heimlich geballt die Fauſt,
Verſtohlne Blicke blitzen,
Das Blut zur Schläfe ſauſt.

Nur er, wie ſelbſtvergeſſen,
Ringt noch gewaltiglich.
Er fühlt den Arm ſich preſſen:
„Wir zählten doch auf dich.“

*) Nicht erfunden.

Da fährt er auf erſchrocken,
Auf's Weib hin deutet er.
Die ſitzt, die Augen trocken,
Doch ach! ſo kummerſchwer!

Sie wagt es nicht zu flehen,
Wagt aufzublicken nicht.
Die Andern ſteh'n und gehen
Verſtimmt. Tief brennt das Licht.

Da brandet's her gewaltig,
Man hört den Ruf genau.
Und ſchau! wie hochgeſtaltig
Steht die gebeugte Frau!

Die Hand auf ſeinem Arme
Spricht ſie zum Mann: „Jetzt geh'!"
Da wird's dem trotz'gen Schwarme
So freudig rührungsweh'.

„Jetzt geh'!" O Segensgrüßen,
Das Alle vorwärts reißt!
Sie lagen ihr zu Füßen
Der Heiligen, im Geiſt.

Ja! wem gegönnt, zu küſſen
So gottgeweihten Mund,
Der fühlt ſich unter Schüſſen
Gefeit und kerngeſund. —

Und wer dies Lied geſungen,
Hat auch ein junges Weib.
Wenn ihm der Ruf erklungen,
Sie wird nicht ſagen: „Bleib'!"

Rococo.

Rothe Samm'twand, goldſchwer, prächtig,
Glotzet öd' und vornehm nieder
Zum Marquis, der, übernächtig,
Auf dem Divan dehnt die Glieder.

Wie die leeren Blick' er müßig
Nach dem Deckenbild läßt ſchweifen,
Sieht er Faunen, ziegenfüßig,
Keck nach nackten Nymphen greifen.

Ein mattlüſtern Lächeln fliehet
Von den angenehmen Lippen,
Den beblümten Atlas ziehet
Er noch weicher um die Rippen.

Weihrauch wagt nur leiſe Hauche,
Die Geräthe ſteh'n und ſchweigen,
Gleich als wollten ſie, nach Brauche,
Tiefſte Devotion bezeigen.

Er bekämpft graziös ein Gähnen,
Blickt zum Uhrenſchnörkelſchranke,
Drauf ihr den Saturn ſich lehnen
Auf die Hippe ſetzt, die blanke.

Wo der Gott, der ſilbergreiſe,
Hin den Zeigefinger wendet,
Iſt auf goldner Kugel Kreiſe
Juſt die Mittagszeit vollendet.

Haſtig ſpitze Glockenſchläge
Jagen zwölf ſich leis von hinnen,
Dann wird's muſikaliſch rege
In des Schrankes Bauch tiefinnen.

Elfenbeinern zarte Stücke
Spielen Flügel drin und Flöte,
Als ob Reifrock der Perrücke
Fein die Hand zum Walzer böte.

Mit dem ſchläfrig letzten Tacte
Geht die Thür auf, und hereintritt
Der im Treſſenrock Verpackte
Wie mit Automatenſcheintritt.

Und er ſetzt die Chocolade
Schweigend auf das Marmortiſchlein.
Kein Geräuſch. Nur regt ſich grade
Im Kryſtall ein goldnes Fiſchlein.

Der Marquis weiſt mit dem Finger
Auf des Bücherwandſchranks Schimmer,
Und der Chocoladenbringer
Holt das Buch und läßt das Zimmer.

Seine Pflicht thut er mit Schweigen,
Wie, mit ewig gleicher Miene,
Die Pagoden dort ſich neigen
Von dem marmornen Kamine.

Mit der rechten Hand ergreifet
Der Marquis die Taſſe holde,
Und die linke zierlich ſtreifet
Maroquin und Schnitt von Golde.

Rechts hin ſchlürft er, links hin lieſt er
Chocolade, Henriade,
Und mit feinem Sinn genießt er
Henriade, Chocolade.

„Ah, que c'est charmant!“ Dann ſchlägt er
Zu das Buch, das prächtig ſteife,
Und hinein als Zeichen legt er
Einer Dame Buſenſchleife.

Rücklings lehnend ſich, halb ſpöttlich,
Lächelt er mit leiſem Lallen:
„Die Comteſſe war geſtern göttlich!
Und ich — nun — man hat gefallen.“

Und er ſpielt mit goldner Doſe,
Fingernd auf emailnem Bildniß,
Drauf Armidens Liebgekoſe
Mit Rinald in Blumenwildniß.

Wie die Blick' ihm trunken ſtarben,
Stören auf ihn leiſe Tritte,
Und ein Brieflein, roſenfarben,
Reicht der Diener ihm mit Sitte.

Und er nickt, bedeutſam lächelnd,
Schielt in goldumzweigten Spiegel.
Seiner Stirne Kühlung fächelnd
Bricht er auf das zarte Siegel.

Das Papier, draus Düfte grüßen,
Küßt er haſtig und affectvoll,
Und mit leiſen, leiſen Füßen,
Zieht der Diener ab reſpectvoll. —

Schnörkelpuppe, blöde, ſteife!
Gott ſei Dank! du biſt zerbrochen.
Aus dir iſt der freie, reife
Menſch, als Schmetterling, gekrochen.

Abgeſchmackte Niedlichkeiten,
Drein der ganze Kerl verſchnitzelt,
Waren Inhalt jenen Zeiten,
Die das Heil'ge frech bewitzelt.

Rococo, du vielgeſchäftig
Aufgefriſchte Fratze, weiche!
Décousu, ſchlicht, wahr und kräftig
Iſt der Mann, der ſelbſt ſich gleiche.

Donquixotiſcher Kinderunfug.

Herr Weltgeiſt iſt ein Sonderling
In ſeinem Weltpalaſte.
Oft iſt's, als ob er jedes Ding
Im Regiment verpaßte.

Ganz abgeſchloſſen ſitzt er da
In ſeiner Studienklauſe.
Die Thoren glauben, fern und nah,
Er wäre nicht zu Hauſe.

Er forſcht und grübelt, lieſt und ſchreibt,
Er zeichnet Plän' und Riſſe,
Derweil im Haus es jeder treibt,
Als ob's der Herr nicht wiſſe.

Da geht es zu gar faul und wirr,
Es ſtockt des Haushalts Leben.
Beſtäubt Geräth, verroſtet Geſchirr,
Und überall Spinneweben.

Die Fenſter lichtabſperrend ſteh'n,
Von Mooſen überzogen,
Die Uhr hat aufgehört zu geh'n,
Blieb längſt unaufgezogen.

Da dünket euch das alte Lied
Vom Weltgeiſt mythologiſch,
Denn was man nicht mit Augen ſieht,
Das iſt nicht, ſchließt ihr logiſch.

Das geht wohl manchmal hundert Jahr,
Daß ſie den Herrn nicht ſahen;
Doch kennt ihn eine ernſte Schaar,
Still harrend auf ſein Nahen.

Und ſchau! auf einmal ſteht er dort
Und ruft von ſeiner Schwelle:
„Nun tummelt euch! hört auf mein Wort
Und thut, was ich beſtelle!“

„Wohl Zeit iſt's, daß ich fahre drein
In euer Lotterleben.
Erneut ſoll Haus und Halle ſein
Und friſch geſchmückt ſich heben.“

„Hier ſind die Riſſe. Kommt und ſchaut
Und ſchafft daran vereinigt!
Dort eingeriſſen, hier gebaut,
Geputzt, gemalt, gereinigt!“

„Doch erſt macht Kammer und Boden frei,
Schleppt allen Wuſt zuſammen!
Bringt das Gerümpel mir herbei,
Dann werft es in die Flammen!“ —

Da geht es haſtig hin und her,
Ein Poltern und Rumoren.
Verſchloſſ'ne Räume werden leer,
Längſt aus dem Sinn verloren.

Und aus der Rumpelkammer, ſchau!
Seltſame ſieben Sachen,
Vom Wurm zernagt, vom Staube grau,
Und ſchnörkelhaft zum Lachen.

Geräth, das längſt verſchollen war,
Da liegt's in bunten Haufen.
Laut jubelt auf der Kinder Schaar
Und eilt, herbeizulaufen.

Den Treſſenrock vom Großpapa
Schleppt ſchlotternd der am Leibe;
Die, aus dem Buch der Großmama,
Singt, gleich 'nem alten Weibe.

Sie ſingt geſetzt ein geiſtlich Lied,
Drein Alle näſelnd ſtimmen.
O, Katzenmuſik! Erwachſ'ne, flieht!
Der Mißton macht mir Grimmen.

Jetzt ſchreitet gar ein Knirps daher
Poſſierlich, gleich dem Hahne,
Trägt einen morſchen Ritterſpeer,
Dran eine Wappenfahne.

Dort zieh'n ſie mit dem Roſenkranz,
Plärrend, in langen Gruppen,
Mit einer bleiernen Monſtranz
Und wurmzerfreſſ'nen Puppen.

Zuletzt noch find't ein friſcher Bub'
Ein Horn vom letzten Kriege,
Das er alsbald zum Munde hub
Und trat auf eine Wiege.

Dort tutet er mit großem Schall,
Will ſchier das Horn zerplagen.
Wär' heut nicht Trubel überall,
Man könnt' es nicht ertragen. —

Doch, wie die Kinder wichtig thun
Mit Spielzeug alter Zeiten,
Darf, wer erwachſen iſt, nicht ruh'n,
Die neue zu bereiten.

Wie nun erneut des Hauſes Pracht,
Da wehren wir dem Lärmen.
Der alte Praß wird weggebracht,
Trotz allem Kinderhärmen.

Die Kinder ſchrei'n ohn' Unterlaß,
Sie meinten's zu behalten;
Doch taugt in's neue Haus nicht das,
Was alt war ſchon im alten. —

Macht fort! gebt euer Spielzeug her,
Ihr Ariſtokraten und Pfaffen!
Wir räumten die Rumpelkammer nur leer,
Um Alles umzuſchaffen.

Anekdote und Auslegung.

Man ſagt es einem Kaiſer nach,
Er ſtand an einer Quelle,
Die ſtopft' er mit dem Fuß und ſprach:
"Schaut, wie die Leut' ich prelle!"

"Was werden ſie wohl ſagen jetzt
In meiner Hauptſtadt drunten,
Wenn ſeinen Lauf der Strom ausſetzt
Durch dieſes Quell's Verſpunden?" —

Ihr lacht und zweifelt. Doch geſchicht
Nicht alle Tag' ein gleiches?
Verſtopft man an der Quelle nicht
Den Strom des Geiſterreiches?

Der Stöpſelfußtritt heißt Cenſur.
Es denken, die ſie treiben:
"Verſtopfen wir die Quelle nur,
Muß auch der Strom ausbleiben."

Doch der rauſcht majeſtätiſch fort,
Der tauſend Bächlein Einung.
Todttreten nicht läßt ſich das Wort
Der öffentlichen Meinung.

Der ſchwarze Landſturm.

Wir ſind 'ne ſchwarze Bande Landsknechte wunderklein
Und zieh'n durch alle Lande in regelrechten Reih'n,
Wir zieh'n gar ſtill und ſachte und üben nicht Gewalt,
Bis hinter uns, eh' man's dachte, der Kriegstumult erſchallt.

Gar viele ſtolze Geiſter, die ſenden uns in's Feld,
Wir ſollen ſie machen Meiſter der ganzen Menſchenwelt.
Erſt kommen unſre Thaten als Vorbild kühn und feſt,
Bis Bomben und Granaten vollbringen dann den Reſt.

Einſt waren wir ſchwerfällig, ein ſpärlich Aufgebot,
Einſam und ungeſellig, montirt mit Müh' und Noth.
Die Geiſter mußten zerren in's Glied uns Mann für Mann.
Erobern wollten die Herren, ach! ohne Heeresbann.

Da war ein wackrer Hauptmann, der ſchaffte Rath zur Zeit,
(Daß es die Fürſten erlaubt han, iſt ihnen jetzund leid)
Der hat uns wohlbedächtig als Landſturm organiſirt,
Gar einfach und gar prächtig montirt und exercirt.

Der Hauptmann hat erfunden ein wunderbar Syſtem,
Daß wir zu allen Stunden zu haben ſind bequem,
Daß wir in hellen Haufen durchzieh'n die ganze Welt.
Wer unſern Dienſt will kaufen hat ihn um wenig Geld.

Ein Heer von Millionen — wollt ihr's? Es ſteht ſchon da,
Wie man's für Erdenkronen wohl nie im Felde ſah.
Kaum hat man uns berufen, ſteh'n wir ſchon reihenweiſ'
Wie viel wir auch ſchon ſchufen, nie müd' wird unſer Fleiß.

Der alſo uns gebildet, der war ein Bürgersmann,
Drum ſind wir auch gegildet dem Bürgerthum fortan,
Drum dienen wir dem Volke, der Freiheit allermeiſt,
Bis ihr der blut'gen Wolke den Blitz der Macht entreißt.

Ob ſie mit ſpitzen Spießen uns tödten, ganze Reih'n,
Was thut's? wie Pilze ſchießen wir wieder hinterdrein.
Und ob auch abgefallen von uns viel tauſend ſchon
Und dienen als Vaſallen den Herr'n in goldner Kron',

Ob eitel Kurzweil treiben viel tauſend ohne Sinn,
Vor Gecken und reichen Weiben ſcherwenzend her und hin:
Laßt das Geſindel laufen und habt deß keine Scheu!
Hier ſind zahlloſe Haufen Landsknechte fromm und treu.

Ihr Geiſter expediret uns wacker nur in's Feld,
Bis daß, von uns miniret, der Knechtſchaft Schloß zerfällt,
Bis feſter, höher, lichter ragt eurer Freiheit Werk,
Als unſer Landſturmerrichter, zu Mainz der Gutenberg.

Guter Rath.

Ja! ſo lange wir noch klagen,
Habt ihr Recht, euch ſtark zu glauben,
Recht, daß ihr von unſrem Sagen
Euch den Schlaf nicht laſſet rauben.

Denn ſo lang' ihr uns laßt ſprechen,
Können wir uns noch verſtehen,
Kann ſich's, ohne zu zerbrechen,
Biegen noch und leidlich gehen.

Aber Unrecht iſt's und Dummheit,
Wenn ihr wollt das Wort erſticken,
Schreckt euch das ſchon? Vor der Stummheit
Bebt, und vor verſtohlnen Blicken!

Stau't die Wellen nicht! Sie ſteigen.
Sicher ſeid ihr nicht im Thurme. —
Zittert! denn der Völker Schweigen
Iſt die Stille vor dem Sturme.

Hyperboräiſche Ballade.

1.

Es war ein König von Thule,
Zu ſeinem Volk der ſprach:
„Geh' nur erſt in die Schule!
Die Freiheit folgt ſchon nach.“

„Mit einem Eid gewaltig
Verſprech' ich ſie dir klar,
Und was ich verſpreche, das halt' ich
Am dreißigſten Februar.“

2.

Da war das Volk beſtochen,
Manch Jahr lang Vivat ſchrie,
Bis endlich Lunte rochen
Die größten Pfiffici.

„Ach! ſtünd' er im Kalender! —
Jetzt bleibt uns nichts, als Spott.“ —
So ändert den Kalender!
Helft euch, ſo hilft euch Gott.

Räthſel.

Zum Kinde ſprach der Herr Papa:
„Geh' Kind, und thu' mir dieſes da!
Jag' mir die fremden Thiere fort,
Die mir die Saat durchwühlen dort!
Und thuſt du das, ſo geb' ich dir,
Was du ſchon längſt gewollt von mir:
Das ſchöne Goldſtück, blank und ſchwer.
Sieh'! auf den Tiſch leg' ich dir's her."
Das Kind ſprang auf bei dieſem Wort
Und jagte flugs die Thiere fort,
Dann kam's zurück und ſprach: „Papa!
Nun gieb mir auch das Goldſtück da!" —
„Ja wohl! das Goldſtück iſt nun dein.
Sieh' her! ich leg' dir's in den Schrein." —
„Wie? giebſt du mir's nicht in die Hand?" —
„Nein, Kind, dir fehlt's noch an Verſtand.
Für deinen jungen Kindermuth
Sind Rechenpfennige nur gut.
Geh', ſpiel' damit! hier haſt du ſie,
Und frage nach dem Goldſtück nie!
Erwart' es mit Beſcheidenheit,
Bis ich's erachte an der Zeit!"
Er nahm das Goldſtück in Verſchluß,

Das Kind ſchweigt ſtill, dieweil es muß;
Doch denkt's: „Das iſt doch wunderlich!
Was mir gehört, behält er ſich.“
Es wartet nun Jahr ein, Jahr aus,
Doch der Papa rückt nicht heraus;
Denn er war geizig ſehr geſinnt,
Und furchtſam ſehr das gute Kind.
Es denkt: „Dereinſt im Teſtament
Der Alte mir's wohl zuerkennt.“

Er ſtarb. Das Teſtament war ſchön.
Vom Goldſtück nur thät nichts drin ſteh'n.

Mama nahm drauf 'nen neuen Mann,
Da tritt das Kind zum Schrein heran:
„Neuer Papa! o gieb es mir,
Was mir der alte aufhob hier:
Das Goldſtück in dem Schube dort!“
Papa, entrüſtet ob dem Wort,
Wirft einen Blick auf's arme Kind,
Daß es zu zittern gleich beginnt.
Er war ein unverdroſſ'ner Mann,
Der ſelbſt das Goldſtück gern gewann,
Er holt es aus dem Schube vor
Und ruft dem Kinde ſtreng in's Ohr:
„Was ſo 'nem Kinderkopf nicht ſcheint!
So hat's der Alte nicht gemeint.
Die Rechenpfennige haſt du
Und willſt das Goldſtück noch dazu?
Du haſt das Deine, dies iſt mein.“
Spricht's und ſteckt's in die Taſch' hinein.

Das Kind, verdutzt, ſprach heimlich: „Ach!“
Und ſo war aus die ganze Sach'.

Nun ſagt mir an, wo das geſchah?
Wer war das Kind, wer der Papa?
Das rathet mir und ſeid nicht faul!
Und wer's erräth, der hält das Maul.

Verlobt, gebunden.

Ihr müßt um Freiheit werben,
Jetzt, da ihr ſie geſchaut.
Ein Mann muß eher ſterben,
Eh' er verläßt die Braut.

Wenn einmal ſeinem Munde
Das kurze Wort entfloh'n:
„Ich lieb' dich!“ von der Stunde
Iſt er gebunden ſchon.

Er iſt ein eitler Sprecher,
Bis er das Weib gewann,
Er iſt ein niedrer Schächer,
Setzt er nicht Alles dran.

Ihr habt geſagt: „Ich lieb' dich!“
A ſpracht ihr, ſprecht auch B!
Sagt frank und frei! „O gieb dich!
Und wer es wehrt, dem weh'!“

Könnt ihr ſie nicht erbitten,
Ertrotzt, erſtreitet ſie!
Und wer ſie nicht erſtritten,
Erſchleicht ſie, raſtend nie!

Könnt ihr ſie nicht erſchleichen,
Stehlt ſie, wie Diebe ſchlau!
Mißlingt's mit Diebesſtreichen,
So raubt die hohe Frau!

Und könnt ihr ſie nicht rauben,
Nun dann — erbettelt ſie!
Beſtürmt das Ohr des Tauben!
Sein: „Nein!“ verſcheuch' euch nie!

Kommt immer, immer wieder
Und bettelt ſonder Scham!
Bis ſie zu euch hernieder,
Euch ſelber fürſtend, kam.

Laßt von der Thür euch treiben,
Mit Füßen treten auch!
Die Schmach wird euch nicht bleiben,
Euch ſühnt ein Kuſſeshauch.

Vergeſſen müßt ihr Alles,
Was eurem Ohr vertraut,
Was lieben, ſüßen Schalles:
Die Mutter, Schweſter, Braut!

Was euch erfreut, getröſtet,
Erhoben und gelabt,
Bis euer Wort ihr löſ'tet,
Das ihr der Freiheit gabt.

Ja ſelbſt, ſo lang' ihr freiet,
Vergeſſen müßt ihr Gott.
Was ihm ein Sclave weihet,
Das Beten iſt nur Spott.

Wo dumpfe Knechte beten,
Da iſt er nicht dabei.
Frei müßt ihr vor ihn treten.
Um Gott denn, werdet frei!

Gelegenheitsgedicht.

Wollt ihr es denn noch nicht faſſen,
Wie man ſchändlich mit euch ſpielt?
Habt ihr noch kein Herz zum Haſſen,
Keine Fauſt, die richtig zielt?

Was noch nie ein Volk geſehen,
Das ein Fünklein Ehre nährt:
Unerhörtes iſt geſchehen,
Und ihr habt es nicht gewehrt!

Ja! erſt müſſen wohl als Feige
Alle Männer ſein bekannt,
Eh' man ſich ſo keck bezeige,
Weibern anzuthuen Schand'.

Vornehm freche Lotterbuben
Thaten Solches öffentlich,
Was in ſchnöder Unzucht Gruben
Kaum getraut ein Wüſtling ſich.

Frohen Maskenſcherz entweihend,
Der nur ſchlechte Hülle gab.
Niemand doch, o himmelſchreiend!
Riß die Masken ihnen ab.

Deren Töchter ſie mißhandelt,
Väter, ſprecht! wo war't ihr denn?
Seid ihr zahm umhergewandelt,
Brüder der Mißhandelten? —

Nicht von Roma's Urgeſchichte
Red' ich, weil ihr's nicht begriff't,
Nicht vom ſtrengen Volksgerichte,
Das die Decemviren trifft.

Nicht vom feigen Römerlinge,
Wie er heut ſich treten läßt,
Aber doch für ſolche Dinge,
Sein Stilet noch handhabt feſt.

Nein! nicht reiz' ich Mördertriebe!
Nur dies Eine ſagt mir doch,
Sagt: wo blieben deutſche Hiebe,
Da ſich der Gendarm verkroch?

Wenn ihr, ſchutzlos, ſollt verfallen
Jener Brut, wie ſchlimm ſie hauſt,
Kann ſich da nicht endlich ballen
Einmal eine deutſche Fauſt?

Kann für Sitt' und Frauenehre
Ein zerſchlagnes Schädelbein,
Wenn es noch ſo vornehm wäre,
Ein zu hoher Preis wohl ſein? —

Sucht nun Recht bei den Geſetzen!
Ja! ihr findet's ſicherlich. —
Wenn ſie euch mit Hunden hetzen
Einſt vielleicht, dann denkt an mich!

An die deutſchen Triarier.

O jugendblüh'nde Knabenſchaar,
Mit rother Wang' und heller Stirn,
Und mit dem Blick ſo leuchtend klar,
Und unverworrnem Herz und Hirn!

Du zogſt, bei Gott! ein ſchönes Loos.
Was ernſter Geiſter Arbeit war,
Fällt als Geſchenk dir in den Schooß.
O faſſ' es feſt und nimm es wahr!

Was jetzt in Abgeſchiedenheit
Noch kaum der Kühnſte hofft und ſinnt,
Iſt dir als Nahrungsſaft bereit,
Wie Muttermilch dem zarten Kind.

O ſaug' dich ſatt und wachſe ſtark!
Ach! nur Gedanken ſchufen wir.
Die trägſt du einſt in Blut und Mark
Und unſer Geiſt wird Fleiſch in dir.

Was wir gewagt in Red' und Reim,
Was uns nur Wort und Schriftzug bleibt:
In dir wird's eines Baumes Keim,
Der ſicher Blüth' und Früchte treibt.

Was heut als flatterndes Gedicht
Des Cenſors Scheren kaum entkommt:
In deinem Mund hat's einſt Gewicht,
Wo Männer fordern, was da frommt.

Was wir Verwegenſtes gedacht
Und ausgeſprochen, halb verzagt:
Dir wird's ein Wollen, dem die Macht
Nicht mehr zu widerſprechen wagt.

Von dem geſunden Stamme ſei
Du die geſunde, feſte Frucht!
Auf ewig ſtirbt die Tyrannei
Durch ſtrenge Tugend, Sitt' und Zucht.

Dir weih' ich freudig jedes Lied,
In dir wird jedes eine That. —
Und ob mein Aug' oft trübe ſieht,
Wenn Zeitgewölk' unheilvoll naht:

Wenn ich in deine Augen ſchau',
Kommt mir kein leiſer Zweifel bei,
So wahr ich Gottes Geiſt vertrau':
Ja! du wirſt muthig ſein, und frei.

Augsburgiſche Confeſſion.

Ich will, ob's auch philiſterhaft,
Ein Proteſtant mein Lebtag ſein.
Daß die Vernunft wird abgeſchafft,
Will mir nicht in den Kopf hinein.

Beichte und Vorſatz.

Jetzt haben wir's gefunden,
Warum die Liberalen
So große Macht bekunden,
Daß ſie uns überſtrahlen.

Sind ihrer doch nur wenig
Bedrängter und Gehemmter;
Und uns beſchützt der König,
Wir haben Geld und Aemter.

Und doch ſeh'n wir den Haufen,
Den blinden, allerorten
Gelangweilt uns entlaufen
Und lauſchen ihren Worten.

Das macht, ſie ſind befliſſen
Des ernſten Geiſtverſenkens,
Sie haben uns entriſſen
Den Siegerkranz des Denkens.

Das macht, ſie ſind verwegen
Und rückſichtslos vermeſſen,
Da wir zu ſehr uns legen
Auf Vorſicht und Fineſſen.

Wenn wir nur erſt erwerben
Dieſelben Geiſtesſchätze,
Und zieh'n wir dann mit derben
Kraftworten auf die Hetze:

Dann kann's ja gar nicht fehlen,
Wir werden ſie vernichten,
Und dann allein befehlen
Im Handeln, Denken, Dichten.

Drum nehmt euch nur zuſammen!
Wenn wir voll Geiſt und kühn ſind,
Zertreten wir die Flammen,
Die jetzt im beſten Glüh'n ſind.

Non absolvo.

Ihr Heuchler und ihr Narren!
Da ſitzt ja juſt der Knoten.
Wir Lebenden verſcharren
Mit Fug und Recht die Todten.

Wollt ihr im Geiſte leben,
Müßt ihr erſt auferſtehen.
Da hilft kein äußres Streben,
Kein in die Schule Gehen.

Der Geiſt läßt ſich nicht pachten,
Nicht als Recept verſchreiben;
Er kann nur Blüthenprachten
In freien Herzen treiben.

Und mögt ihr tauſend Jahre
Bei Folianten ſchwitzen:
Seid ihr nicht ſelbſt das Wahre,
So könnt ihr's nie beſitzen.

Ihr wollt an friſchem Wagen,
An offnem Muth uns gleichen?
Da müßt ihr erſt entſagen
Euch ſelbſt und euresgleichen.

Zu polterndem Erfrechen
Bringt's höchſtens die Gemeinheit.
Den Muth, der nicht zu brechen,
Giebt nur der Sache Reinheit.

Hingebung heißt der Schlüſſel
Zum Räthſel unſres Muthes.
Ihr liebt nur Flaſch' und Schüſſel,
Euch ſelbſt, nichts Großes, Gutes.

Hingebung heißt der Schlüſſel
Zum Räthſel unſres Schauens.
Was frommt des Ebers Rüſſel
Die Müh' des Perlenkauens?

Selbſtſucht, ſo heißt der Teufel
Des Zagens und der Dummheit,
Den hört das Volk mit Zweifel,
Drum hüll' er ſich in Stummheit!

Weicht aus des Geiſt's Bezirken
Und geht zu euren Pferden!
Wollt ihr auf Menſchen wirken,
Müßt ihr erſt Menſchen werden.

Echtes Deutſchthum.

Eine nagelneue Erfindung der Zeitungsſchreiber und Anderer.

Wir wollen uns, echtdeutſch, begeiſtern
Für unſren angeſtammten Herrn.
Je herriſcher er uns will meiſtern,
Je heller ſtrahlt der Treue Stern.

Will man die Freiheit rücklings meucheln,
Die man doch lobt in's Angeſicht,
Wir wollen, echtdeutſch, Dummheit heucheln,
Als merkten wir das Meucheln nicht.

Wir nehmen wedelnd jede Phraſe,
Echtdeutſch, für baare Münze an,
Weil die beſcheidne deutſche Naſe
Thatſächlichſtes nicht ſpüren kann.

Wir nehmen jedes Halbverſprechen,
Ob man auch in der Zeiten Lauf
Uns hunderte ſchon mochte brechen,
Echtdeutſch, mit neuem Jubel auf.

Wir wollen ſein echtdeutſche Affen
Von Englands finſtrer Cleriſei.
Werft uns um's Haupt das Netz, ihr Pfaffen!
Wir dulden's echtdeutſch, fromm und frei.

Wir wollen auch echtdeutſch erzittern
Vor jedem Polizei-Gendarm,
Echtdeutſch uns krümmen vor den Rittern,
Und vor dem Büreaukratenſchwarm.

Zertretet uns, echtdeutſche Junker,
Wie in der alten, guten Zeit!
Wir ſchrei'n bei eurem Prunkgeflunker,
Wie echtdeutſch ritterlich ihr ſeid!

Und wenn wir mit zerbrochnem Nacken
Das Joch geſchleppt, Jahr aus, Jahr ein,
Und rücken endlich die Koſacken
Und die Baſchkiren bei uns ein:

Dann wollen wir echtdeutſch auch prahlen
Mit echter deutſcher Liedesmacht,
Bis wir verloren die Sandalen,
Echtdeutſch, gleich bei der erſten Schlacht.

Dann heißt's echtdeutſch illuminiren,
Wo ſich nur ſeh'n läßt der Barbar;
Im Transparent, das Blumen zieren,
Steht: Vivat unſer Gott, der Czaar!

Die Zeitungen, echtdeutſch, verbreiten
Einſtimmig dann, wie freudenvoll
Sich alle deutſchen Herzen weiten,
Weil Knutenglück uns lächeln ſoll.

Und biſt du dann, mein Volk, begraben,
Verſchwunden von dem Erdenrund,
Wirſt du doch noch die Grabſchrift haben:
Hier fault, echtdeutſch, ein todter Hund.

Abfertigung der zahmen Propheten.

Eh' ihr es nicht werdet wagen,
Wie auf einen Zauberſchlag
Eure Haut zu Markt zu tragen,
Kommt uns nicht der Freiheit Tag.

Lächelnd ſeh't ihr, wie ſie's treiben,
Gebt prophetiſch zu verſteh'n:
„Still! es kann ja nicht ſo bleiben,
Still! es muß ja vorwärts geh'n!"

Und ſo könnt ihr tauſend Jahr' noch
Sagen, daß es kommen muß,
Und wir rückten fort kein Haar noch,
Immer gaffend über'n Fluß.

Ja! die Mumie muß zerfallen,
Wenn ſie eine Hand berührt,
Wenn ſie aus den dumpfen Hallen
Wird an's ſcharfe Licht geführt.

Doch wenn keine Hand es waget,
Bleibt ſie unverwüſtlich ſteh'n,
Und wenn ihr ſie nicht zerſchlaget,
Wird die Knechtſchaft nie zergeh'n.

„Alles wird ſich ſelber machen,
Nur nicht unnütz angefacht!“
Doch ſo alt die Welt, ihr Schwachen!
Hat noch nichts ſich ſelbſt gemacht.

Einzeln muß der Mann ſich ſtellen,
Wo Gefahr ſein Haupt umkreiſt,
Und muß Henker und Geſellen
Vor dem Volk entlarven dreiſt.

Stürzt er vor den erſten Schlägen,
Weil er wehrlos ſteht und vorn,
Bleibt ſein Wort im Volk ein Segen,
Schwellend wie das Samenkorn.

Aber eh' die Flammen lohen,
Wird erſtickt noch mancher Brand.
Märtyrer ſind's und Heroen,
Drauf das Aug' der Zeit gewandt.

Schmach euch Feigen, die nichts wagen!
Kein Verdienſt iſt's um die Zeit,
Einem Freund in's Ohr zu ſagen,
Daß ihr Liberale ſeid.

Zum Verſtändniß des Fauſt.

Den Hegelianern gewidmet.

Zeit iſt's, daß ihr faſſet freier
Fauſt's, Helenens Hochzeitfeier!
Flieh't die Zellen der Scholaſtik!
Wandelt auf des Lebens Bahnen!
Wenn der Tiefſinn der Germanen
Ragt in griechiſch ſchöner Plaſtik,
Iſt erfüllt des Weltgeiſt's Mahnen.
Fauſtens und Helenens Sohn
Sei die That, Euphorion.

An die ſuperklugen, bedenklichen, büchermachenden Rathsherrn.

Die ihr hinter'm Schreibepult
Hypochondriſch eingedrückt,
Von Zerriſſenheit und Schuld
Faſelnd, unſre Zeit zerpflückt,

Wär't ihr Söhne dieſer Zeit,
Deren Sprach' ihr radebrecht,
Rieſet ihr, von Muth gefeit:
„Wie es iſt, ſo iſt's auch recht!"

Schweigt mit euren Winſelei'n
Vom „Verfall," der ſchon beginnt,
Weil ſich „Wirren" ſtellen ein,
„Die, ſo ſcheint's, unlösbar ſind."

Fort die Tränklein, die ihr brau't,
Die Receptlein, die ihr ſchmiert,
Daß vielleicht noch unſre Haut
Werde halb und halb curirt!

Fort das Klugthun voll Gewicht
Und die Kannengießerei! —
Doch das Volk vernimmt ſie nicht
Und die Zeit geht dran vorbei.

Hört ihr nicht den eh'rnen Tritt
Donnern? — Nein! — ihr ſpeculirt;
Und ſie fragt nicht: „Kommt ihr mit?“
Weil ſie nichts an euch verliert.

Aber hört! kommt's zum Gefecht,
Schlagen euch zuerſt wir todt,
Weil ihr trugvoll euch erfrecht,
Vorzuſpiegeln falſche Noth.

Weil ihr in der Männer Rath
Euch als Charlatans gedrängt,
Weil ihr der geſunden That
Um das Haupt Perrücken hängt.

Nicht die Zeit, ihr ſeid in Noth.
Lernt von ihr, Schulmeiſterlein!
Und dann ſchweigt und werdet roth,
Oder ſprecht als Männer drein.

Nennt dem Volk das rechte Wort,
Gebt ihm in die Fauſt ein Schwert,
Und zu Thaten reißt ihr's fort,
Ewiger Geſänge werth.

Stuhl und Baum.

Stand an freiem Waldesort
Einſt ein Baum in Wonne,
Rauſchte manch ein freies Wort,
Frei in Gottes Sonne.

Ach! den fällt der Zimmermann,
Sägt ihn ganz zu Stücken,
Und der Tiſchler kommt heran,
Draus 'nen Stuhl zu flicken.

Hat gehobelt ihn ſo fein,
Jenen Waldgeſellen!
Der nun läßt ſich, zahm und klein,
In den Winkel ſtellen.

Waldgedanken aus dem Kopf,
Saft aus den Gelenken.
Auf ihn ſetzet ſich ein Tropf,
Um für ihn zu denken.

Weiß Franzöſiſch und Latein,
Hält auf ihm Gerichte.
Rauſcht er nicht im Sonnenſchein,
Schreibt er doch bei Lichte.

Guter Stuhl, geduldiglich
Laß dich von ihm rucken!
Laß von ſeinem Hintern dich
Still ergeben drucken!

Daß dir Sproſſeluſt nicht kommt,
Biſt du ja verſtümmelt.
Er nur weiß es, was dir frommt,
Der auf dir ſich lümmelt.

Jugendſaft war wild und toll;
Jetzt biſt du nun trocken,
Kannſt, geſetzt und ehrfurchtsvoll,
Stille ſteh'n und ſtocken.

Und zerfrißt dich auch der Wurm —
Kannſt noch lange halten.
In der Stube tobt kein Sturm,
Bleibt es ſtets beim Alten. —

Doch der Stuhl war ganz zermorſcht,
Weil er nicht mehr wurzelt,
Bis der Herr, der auf ihm forſcht,
Auf den Steiß einſt purzelt.

Da hat er in ſeinem Grimm
Ihn verbannt vom Herde.
Stuhl, ach Stuhl, wie liegſt du ſchlimm
Unter Miſt und Erde!

Doch, ein Wunder that ſich kund:
Denn von Waldesräumen
Hub der Stuhl im feuchten Grund
Wieder an zu träumen.

Alte Lebenskraft erwacht,
Die er längſt vergeſſen,
Seit der Tiſchler ihn gemacht
Zahm und abgemeſſen.

Der ſo manches lange Jahr
Sitzbock nur dem Meiſter,
Der ein todter Knecht nur war,
Tritt in's Reich der Geiſter.

Wurzeln ſchlägt das dürre Bein,
Treibet Stamm und Aeſte,
Rauſcht im freien Sonnenſchein
Freiheitswort auf's Beſte. —

Alſo ſtehet die Geſchicht'
In gelehrten Werken.
Ach! und wenn ſie Wahrheit ſpricht;
Viel iſt draus zu merken.

Sind, gehorſamſt allzumal,
Wir ein Volk von Stühlen,
Können wir uns doch einmal
Noch als Bäume fühlen.

Der ſchlafende Rieſe.

Mir iſt ein Rieſe wohl bewußt,
Der liegt und ſchläft gar feſte,
Drum wimmeln ihm auf Kopf und Bruſt
Zwerghafte, kecke Gäſte.

Sie trippeln ſteif und wunderlich
Mit komiſchem Stolziren,
Sie machen Complimente ſich,
Reſpectvoll, mit Handthieren.

Sie nehmen im geſchloſſnen Mund
Rathſchlagend ihre Sitze
Und dreh'n im Püppchenball ſich rund
Auf ſeiner Naſenſpitze.

Auf ſeinem Magen ſchmauſen ſie,
Wettrennen auf dem Bauche,
Kurzum, als Herren hauſen ſie
Nach hergebrachtem Brauche.

Drum bilden ſie ſich ein zuletzt,
Es ſei ihm Pflicht, zu ſchlafen,
Und woll'n ihn, wenn er die verletzt,
Mit Nadelſtichen ſtrafen.

Drum bilden ſie ſich ein ſogar,
Daß, *ihnen* ganz verliehen,
Er *da* nur ſei für ihrer Schaar
Reſpectceremonieen.

Gott ſchuf den großen Rieſen blos
Und hieß ihn liegen bleiben,
Auf daß die Wichtlein ſo curios
Auf ihm ihr Weſen treiben.

Doch ſchlief' er nur nicht gar ſo ſchwer,
Ja ſtöhnt' er nur in Träumen —
Hinunter purzelte das Heer
Mit lächerlichem Bäumen. —

Ihm an der Naſe kitzle ich,
Er hat noch nicht geſchnoben.
O Rieſe, Rieſe, rüttle dich!
Dann iſt das Pack zerſtoben.

Wach' auf, daß du den Unfug *weißt*!
Leicht kannſt du ihn verjagen. —
Ich weiß auch, wie der Rieſe heißt;
Doch darf ich es nicht ſagen.

Der alte Ueberallundnirgends.

Eine mythiſche Figur.

Man ſpricht von Alters wunderbar
Von mancher That des Chriſtes,
Heut ſpricht man auch vom Volk ſogar
Als gäb's zu dieſer Friſt es.
Doch weil ich als ein Criticus
An allen Dingen zweifeln muß,
So frag' ich ſtets: „Wo iſt es?

Und fabelhaft dünkt's meinem Geiſt,
Ich glaub', es iſt der Alte,
Der Ueberallundnirgends heißt.
O ſagt mir, wo ich's halte!
Wohl ſeh' ich Leute, Volk' an Volk';
Doch Leute machen noch kein Volk,
Das ſich als Eins geſtalte.

In Kneipen ſitzt es vollgedrängt
Und raiſonnirt zu Zeiten,
Und wenn der Sommer gar anfängt,
Strömt's aus von allen Seiten,
Es trinkt Kaffee und grüßt und ſpricht,
Volk iſt das wohl, das Volk iſt's nicht;
Das Volk muß anders ſchreiten.

Wenn einer in's Gefängniß muß,
Seh' ich viel hundert laufen,
Auch brannt' einmal ein Haus am Fluß,
Da lief's herbei in Haufen.
Viel tauſend waren's, ohne Kern,
Sie thaten nichts, als maulaufſperr'n,
Und gaffend ſich verſchnaufen.

Den, der nichts will, und der nichts thut,
Kann ich nicht gelten laſſen.
Er iſt auch nicht, ſprech' ich mit Muth,
Wär' er in allen Gaſſen.
So iſt das Volk beim Sonntagsball,
Bei der Parad', kurz überall,
Und nirgends doch zu faſſen.

Doch ſeh' ich's einſt voll Majeſtät
Gleich einem Mann ſich rühren,
Bereit, was ihm die Freiheit räth,
Selbſtkräftig zu vollführen:
Nicht nirgends mehr, noch überall;
Das Volk iſt da! (ruf' ich mit Schall)
Gehorcht ihm nach Gebühren!

Lumpengericht.

Spätestens in hundert Jahren zu halten.

Es ist gewißlich an der Zeit,
Zu halten große Wäsche.
Holt her, was in den Schränken leit,
Daß man es seif' und dresche!
Doch was zu brauchen gar nicht mehr,
Das nehmt, besinnt euch nicht zu sehr!
Werft in's Gemüll den Plunder!

Schubladen liegen vollgepreßt
Von Lumpen, Lappen, Flicken,
Zeug, das sich nicht mehr waschen läßt,
Noch aneinander sticken.
Und sticket ihr's mit Arbeit groß;
Doch ein Hanswurstkleid gäb' es blos.
Werft in's Gemüll den Plunder!

Seit manchem alten Maskenball
Will mancher Flick noch glänzen.
Durchlauchten, welch ein Wust und Schwall!
Hoheiten, Excellenzen.
Hier wimmelt's gar von Hochgebor'n,
Hochwohlgebor'n und Wohlgebor'n.
Werft in's Gemüll den Plunder!

Hier liegt in tiefſter Devotion
Gehorſamſtes Erſterben,
Dort: der wir ſind mit Affection —
Das Zeug iſt nicht zu färben.
Aufricht'ge Hochachtung liegt dort,
Dahinter ſteckt kein wahres Wort.
Werft in's Gemüll den Plunder!

Hier liegt ein dicker Floskelſchwall
Von: gnädig und von: Gnaden,
Der Fade ward ſchier überall,
Man zählt ja jeden Faden.
Ein abgetragner Hoferath,
Geheim war der, jetzt riß die Nath.
Werft in's Gemüll den Plunder!

Dort bunte Bändel, Spielzeug dran,
Stern, Münze, Kreuzel blanke.
Was aber nützt ſolch Zeug dem Mann,
Das nur dem Kind zu Danke?
Und jedes Lügencompliment,
Und daß man Eſel Herren nennt —
Werft in's Gemüll den Plunder!

Kann ſich der Menſch dem Menſchen nicht
In ſchlichter Einfalt nahen?
Nicht jeder, was der andre ſpricht,
Als baare Münz' empfahen?
Warum wird Gottes Ebenbild
Von buntem Lappenkram verhüllt?
Werft in's Gemüll den Plunder!

Ein harmloſes Räthſel.

In Fürchtegott Haarbeutels langem Philiſterton.

Wie heißt der Mann, den Alle lieben,
Die guten Deutſchen doch zumeiſt,
Und der doch nie etwas betrieben,
Was irgend groß und tüchtig heißt?

Mir, ich geſteh's, iſt er zuwider,
Denn überall drängt er ſich ein,
Läßt in den Sorgenſtuhl ſich nieder,
In jedem Haushalt muß er ſein.

Die Kanzel hat er auch betreten,
Er exercirt, ſitzt zu Gericht,
Er lieſt an Univerſitäten
Und hat im Staatsrath viel Gewicht.

Schlafmütze nennt ſich ſeine Krone
Und fragt ihr, was er ſinnt und thut?
Er blinzt und lächelt nnr zum Lohne,
Wenn Jeder ſtets wie Alle thut.

Wenn einer macht mit hundert Schritten,
Was man mit einem Sprunge kann,
Das ſind ihm alte, gute Sitten,
Das ſieht er ſich behaglich an.

Doch willſt du Großes, Eignes ſchaffen,
Da wird der Stumme plötzlich laut,
Er wird dich ſchmäh'n und dich beklaffen,
Bis allen Menſchen vor dir graut.

Und willſt du faſſen ihn beim Kragen —
Gleich über dich fällt Alles her,
Du wirſt geſcholten und geſchlagen,
Denn Alle lieben ihn zu ſehr.

Ein Kerl, ſo lappig und ſo ſchmächtig,
So gänzlich ohne Witz und Mark;
Und dennoch herrſcht er faſt allmächtig;
Wer ihn beſiegt, iſt löwenſtark.

O läg' er lieber doch zerſchlagen,
Zerquetſcht auf einer Eiſenbahn!
„Wie heißt er denn?“ Ich will's euch ſagen.
Es iſt — der alte Schlendrian.

Ein ſchön neu Lied von einem Pariſer Studenten,

den ſie anfangs für einen Duckmäuſer gehalten haben.

Es war einſt ein Studente
Wohl in der Stadt Paris,
Den jeder, der ihn kennte,
Nur den Duckmäuſer hieß.

Er lebte ſtill zu Hauſe
So ganz für ſich allein.
„Kommſt du zum Ball, zum Schmauſe?“ —
„Was ſoll ich dorten? Nein!“

„Mir ſcheinen eure Tänze
Unzüchtig frech, fürwahr!“ —
„Das überſteigt die Grenze:
Betbruder wird er gar!“

Doch als in Julihitze
Erſcholl ein Volksgetoſ',
Erhub er ſich vom Sitze:
„Aha! geht's endlich los.“

Mit ſeiner Flinte ſtand er,
Herangetreten ſacht.
Den Hahn gar leiſe ſpannt er,
Eh' jemand es gedacht.

Eh' jemand ihn bemerkte,
Streckt er ſchon einen hin.
Was nur den Schwächling ſtärkte
Zu ſolchem Heldenſinn?

Dabei iſt er geblieben.
Bis ſie des Sieg's ſich freu'n.
Erſchlagen hat er ſieben,
Verwundet hat er neun.

Da war er abgemattet
Und legte ſich in's Bett,
Weil er ſo unbeſchattet
Und heiß gefochten hätt'.

Nun ſtrömten viel' zum kranken
Duckmäuſer hin, voll Gluth,
Zu loben und zu danken.
Er ſprach: „Es iſt ſchon gut."

Der Freiheitsveteran.

Bei der Baſtille Sturm, wie war er Kraft und Feuer!
Da war es ihm ſo ganz behaglich und geheuer.
Jetzt auf dem Krankenbett liegt er, die Haare weiß,
Die Glieder kalt und ſchlaff, ein längſtvergeßner Greis.

Seltſam! ſonſt iſt's Geſetz, daß alte Zeit verſtumpfe;
Er muß die neue ſeh'n verlieren ſich im Sumpfe.
Vergebens ſucht er oft im feigen Zeitungsblatt
Nach jenem großen Volk, wie er's geſehen hat.

Doch horch! die Schwüle war nur Ahnung von Gewittern.
Es grollt wie Volkeskraft. Ihn faßt ein Freudezittern.
Sein Auge blitzt, er horcht. „Ja, das iſt Volksgebrauſ'!
Ich kenn's.“ Und raſch gefaßt ſpricht er: „Tragt mich hinaus!“

Da ſieht er um ſich her ein achſelzuckend Sorgen:
„Ein kranker Greis iſt hier am beſten wohl geborgen.“ —
„Laßt (ſpricht er) athmen mich! Das Zimmer iſt mir Gruft.
Der Pulverdampf allein iſt meine Lebensluft.“

„Da draußen ſcheinet heut der alten Freiheit Sonne.
In ihr geneſ' ich noch zu friſcher Jugendwonne.
Tragt mich hinaus, ich will's!" Gehorſam zwingt der Ton,
Ein Nachhall aus dem Sturm der Weltrevolution.

Sie tragen ihn hinaus, wo finſtre Gruppen murren,
Sie tragen weiter ihn, wo ſchon die Kugeln ſurren.
„Setzt nieder!" Strengen Blick's ſieht er den Kämpfern zu,
Tief in der Bruſt Orkan, doch auf der Stirne Ruh'.

Er ſitzt ſo ſtarr und ſtumm, ſo rieſig anzuſchauen;
Es wandelt durch die Reih'n der Kämpfer leiſes Grauen.
Das iſt kein alter Mann, das iſt der Vorzeit Geiſt,
Der, ſtummen Mahnens, euch in's Kampfgetümmel reißt.

Spricht nicht ſein Blick: „Ich geh' und künd' es euren Ahnen,
Ob ihr zu treten wißt die alten Ruhmesbahnen?"
Sie fechten heiß. Er jauchzt; doch ſtille bleibt ſein Mund.
Die Tricolore ſiegt, der Greis fühlt ſich geſund.

Zeitungslaffenlogik.

Nebſt angehängter Alternative.

Seit, als ein Kind, begriffen ich,
Daß zwei mal zwei macht viere,
Hielt ich für unerſchütterlich,
Was die Vernunft nennt ihre.

Und lange kam ich aus damit,
Wie mit der beſten Waffe,
Bis es mit Frechheit mir beſtritt
Ein jeder Zeitungslaffe.

Sie muthen Ungeheuerſtes
Mir zu, hochfahrend, ſpöttlich.
Ein Nichts ſoll ſein mein Theuerſtes,
Und was mir nichts iſt — göttlich.

Was ich mit Augen ſehe krumm,
Das ſoll ich nennen grade,
Denn wer es krumm nennt, der iſt dumm,
Schlecht, gottlos ohne Gnade. —

Im Zickzack lenkt ein alter Fuchs
Den ſturmbeſpannten Wagen,
Denn ringum lauert, wie ein Luchs,
Der Haß, ihn zu erſchlagen.

Der Fuchs ſoll gut und ehrlich ſein,
Nur er (wer mag das faſſen?)
Schlecht aber Alle, groß und klein,
Millionen, die ihn haſſen. —

Wo Einer zu befehlen hat,
Und nicht zu muckſen Alle:
„Seht da der wahren Freiheit Statt!“
Wird ausposaunt mit Schalle. —

Wo man darf leſen oder nicht
Und ſchreiben nach Gefallen:
„O armes Knechtsvolk, ſonder Licht,
In Journaliſtenkrallen!“ —

Wer Freiheit nicht dem Worte läßt,
Und nicht der offnen Rüge,
Der traut der eignen Wahrheit feſt,
Und fürchtet — was? — die Lüge! —

Wer tief im Staub den Speichel leckt,
Heißt frei und geiſtesmächtig;
Doch wer mit kühnen Liedern weckt
Das Volk — heißt niederträchtig.

O Luther, Leſſing, Schiller, Kant,
O Fichte, Hegel — alle
Ihr Ehren unſrem Vaterland,
Erhöh't in ew'ger Halle!

Eilt, weil ihr gottlos und verkehrt,
Dem Junker aufzuwarten,
Der über Alles liebt ſein Pferd,
Den König und die Karten!

Denn hört's! was irgend ragt empor
An Geiſt, das iſt verdorben,
Nur was ſich tief im Pack verlor,
Hat rechten Sinn erworben.

Vernunft und Urtheil, Sinn und Schluß
Such' ich umſonſt hier, wehe!
Daß ich beinah verzweifeln muß,
Ob ich noch Deutſch verſtehe.

Hat Gott denn Alles umgekehrt
Seit meinem Lernengehen?
Sind zwei mal zwei jetzt fünfe werth,
Und blieb die Welt doch ſtehen?

Den Unſinn thürmt ihr himmelauf,
Salbadernde Giganten!
O Zeus, o Lichtgeiſt, ſchleudre drauf!
Eh' ſie dich gar verbannten.

Schon muß ich rufen, ſchier erdrückt
Von all dem Qualm und Dufte;
Helft mir und ſprecht! bin ich verrückt?
Was? Oder ſeid ihr Schufte?

Stylphyſiognomik.

Wer nie haut grade Hiebe,
Weß Wort' und Sätze ſchleichen
Wie ſpürend ſchlaue Diebe,
Und immer ſeitab ſtreichen,

Wer niemals wagt zu ſagen:
„So iſt es" und: „das ſoll ſein,"
Wer ausweicht ſchlichten Fragen,
Stets will der Vorſicht voll ſein,

Wer ſpricht: „gewiſſe Leute,"
Und: „dürfte, möchte, könnte,"
Statt daß er ſich nicht ſcheute,
Und uns Gewißheit gönnte,

Wer nie den Punkt will nennen,
Stets eingehüllt in Duft iſt —
Glaubt mir, daß der zu kennen
Als Schwachkopf oder Schuft iſt.

Redensart.

O abgedroſchne Redensart!
Die ihr Servilen nimmer ſpart:
Daß wir unpraktiſchen Liberalen
Mit nichts, als Redensarten, prahlen.
Freilich! wenn Alles Redensart,
Was man mit Augen nicht gewahrt,
Was ſich nicht greifen läßt mit Händen,
Auch nicht in Taſch' und Magen ſenden,
Wenn Alles Redensart euch heißt,
Was da nur iſt und lebt im Geiſt —
Dann iſt (vergeb' er euch den Spott!)
Die größte Redensart — der liebe Gott.

Schiboleth.

„Hochherzig, huldvoll, weiſe,
Fromm, ritterlich und milde,“
So tönet deine Weiſe,
Ariſtokratengilde!

Doch das ſind falſche Noten.
Der rechte Ton heißt: „Ehrlich.“
Den ſingt die Plebs. Deſpoten
Iſt freilich er gefährlich.

Des Kämpfers Leidweſen.

In zwei Variationen.

I.

O wären ſie doch nicht ſo dumm!
Nicht gar ſo lächerlich!
Wohl wacker ſchlügen wir uns 'rum
Und kämpften ritterlich.

Geiſt kann ſich meſſen wohl mit Geiſt,
Er weiß, wo er ihn packt.
Geiſtloſigkeit, die prahlend gleißt,
Iſt taub, blind und contract.

Ein jeder weiß, wie er ſich faßt,
Steh'n nur Gedanken dort;
Auf baaren Unſinn aber paßt
Nicht ein geſundes Wort.

Darum ſteh'n wir ſo wehrlos da.
Der Feind fühlt keinen Schlag,
Er, der uns nie vernahm und ſah,
Haut in den blauen Tag.

Er glaubt, daß er uns eins verſetzt,
Wenn es recht hohl nur klappt.
Wir ſtehen feſt und unverletzt,
Und lachen, wie er tappt.

Der Blinde merkt's nicht. Doch, nicht ſtumm,
Schreit er zum Sieger ſich.
O wären ſie doch nicht ſo dumm!
Nicht gar ſo lächerlich!

2.

Stellt mir Einen gegenüber,
Der mir ebenbürtig ſei,
Keinen, dem mein Naſenſtüber
Schlägt den ſchwachen Kopf entzwei.

Und ich will ja ſalutiren
Mit dem Degen bis zum Grund,
Will im Fechten und Pariren
Thun die beſten Kräfte kund.

Aber ach! nur Invaliden
Habt ihr drüben aufgebracht,
Traurig anzuſeh'n im Frieden,
Ganz untauglich in der Schlacht.

Spüren die ein Muthesjucken,
Rücken an in Kampfeshitz',
Kann ich nur die Achſeln zucken,
Wie zu einem ſchlechten Witz.

Könnt ihr mir nur Einen ſtellen,
Der, wie ich, ſo wacker ſchafft?
Der ſich könnte mir geſellen
An Gehalt und Worteskraft?

O! den Weltkrieg wollt' ich ſingen
Als ein rauher Troubadour,
Und gewaltig ſollt' es klingen
Ueber jede deutſche Flur.

Doch ihr findet Keinen, Keinen!
Alles matt und jämmerlich.
Ja, man möchte ſelber weinen,
Weil ihr gar zu kümmerlich.

Was ſoll unſereins nun ſagen?
Fechten hätte keinen Sinn,
Denn wer vor den Kopf geſchlagen,
Hat den ſchlimmſten Hieb ſchon hin.

Könntet überhaupt ihr denken,
Spräch' ich: denkt darüber nach!
Welch' Vertrau'n iſt dem zu ſchenken,
Dem es ſtets an Witz gebrach?

Selbſt die ſchönſte eurer Phraſen,
Mühſam, ſorgſam aufgekratzt,
Kann ich, leichten Hauch's, zerblaſen,
Denn die Seifenblaſe platzt.

Und doch bin ich nur ein Kleiner
Unſres Heer's, ein Fähnrich blos,
Wäre klein, wie eurer einer;
Nur die Sache macht mich groß.

Fangt ihr denn nicht an zu ahnen
In uns eine Gotteskraft?
Kommt! es weht in unſren Fahnen
Eine Luft, die neu erſchafft.

Kanonierphantaſie.

O wären meine Worte
Doch Bomben und Granaten!
Ich weiß, an welchem Orte
Ich reimte blut'ge Thaten.

Die Zinnen ſeh' ich ragen,
Auf die ich zielen wollte,
Bis daß der Bau zerſchlagen
Im Staube liegen ſollte.

Doch ob auch Kugeln ſchmettern
Den Kram entzwei den Schuften,
Iſt's nur ein flüchtig Wettern,
Dann liegen die verpufften. —

Das Wort kommt nicht ſo ſchnelle
In's Ziel hereingefahren;
Doch trifft's die rechte Stelle
Oft noch nach hundert Jahren.

So will ich wacker pflanzen
Des Wortes Batterieen,
Draus laſſ' ich rauhe Stanzen
Zu hunderten entfliehen.

Jetzt nennt ihr's nur ein Schnattern,
Doch euren Kindeskindern
Wird's, als ein Schuſſesknattern,
Die feige Ruh' ſchon mindern.

Jetzt darf ich noch nicht gleißen,
Bin blos ein Belletriſte;
Doch einſtens werd' ich heißen
Ein Zukunftsartilleriſte.

Geſchichtliche Entwickelung.

Ihr ſagt uns: „Jugend mit zu heißem Blute,
Auf ſchwärmeriſchen Freiheitstraum verzichte!
Geſchichtlich nur entwickelt ſich das Gute.“ —
Wohl! doch wo nichts geſchieht, heißt das Geſchichte?

In unſrem Wörterbuche heißt ſie: Thaten,
Das Werdende, und nicht das Alterſtarrte.
Weh! mit dem Wort habt ihr euch ſchlecht berathen,
Ob auch ſein Doppelſinn ſchon Viele narrte.

Geſchichte! ja, du Element des Lebens!
O ſtürzten Völker, müh'voll und beladen,
In deinen Strom ſich doch, beherzten Strebens,
Um ſich in ihm geſund und jung zu baden!

Ihr aber, bebt vor ihren Weltgerichten!
Beruft euch nicht auf ſie, die ihr wollt hemmen!
Geſchichte heißt: den morſchen Bau zernichten,
Heißt: euer Dammſyſtem zu Schanden ſchwemmen.

Geſchichte heißt das Stürmen der Baſtillen
Und der Debatte Stürmen im Convente.
O kindiſch Kartenhaus der Camarillen!
Weht einſt ihr Hauch — wer iſt, der dich noch kennte?

Vulcanismus.

Die ihr von friedlicher Entwicklung träumet,
Stillem Gedeih'n und leiſem Ausgeſtalten —
Seid ihr denn taub? Es bäumet ſich und ſchäumet,
Dumpf kracht's im Weltgrund noch von Kriegsgewalten.

Das hört ihr nicht? Und wir, wir ſollen hören
Eu'r ſchmächtig Liedlein durch des Sturmes Schnauben?
Und, da ſich alle Kräfte wild empören,
An euer Frühlingswachsthumsmärlein glauben?

Wir ſeh'n kein Keimen, nur ein rieſig Gähren.
Iſt's Chaos, ſei auch unſer Thun chaotiſch!
Abwarten? Nein, wir könnens nicht gewähren.
Des Augenblick's Gewaltthat herrſcht deſpotiſch.

Helft euch! ſonſt wird das Meer euch überſchwemmen,
Salzbitter, ſchaurig wüſt, ein Grab der Freiheit,
Geſtalt anringend, müßt ihr wild euch ſtemmen
Gegen der Knechtſchaft grauſe Einerleiheit.

Mit Gluthen werden Fluthen nur gebändigt,
Wer ſich fühlt Gottesflamme, ſprüh' und tobe!
Nicht fragt, ob ſich's formirt auch und beſtändigt,
Daß bald ein fertig Werk den Meiſter lobe.

Hier gilt's ja nur der Flamme Lebensrettung,
An wälzt die Tyrannei die finſtren Wogen.
Verliſcht das Feuer tief in ihrer Bettung,
Dann iſt die Welt um Lenz und Herbſt betrogen.

Hoch in den Himmel ſchleudert Mondesmaſſen!
Schroff aus der Fluth bäumt Felſenungethüme!
Nicht zirkelt ab dem Monde ſeine Gaſſen,
Nicht ſorgt und ſinnt, wie ſich der Fels beblüme!

Und ſchafft ihr auch nur rieſ'ge Mißgeburten,
Die, aufeinanderfolgend, ſich verzehren —
Mißbilder auch, die licht- und gluthnaturten,
Sind Sieg und Damm ob todten Meer's Verheeren.

Liegt feſt im Zwangsbett erſt die Fluth, die wilde,
Dann mag die Gluth ſich auf ſich ſelbſt beſinnen,
Daß, ſtatt zu kämpfen blind, ſie ſchaff' und bilde,
Und Fried' und Frühling mögen froh beginnen!

Dann mag der Geiſt beim Waldgeſäuſel träumen,
Weich Duft einathmend. Kampf und Zorn verſchollen. —
Titanen wir in Urzeithöhlenräumen,
Uns hat es nicht ſo ſänftlich werden wollen.

Ergebung.

Und wollten ſie mein Aug' auch blenden,
Verfinſtert drum die Sonne ſich?
Und wenn ſie mich zum Kerker ſenden —
Die Freiheit ſiegt, auch ohne mich.

Und wenn ſie mir die Hand auch binden,
Weil ſie die Feder ſchwang als Schwert —
Es wird ſich Hand und Feder finden,
So lang ein Herz nach Gott begehrt.

Und ob ſich auch in Finſterniſſen
Mein Wort, der Gotteshauch, verlor —
Den einen Ton wird man nicht miſſen
Im tauſendſtimmigen Donnerchor.

Nicht wird ſofort der Frühling enden
Mit Saft und Kraft, mit Licht und Schall,
Weil ihr mit tölpelhaften Händen
Erſchluget eine Nachtigall.

Letztes Bedenken.

Wild wohl könnt' ich Wunden ſchlagen,
Dürfte ſprechen nicht von Muth,
Denn das iſt ein kleines Wagen,
Was man ohne Sorgen thut.

Auf des Lebens Wanderwegen
Ward ich abgehärtet lang,
Wenig iſt an mir gelegen,
Und um mich iſt mir nicht bang.

Ob ich ſei in fremden Landen —
Kaum die Heimath kenn' ich noch —
Ob in Freiheit, ob in Banden,
Bleib' ich ſtets derſelbe doch.

Auch die Mutter wird ſich faſſen,
Hat ja noch der Kinder drei.
Müßt' ich ſie in Thränen laſſen:
Schweſter, Brüder, ſteht ihr bei!

Aber du, Getreue, Reine,
Der ich Alles, Alles bin!
Müßt' ich laſſen dich alleine,
Wär' des Lebens Krone hin.

Ach! du würdeſt mich umklammern,
Deine Thränen würden mich
In der tiefſten Seele jammern,
Und wie ſollt' ich laſſen dich?

Still! es muß ja doch gewagt ſein,
Und dir iſt es auch bewußt.
Jedes Wort, es muß geſagt ſein,
Das mir Gott legt in die Bruſt.

Ihm von meines Volk's Geſchicken
Legen muß ich Rechenſchaft.
Keiner darf in ſich erſticken
Eine Weltbefreiungskraft.

Sollt' ihn auch die Macht zertrümmern,
Der er warf den Handſchuh hin —
Thun doch *mußt' er's*. — Laß das Kümmern!
Sieh mich an mit frohem Sinn!

Naht uns, was nicht abzuwenden,
Wird der Geiſt auch ſeine Kraft
Dir und ſeinem Streiter ſenden,
Der in ſeinem Namen ſchafft.

Aut, aut.

Und wenn ich wär' ein Zimmermann,
Dann baut' ich eine weite Schranke
Und ſchrieb' in großen Zügen an
Hoch oben an des Eingangs Planke:
Entweder, oder!

Die ihr den großen Kampf der Zeit
Ausfechten wollt, herbei, ihr Ritter!
Sprecht, welcher Sach' ihr euch geweih't,
Sprecht frei durch's offne Helmgegitter:
Entweder, oder!

Für Fürſtenmacht, für Volksrecht?
Für Geiſteslicht, für Pfaffendunkel?
Republikaner, oder Knecht?
Ja oder nein! nur kein Gemunkel!
Entweder, oder.

Schwarz ſei die Rüſtung, oder weiß.
Ihr geht zur Linken, ihr zur Rechten.
Todfeinde nur laſſ' ich zum Kreis,
Die nur um Tod und Leben fechten.
Entweder, oder.

Ihr Herrn von: Zugegeben, Zwar,
Bedingungsweis, Gewiſſermaßen!
Hier heißt es: ganz, mit Haut und Haar.
Verlegt uns nicht des Kampfes Straßen!
Entweder, oder.

Bleibt draußen, weil ihr uns nur ſtört,
Ihr Halb- und Viertelmeinungsaffen!
Wenn's euch ergötzt, ſeht zu und hört!
Zum Publicum ſeid ihr geſchaffen.
Entweder, oder.

Und wenn der Letzte todt ſich rollt,
Von drüben oder hier, im Sande,
Dann wißt ihr, wem ihr folgen ſollt.
Wir ſchlichten's für die ganze Bande:
Entweder, oder. —

Doch weil ich bin kein Zimmermann,
Kann ich auch keine Schranke bauen,
Drum laß' ich's geh'n, wie's gehen kann,
Zuletzt muß man es doch wohl ſchauen:
Entweder, oder.

Fernſicht.

Aber hütet euch, daß eure Herzen nicht beſchweret werden mit Freſſen und Saufen und mit Sorgen der Nahrung, und komme dieſer Tag ſchnell über euch;

Denn wie ein Fallſtrick wird er kommen über alle, die auf Erden wohnen.

Im Nebelmeer
Sitz' ich allein auf öder Bergeskuppe.
Nur Truggebilde ballen rings umher
Sich, Grupp' an Gruppe.

Nichts iſt zu ſchau'n.
Und wenn einmal das graue Meer ſich ſpaltet,
Seh' ich in einen Abgrund voller Grau'n,
Drin Nacht nur waltet.

Trompetenton!
Doch nein! 's iſt nur Getön der Sonnenpfeile;
Des Nebels grau Geſpenſterheer entfloh'n
Mit Rieſeneile.

Rings liegt die Welt
Vor den entſetzten Blicken ausgebreitet,
Und in's Unendliche, im Nu erhellt,
Im Nu ſich weitet.

Welch ein Gewirr!
Da ragen qualmend auf thurmhohe Schlotte.
Naturkraft, Rieſenmühlpferd jetzt, wie kirr,
Dir ſelbſt zum Spotte!

Wohl ſchnaubſt du wild,
Betretend weitgeſtreckte Eiſenſchienen;
Mußt doch, mit Tauſenden hin durch's Gefild'
Zu rauſchen, dienen.

Das iſt ein Sturm
Hin zu der Prunk- und Rieſenſtädte Knoten,
Vorbei, vorbei an Wald und Dorf und Thurm,
Am Haus der Todten!

Auf ragen ſtolz
In jenen Rieſenſtädten Prachtpaläſte,
Sind Wachsfiguren, Puppenſpiel von Holz
Dort bei dem Feſte?

Bunt ausſtaffirt,
Ihr Leben iſt ein Biegen nur im Rücken,
Und für den Goldnen, der den Draht regiert,
Ein Augenzücken.

Dort rennt's und tollt
Und drängt in wilder Haſt in öde Hallen;
Von Silberlingen und gemünztem Gold
Toſt dort ein Schallen.

Das toſt ſo laut,
Hat Alles, was ſich Klang noch nennt, verſchlungen.
Verſchollen iſt, was Seher je geſchaut,
Geſagt, geſungen.

Doch was erſpäht
Mein Aug' in Dorfeshütten, Winkelgaſſen?
Was winſelt dort (iſt's Fluchen, iſt's Gebet?)
Gedrängt in Maſſen?

Es kau'rt und hockt,
Wie Kehricht, den man in die Ecke ſchüttet,
Erdfahl, in Räumen, wo die Luft ſelbſt ſtockt,
Zerlumpt, zerrüttet.

Weh' dem Geſchlecht
Der Zwerglein, die ſich brüſten und die thronen!
Im Finſtern wimmelt's, ohne Brot und Recht,
Von Millionen!

Meſſias komm'! —
Doch welch ein Mann ragt dort aus dem Gedränge?
Er predigt. Ward die Welt noch einmal fromm?
Hin ſtrömt die Menge.

Wild iſt ſein Wort,
Sein Anſeh'n rauh, nicht nach der Mode Schnitte.
„Ihr Armen (donnert er) laßt Jene dort!
Weg mit der Bitte!"

„Tief in den Staub
Seid von den Uebermüth'gen ihr getreten.
Kleinmüthig, gottlos, habt ihr nur den Raub
Zurückerbeten."

„Was war die Frucht?
Daß ſie des Mundes Wort ſelbſt euch umgarnten,
Und den Propheten, die, mit Rachewucht
Drohend, ſie warnten."

„Euch offenbart
Hat der Prophet von Nazareth mit Schalle,
Daß ihr mit Gottes Geiſt von gleicher Art,
Ja Götter alle."

„Sind Götter das,
Die ſelbſt vor Götzen dort im Staube kriechen?
Und vor den Schlemmern, in ohnmächt'gem Haß,
Verachtet ſiechen?"

„O in euch ſeht!
Laßt ihr euch ſchmäh'n, ſchmäht ihr den Herrn der Welten.
Ruft wach in euch der Gottheit Majeſtät
Und macht ſie gelten!"

„Thut Gott ſein Recht!
Ihn ſelbſt von Schmach zu retten, müßt ihr handeln,
Daß er nicht fürder darf als feiger Knecht
Auf Erden wandeln."

„In Schmach und Noth
Seid ihr gekreuzigt und begraben worden.
Jetzt brecht, bei'm Auferſtehungsmorgenroth,
Aus Grabesborden!"

„In Menſchenpracht
Sollt ihr zu Gottes Ruhm auf Erden ſchreiten.
Hier iſt das Schwert, das Jeſus ſelbſt gebracht,
Auf, auf zum Streiten!"

Und ſchnell hervor
Zieht er ein Schwert aus wallenden Gewanden.
Da regen ſie ſich Alle, die zuvor
Still lauſchend ſtanden.

Er zieht voran
Den Berg hinab, ſein Schwert blitzt durch die Weiten.
Die roh'ſte Waffe gleich packt jeder an,
Ihm nachzuſchreiten.

Vom Felde frisch
Mit Sens' und Sichel lump'ge Bauern eilen,
Aus Straß' und Werkstatt her strömt ein Gemisch
Mit Art und Beilen.

Schwarz wächst es an
Und deckt weithin, dumpf summend, das Gefilde.
Da rennen, reiten Boten, Mann für Mann,
Zum Königsbilde.

Das lächelt frech,
Winkt einem bunten Mann, der lächelnd nicket,
Und wie ein Kind Soldatenspiel von Blech
Aus Schachteln schicket:

So schicken sie
Die läppisch bunten Reih'n aus den Kasernen.
Mit Spottgesang entgegen rücken die
Den weit noch Fernen.

Doch als sie schau'n
Ein zahllos Lumpenvolk mit stieren Blicken,
Da schweigt das Spottlied. Leisbin wandelt Grau'n,
Die Kniee knicken.

Wie Lavagluth
Fortfließend frißt und tilgt ein Heer von Bäumen,
Wie Häuserzeilen die geschwollne Fluth
Wegspült mit Schäumen:

So mäht das Pack
Die graden Glieder hin mit heißen Klingen.
Tief schweigt der Flinten kindisches Geknack,
Die Bettler singen.

Da wird ſo bleich
Mit eins die Wachsfigur auf goldnem Throne,
Armeeen ziehen ringsum aus ſogleich,
Doch ſonder Hohne.

Doch ſtrömt es ſchon
Aus Hütt' und Stadt zu rieſigem Vereine.
Zerlumptem Vater folgt zerlumpt der Sohn,
Ja Weib und Kleine.

Wie Rohr im Sturm
Zerknicken vor dem Volksſturm ſchmucke Heere.
Schwarz kriecht's zur Hauptſtadt ſchon, wie Wurm an Wurm,
Drin Angſt und Leere.

Geſchrei und Dampf!
Dort der Meſſias ragt aus dickſtem Knäuel,
Jetzt ſtürzt er, rufend: „Muth zum letzten Kampf,
Zum letzten Gräuel!“

Da brüllt und ſchäumt
Das Tauſendgliederthier gleich grimmem Leuen,
Da ſind die Gliedermännlein weggeräumt.
Da jauchzt ein Freuen.

Und um und um,
Wohin ich ſchauen mag, in allen Reichen,
Zieh'n hin die dunklen Schaaren mit Geſumm,
Die bunten weichen.

Wie ſchwand ſo ſchnell
Des Gecken Zierlichkeit, des Bettlers Blöße!
Der Menſch nur tritt einher, die Stirne hell,
In Königsgröße.

Wie tauchten doch
Aus jeglicher Verzerrung edle Züge!
Hoch ragt, wer kaum im Bettelſchmutze kroch,
Wer in der Lüge.

Dort ſitzt zu Rath
Ein hehrer Kreis von Kühnen, Keuſchen, Schlichten,
Die maßvoll und gewaltig jede That,
Ordnen und richten.

Rings durch die Welt
Geläut' von allen Glocken, ſtumm die Spötter.
Nicht Herr und Knecht ſind da zum Feſt geſellt.
Nur freie Götter.

Bezahlt habt ihr.
Der euch erlöſt aus innren Dunkels Banne:
Gott, wallt, durch euch von Schmach erlöſt, nun hier
Im freien Manne.

Ecce homo! *)

Dort ragt der uralt graue Rieſendom,
Und dort das uralt feſte Königsſchloß.
Still ſchau'n ſie nieder auf der Menſchheit Strom,
Wie ein Geſchlecht um's andre drin zerfloß.

Jahrhunderte tönt dort Geläut' und Sang,
Und dort der Dienſtbarkeit gewohnter Eid;
Und wir — ſind Eintagfliegen, ſcheu und bang
Vor ſolcher Dau'r und Unverwüſtlichkeit.

Wenn unſereins mit frechem Tilgungswort
An ſolchem Bau zu rütteln ſich vermißt,
Iſt's nicht, als wenn die Alpenblume dort
Der Alpe kürzen will des Daſeins Friſt?

Darum mit Ehrfurcht blickt zum Königsſchloß,
Darum bekreuzt zerknirſcht euch beim Geläut'! —
So ſprecht ihr Thoren, gleich dem blöden Roß,
Das wild entſetzt vor einem Strohhalm ſcheut.

Ich, Ehrfurcht vor den Kartenhäuslein dort,
Wie Spreu zerſtiebend vor der Zeiten Sturm? —
Ein Standbild richt' ich auf nun, euch zum Tort
Und jenem Kinderſpiel mit Hall' und Thurm.

Wo find' ich nur ein würdig Poſtament?
Dort das Granithorn, grau, wie Ewigkeit?
Doch wenn ſich der Granit zerbröckelnd trennt,
Iſt's für mein Bild ein Sandkorn kaum der Zeit.

So mag's nur auf ſich ſelber ſteh'n und ruh'n;
Doch überragt's den Himmel und die Welt.
Ein Menſchenbild ſeht ihr mit Staunen. „Nun?
(So fragt ihr) iſt es ein Prophet, ein Held?"

„Wie? oder iſt es Gott, der ew'ge gar,
Wie er, als Gottmenſch, trat auf dieſen Ball?"
Kein Einzelner von dieſen Allen zwar,
Und Alle doch zugleich, und mehr, denn all'.

Es iſt nicht dieſer, jener, oder der,
Es iſt der Menſch (ein kurzes, großes Wort),
Der Unverwüſtliche. Und nun ſchaut her!
Die Inſchrift ſchreib' ich ihm zu Füßen dort:

„Geiſt, der du wie mit Federbällen ſpielſt
Mit Raum und Zeit, und doch in ſie gebannt,
Der du von Anbeginn dich ſelbſt erzielſt,
Und nur dich ſelbſt gewollt haſt und erkannt!"

„Du ſchaff'ſt dir deinen Gott in freiem Spiel,
Ehr'ſt ihn, ſo lang' das Machwerk deiner werth,
Zertrümmerſt ihn, ſobald er dir mißfiel
Und dir kein Selbſtgenügen mehr gewährt."

„Und lächelnd ſiehſt du ſeinem Sturze zu.
Nach deinem Bild bald ragt ein beſſrer doch.
Wie manchen Gott ſchon überlebteſt du,
Wie manchen wirſt du überleben noch!"

„So frei biſt du, daß du ſelbſt Knecht ſein kannſt,
Ein Weilchen duldend-roher Herren Zwang,
Bis du, zurückgezogen, groß dich ſannſt,
Und ſchnell die ſelbſtgeſchlagne Kette ſprang."

„Du baueſt kühn die Reiche dieſer Welt
Und ſprichſt zu ihnen: Fallt! wenn hin ihr Glanz.
Ob auch der Weltgeſchichte Fluth zerſchellt
An deinem Fuß, du Fels, bleibſt feſt und ganz.“

„Du Menſch! es koſtet dich ein Schütteln nur
Des Götterhaupt's: zerſtäubt vor deinem Groll
Schwand des Palaſt's, des Domes letzte Spur.
Du blickſt: und eine neue Welt entquoll.“

Das leſ't! Und ſtürzen Bauten, ſtöhnt nicht feig,
Als ob ihr gleich in's Bodenloſe ſänk't!
Himmel und Erde ſind ein weicher Teig,
Den formt der Menſch, der Meiſter, wie er's denkt.

---

*) Ich muß von dieſem Gedichte die lächerliche Mißdeutung abwehren, als ſei darin gemeint, der empiriſche Menſch, wie er geht und ſteht, das zufällige Individuum habe die Macht, den wahren Gott (wiſſenſchaftlich: das Abſolute) nach Willkür zu ſchaffen, zu vernichten oder umzumodeln. Wohl aber hat das in der allgemeinen Vernunft der Menſchheit thätige Abſolute ſelbſt unbedingte Macht über ſeine relativen Offenbarungen, die es verneint, ſobald ſie ungenügend geworden ſind und zu tieferen Offenbarungen fortſchreitet. Relativ, mithin vergänglich, ſind aber alle dieſe Offenbarungen, denn abſolut iſt eben nur das Abſolute ſelbſt in ſeiner Reinheit, einzelne Staatsformen, einzelne Religionen u. ſ. w. ſind aber ſtets nur endliche Geſtaltungen, mithin dem Untergang unterworfen. Obgleich es eigentlich überflüſſig wäre, erkläre ich doch ausdrücklich, um mich gegen böswillige Auslegung zu wahren, daß das Wort: Menſch in obigem Gedicht nichts andres, als das Abſolute in der Menſchheit oder Gott, wie es ſich als Menſchheit zur Erſcheinung bringt, perſonificirt. Dieſer Menſch ſchafft und vernichtet allerdings alle jene relativen Offenbarungen, und wer dies ausſpricht, ſagt nicht eine willkürliche Gotteslästerung, ſondern berichtet nur ganz einfach ein unbeſtreitbares Factum, denn was iſt die Weltgeſchichte anders, als ein Wechſel von Staatsformen, Religionen u. ſ. w.? Der unbefangene Leſer, der hier nur Gedichte ſucht, verzeihe dieſe philoſophiſche Abſchweifung. F. v. S.

Frühlingskampf.

Winter ſieht mit finſtrem Grollen,
Wie die Welt ſo frei, ſo ſchön,
Und er naht mit Sturmesrollen,
Sauſend wildem Kampfgetön.

Und er ſchüttelt und er brauſet
Durch des Waldes heil'ge Nacht,
Und mit roher Fauſt zerzauſet
Er die grüne Lockenpracht.

Ob der Wald auch kämpfend ſchnaubet,
Mit den Aeſten ſchlagend drein,
Steht er düſter bald, beraubet
Von dem glorreich grünen Schein.

Statt der lieblich wallenden Locken,
Drin das Auge Freiheit ſah,
Steht er nun in Puderflocken,
Ein gezähmter Höfling, da.

Schwache Vöglein ſinken nieder,
Harmlos flatternd in der Luft.
Winter fürchtet Freiheitslieder,
Schleudert ſie zur ſtummen Gruft.

Aber ſtärk're Freiheitsklänge
Singt der Strom mit lautem Schall.
Thaten ſind es und Geſänge,
Freiheit weckend überall.

Drum muß ihn der Winter zwingen,
Legt ihm ſtarre Feſſeln an.
Brauſend in gewalt'gem Ringen
Singt der Strom, ſo lang' er kann.

Und der Winter bau't und bauet
Einen Kerker, feſt und kalt,
Bis das Lied, vor dem ihm grauet,
Unter'm Eiſe tief verhallt.

Wähnt: es hat die Welt vergeſſen
Jenen mächt'gen Freiheitsſang.
Winter, ha! du hoffſt vermeſſen —
Tief noch brauſt der alte Klang.

Winter breitet voll Behagen
Weit des Leichentuches Glanz,
Denn er wähnet: todtgeſchlagen
Sei die freie Erde ganz.

Doch im Zorne blickt der Himmel,
Rufet ſeiner Streiter Schaar,
Und ſie kommen im Getümmel
Und ihr Rüſtzeug leuchtet klar.

Iſt die Erde lahm an Kräften
Und zum Kampfe krank und matt,
O! dann kämpft mit feur'gen Schäften
Himmel ſelbſt an ihrer Statt.

Von dem lichten Speer getroffen
Bebt des Stromes Kerkerthor,
Bebt und kracht — jetzt ſteht es offen,
Und der Strom ſtürzt wild hervor.

Und in zügelloſer Richtung
Brauſt er über Thal und Flur,
Blindlings wähnend: in Vernichtung
Sei die alte Freiheit nur.

Doch er findet bald ſich wieder,
Steigt, geheilt vom wilden Wahn,
Still in's alte Fluthbett nieder,
Wandelt ſeine Segensbahn.

Und bei ſeiner Wellen Tönen,
Und bei ſeines Hauches Weh'n,
Muß die Welt ſich neu verſchönen,
Neu zur Freiheit auferſteh'n.

Wieder darf der Wald nun zeigen
Seine grüne Lockenpracht,
Und es rauſchet in den Zweigen
Lobgeſang durch heil'ge Nacht.

Lüfte dürfen wieder koſen,
Blumen dürfen wieder blüh'n,
Wieder dürfen zarte Roſen
In des Lichtes Kuß erglüh'n.

Keiner nimmt dem Bach ſein Klingen
Und den Blüthen ihren Duft.
Lerchen aus der Gruft ſich ſchwingen:
Freiheit! ſchmettert's durch die Luft.

Freiheitsbanner wallen ſchaukelnd,
Blüthenzweig', in Lüften frei,
Und Herolde, bunt und gaukelnd,
Künden rings der Freiheit Mai.

Doch der Winter iſt, betrogen,
Hoch in wilde Einſamkeit
Auf ſein Alpenſchloß gezogen,
Grollt, und ſinnt auf neuen Streit.

Doch getroſt! ob in Verknechtung
Auch die weite Erde ſtöhnt:
Himmel nimmt des Streit's Verfechtung,
Und der Freiheit Schlachtruf tönt.

Dionyſos.

Seeräuber lauerten auf Beut' am Strande,
Sie ſah'n dich, Dionys, dich, Weltgeiſt, ſchreiten.
Sie ſtürzten vor und legten dich in Bande.
Still lächelnd litt'ſt du's, ohne Widerſtreiten.

Dein Tritt war königlich, wie ſie dich führten.
Wohl ſah's das rohe Volk, das faßt ſich ſcheute;
Doch ſtatt daß ſie der Ehrfurcht Schauer ſpürten,
Berechneten ſie nur den Preis der Beute.

„Der iſt ein Königsſohn. Will er ſich löſen,
Macht er zuvor uns alle reich und mächtig."
Du ſtandeſt auf dem Schiffe mit den Böſen,
Beim Unkraut eine Lilie, mild und prächtig.

Sie ſtießen ab, die dich geſichert wähnten.
Da fiel das Band, drin deine Hand gefangen.
Du lächelteſt — da ſproßten auf und dehnten
Sich grüne Reben rings um Maſt und Stangen.

Wie ſie, erſchreckt, die Ruder ſinken ließen,
Hinſtarrend, zweifelnd, ob es ſei, ob ſcheine,
Begann's von allen Reben rings zu fließen,
Das Schiff ward überſtrömt von duft'gem Weine.

Wie ſprangen ſie, ſich vor dem Strom zu retten!
Ja, ja! der Freiheit Wein kann euch nicht laben,
Die ihr euch hinſchleppt in der Habſucht Ketten.
Warum erſt bandet ihr den furchtbar'n Knaben?

Wie ſie, vom Duft betäubt, ſchon taumelnd ſchwanken,
Seh'n ſie beim Jüngling ſteh'n ein neues Schrecken:
Ein Leu zeigt, mähneſchüttelnd, ſeine Branken,
Sein Rachen klafft, da er ſich fühlt im Recken.

Der Zornmuth iſt's, des Weltgeiſt's Kampfgenoſſe,
Den ſchickt er aus, die Thoren zu zerreißen,
Die da nicht wollen, daß die Freiheit ſproſſe,
Die Räuber, die mit Frevelſolde gleißen.

Als ſie den ſchau'n, faßt ſie ein jach Entſetzen.
Der Wein, der Leu, der Jüngling — wie entkommen?
Sie ſpringen aus dem Schiff in wilden Sätzen,
Und — kommen als Delphine nachgeſchwommen.

Nicht mehr beherrſcht ihr nun des Weltmeer's Wogen.
Fort lenkt der Gott das Schiff, das grünt und blühet.
Stumm kommt der Siegesfahrt ihr nachgezogen
Und ſchmückt ſie, da ihr Waſſerſtrahlen ſprühet.

Doch wer des Gottes Nahen kann ertragen,
Wer, ohne Rauſch, den Feuerwein kann trinken,
Der wird mit ihm die Siegesmeerfahrt wagen.
Schon ſeh'n wir fern die ſel'gen Inſeln winken.

Vorzeit und Gegenwart.

I.

Heil'ge Nacht, ſei tief gefeiert!
Alte Vorzeit, tritt uns nah!
Alles Leben liegt verſchleiert
In des Schlafes Knospe da.

Lichte Sterne ſicher kreiſen,
Jeder iſt ein Geiſtesheld.
Jeden einzeln laßt uns preiſen!
Iſt doch jeder eine Welt.

Aus dem allgemeinen Dunkel
Tauchen ſie mit Macht hervor,
Bis ihr zitterndes Gefunkel
Sich in Thal und Buſch verlor.

Drunten ein zerfloſſ'nes Leben,
Maſſenhaft, ein einz'ger Traum,
Draus ſich rieſ'ge Gipfel heben,
Sie auch ſind zu kennen kaum.

Nur die ſteinernen Heroen
Sieh'ſt du in der Dämmrung ſteh'n,
Wie ſie ſtolzen Hauptes drohen;
Alles Andre muß vergeh'n.

Was da ſprießt und blüh't auf Erden,
Was ſich regt in Thal und Au —
Jetzt iſt's nur ein ſtummes Werden,
Ein geſtaltlos Ahndungsgrau.

Der beherzte Streit der Töne
Wagt zu wecken nicht das All,
Nur in klagend tiefer Schöne
Lockt das Lied der Nachtigall.

Ihr Geſang iſt nur ein Schmachten,
Nur ein Sehnen nach dem Licht.
Sie beſingt des Tages Prachten,
Doch ſie weiß es ſelber nicht.

Heil'ge Nacht, ſei tief gefeiert!
Alte Vorzeit, tritt uns nah!
Alles Leben liegt verſchleiert,
Doch das Leben iſt nicht da.

Mutter, die du ſchwanger geheſt
Mit den Keimen kühnſter That,
Ach! du ſtirbſt, wie du auch fleheſt,
Wenn des Kreiſens Stunde nah't.

2.

Der Morgen iſt gekommen,
Und der Gebilde Schaar,
Vom friſchen Licht umglommen,
Ward freudig offenbar.

Die wir ſo ganz durchſchauen,
Heil, heil dir, Gegenwart!
Der muß ſich ſelbſt vertrauen,
Der dich herangeharrt.

Kein allgemeines Träumen,
Drin wir, leis wachſend, ruh'n —
Hier gilt es, nicht zu ſäumen,
Wir ſind nur, was wir thun.

Die Sterne ſind zerronnen,
Die Sonne brach herein,
Die Freiheit hat begonnen,
Ringsum ein lichter Schein.

Was ſollen uns die Welten?
Wir haben eine Welt.
Wer will noch etwas gelten,
Wo Alles gotterhellt?

Und iſt doch jede Blüthe
Geworden nun ein Stern.
Was fragt der Lichtdurchglühte,
Ob man ihn ſieht von fern?

Die ſtarren, trotz'gen Berge
Wie träge Rieſen ruh'n;
Doch das Geſchlecht der Zwerge
Will nun hervor ſich thun.

Viel tauſend Kräfte ringen,
Voll Jugend allzumal,
Und Alles muß gelingen
Im Freiheitsſonnenſtrahl.

Hin ſtarb die ſüße Klage
Einſamer Nachtigall;
Doch tönt dem neuen Tage
Ein Jubelſtimmenſchwall.

Wer fragt noch, wer da ſinget,
Wo Alles ſingt und klingt?
Wer iſt, der uns bezwinget,
Da jeder ſich bezwingt?

Das iſt ein luſtig Leben!
Luſt an bewußter Pflicht,
Ein Durcheinanderweben;
Doch eine That im Licht.

Wo Alle ſich geſtalten,
Geſtaltet ſich die Welt.
Du, Gegenwart, ſollſt walten,
Du, durch und durch erhellt!

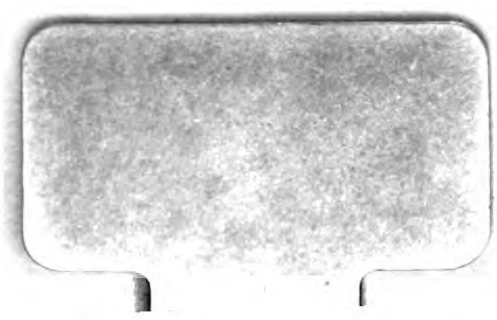
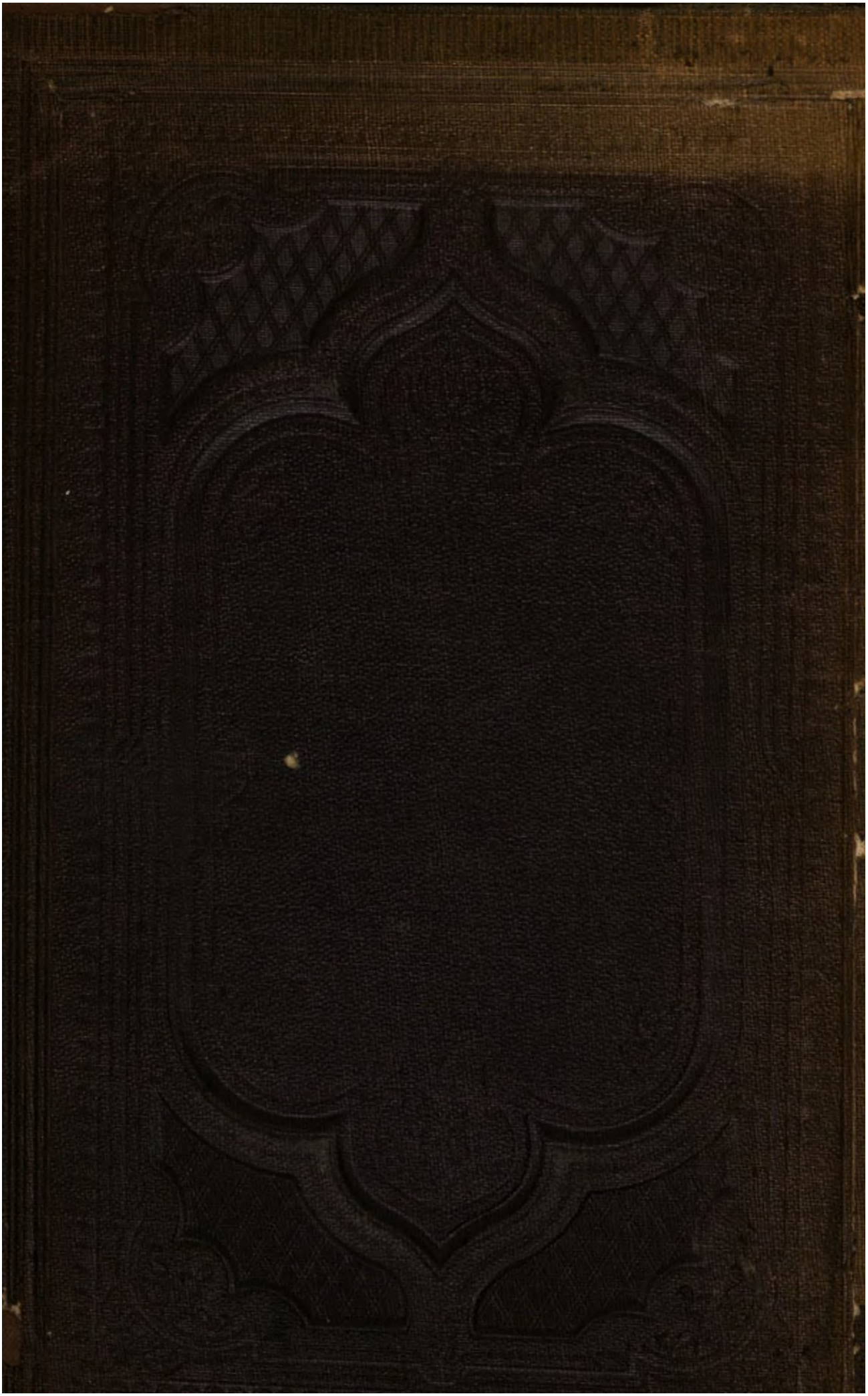
Epilog.

Und nun ruf' ich in die Zähne
Euch dort, Männer ohne Mann!
Sagt dem Volke, daß ich wähne,
Wie ein Narr nur wähnen kann!

Sagt, daß ich Begeiſtrung lüge,
Daß ich bös und tückiſch ſei,
Daß ich voll von Selbſtgenüge,
Daß mein Zürnen Teufelei!

Sagt, daß nicht ein heil'ger Wille
Meine Poeſie durchloh't,
Daß ich ein Gelüſt nur ſtille,
Lärm zu machen, ohne Noth!

Daß ich ſchwing' den Fliegenwedel,
Weil mich Schatten machten ſcheu,
Daß mein Geiſt nicht ſtark und edel,
Und mein Herz nicht fromm und treu!

Donnert's in das Ohr den Tauben,
Daß ich ſei ein ſchlechter Wicht!
Sterben will ich, wenn ſie's glauben;
Aber nein! ſie glauben's nicht.

Druck von Pontt & von Döhren.